Fel. Günther
Diss. Leipz.
1906

DIE WISSENSCHAFT VOM MENSCHEN.

EIN BEITRAG ZUM DEUTSCHEN GEISTESLEBEN IM ZEITALTER DES RATIONALISMUS

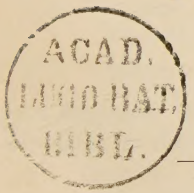
MIT BESONDERER RÜCKSICHT

AUF DIE ENTWICKELUNG DER DEUTSCHEN GESCHICHTSPHILOSOPHIE IM 18. JAHRHUNDERT.

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
BEI DER
PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

EINGEREICHT VON

FELIX GÜNTHER
AUS CROSSEN A. D. W. ELSTER.



GOTHA 1906.
DRUCK VON FRIEDRICH ANDREAS PERTHES
AKTIENGESELLSCHAFT.

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Lamprecht und Volkelt.

Leipzig, den 27. Februar 1906.

Der Prokanzellar.
Marx.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung. **Ziel und Begrenzung der zu lösenden Aufgabe** 1

Erstes Kapitel. **Überblick über das Wirtschafts- und Geistesleben in Deutschland um die Mitte des 18. Jahrhunderts** 3

§ 1. Überblick über das deutsche Wirtschaftsleben um die Mitte des 18. Jahrhunderts 3

§ 2. Die aus den wirtschaftlichen und politischen Zuständen entspringenden Tendenzen und Interessen der Deutschen im Zeitalter des Rationalismus 6

§ 3. Der Zusammenhang zwischen dem Geistesleben und dem Aufblühen der Wissenschaften in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts 20

Zweites Kapitel. **Allgemeines über den Charakter der Wissenschaft vom Menschen im Zeitalter des deutschen Rationalismus** 23

§ 1. Das Arbeitsfeld der Wissenschaft vom Menschen im Zeitalter des deutschen Rationalismus 23

§ 2. Über das Quellenmaterial der Wissenschaft vom Menschen. 27

Drittes Kapitel. **Elemente der Anthropologie in der Wissenschaft vom Menschen im Zeitalter des deutschen Rationalismus.** 28

§ 1. Vorgeschichte und Aufgaben der damaligen Anthropologie . 28

§ 2. Der Streit um das missing link und um die Grenzen zwischen Menschheit und Tierreich 30

§ 3. Versuche einer Einteilung der Menschheit in Rassen . . . 35

Viertes Kapitel. **Ansichten über Paläontologie und Urgeschichte der Menschheit im Zeitalter des deutschen Rationalismus** 38

§ 1. Ansichten über das Alter der Erde und über den Ursitz der Menschheit 38

§ 2. Die kulturgeschichtliche Richtung der Urgeschichte der Menschheit 44

Fünftes Kapitel. **Die Physiologie im Dienste der Anthropologie des 18. Jahrhunderts** 49

§ 1. Versuche einer physiologischen Erklärung der verschiedenen Hautfarbe der Menschen 50

Seite

§ 2. Versuche einer physiologischen Erklärung der verschiedenen Körpergröfse der einzelnen Völker 53

Sechstes Kapitel. Elemente der Völkerkunde in der Wissenschaft vom Menschen im Zeitalter des Rationalismus 56

§ 1. Die Aufgabe der Völkerkunde im Zeitalter des Rationalismus 56

§ 2. Die Methode der Völkerkunde im Zeitalter des Rationalismus 57

Siebentes Kapitel. Elemente der Anthropogeographie in der Wissenschaft vom Menschen in der Zeit des Rationalismus 59

§ 1. Montesquieus Lehre über den Einflufs des Klimas auf das Seelenleben der Völker 59

§ 2. Der Reflex dieser Lehre in der Anthropogeographie des 18. Jahrhunderts und sonstige Meinungen über den Einflufs der äufseren Natur auf die Volkspsyche 62

Achtes Kapitel. Auffassungen der Psychologie des Rationalismus über die Möglichkeit eines Einflusses der äufseren Natur auf das Seelenleben und über sonstige Faktoren der menschlichen Entwickelung . . 68

§ 1. Überblick über die Strömungen in der deutschen Psychologie seit dem Tode Wolffs 68

§ 2. Meinungen über den Zusammenhang zwischen Individual- und Völkerpsychologie in der Zeit des deutschen Rationalismus 70

§ 3. Die Leugnung eines bestimmenden Einflusses der äufseren Natur auf das Seelenleben durch die Leibniz-Wolffsche Psychologie 73

§ 4. Die Lehre des Materialismus von der bedingungslosen Abhängigkeit geistigen Lebens von der gesamten äufseren Natur 75

§ 5. Das bedingte Zugeständnis eines derartigen Einflusses durch den empirischen Sensualismus 79

§ 6. Nikolaus Tetens' Lehre über die Perfektibilität des Menschen und über die Faktoren seiner Entwickelung 82

Neuntes Kapitel. Anschauungen der Pädagogik im Zeitalter des deutschen Rationalismus über den Einflufs der Erziehung und der geistigen Umwelt auf das Seelenleben der Menschen 92

§ 1. Allgemeines über die Pädagogik im Zeitalter des deutschen Rationalismus 92

§ 2. Auffassungen der Pädagogik im Zeitalter des Rationalismus über die moralischen Voraussetzungen einer Entwickelung der Menschheit 96

§ 3. Die Bewertung der geistigen Umwelt als eines Faktors der Charakterbildung in der Pädagogik des Rationalismus . . 99

§ 4. Der Glaube an die Allgewalt der Erziehung im Zeitalter des deutschen Rationalismus 103

Seite

§ 5. Die Auffassungen vom Ziel der Erziehung im Zeitalter des deutschen Rationalismus 106

Zehntes Kapitel. Die Ansichten über das höchste Gut im Zeitalter des deutschen Rationalismus in Rücksicht auf ihren geschichtsphilosophischen Ertrag 111

§ 1. Überblick über die Hauptrichtungen der Ethik im Zeitalter des deutschen Rationalismus 111

§ 2. Die Auffassungen der einzelnen Richtungen der Moralphilosophie im Zeitalter des deutschen Rationalismus vom Wesen der Glückseligkeit 114

a) Die Glückseligkeit in der Ethik Wolffs und seiner Anhänger 114

b) Die Auffassungen vom höchsten Gut in der wieder erneuerten Ethik der Alten, vornehmlich in der Ciceros 118

c) Die Behandlung des Glückseligkeitsproblems in der englischen Ethik des 18. Jahrhunderts 121

d) Tetens' Ansichten über eine Norm und über die Bedingungen menschlichen Glückes 124

Elftes Kapitel. Die deutsche Geschichtswissenschaft im Zeitalter des Rationalismus 127

§ 1. Allgemeines über die Entwickelung und die Literatur der deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert . . 127

a) Die Entwickelung der deutschen Geschichtswissenschaft in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts 127

b) Über die Abhängigkeit der deutschen von der französischen und englischen Geschichtswissenschaft des 18. Jahrhunderts 134

c) Die historische Literatur im Zeitalter des deutschen Rationalismus 138

§ 2. Die Auffassungen vom Umfang und Inhalt der Geschichte im Zeitalter des deutschen Rationalismus 144

a) Über Geschichtsauffassung im engeren Sinne und Auffassung vom Inhalt und Umfang der Geschichte 144

b) Die Auffassung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Umfang und Inhalt der Geschichte 145

c) Die Auffassung des deutschen Rationalismus vom Umfang und Inhalt der Geschichte 148

§ 3. Die Auffassungen des deutschen Rationalismus von den Faktoren und Formen des geschichtlichen Verlaufes . . 151

a) Allgemeines über die Unterlagen für diese Untersuchungen 151

b) Die Auffassung von der Wirksamkeit Gottes in der Geschichte 152

c) Die Auffassung von der Stellung des Menschen in der Geschichte 160

d) Die Teleologie in der Geschichtsauffassung des deutschen Rationalismus 167

e) Die Auffassungen von der Kausalität in der Geschichte . . 171

Seite

§ 4. Die Auffassungen vom Zweck der Geschichte und von der historischen Methode 175

a) Die aus der Gottesvorstellung und der Auffassung von der Stellung des Menschen in der Geschichte abgeleiteten Anschauungen über den Zweck der Geschichte 175

b) Die aus der Geschichtsauffassung resultierenden Gesetze der historischen Forschung und Kunst 179

§ 5. Zusammenfassung der Ergebnisse 187

Zwölftes (Schluſs-) Kapitel. Rückblick und Richtlinien einer Bearbeitung der geschichtsphilosophischen Versuche des 18. Jahrhunderts auf Grund der Wissenschaft vom Menschen 189

Einleitung.

Ziel und Begrenzung der zu lösenden Aufgabe.

Die folgende Untersuchung hat sich eine doppelte Aufgabe gestellt: sie will erstens sein ein Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Unter diesem Gesichtspunkte will sie zeigen, wie der Mensch um die Mitte dieses Jahrhunderts anfing, sich selbst interessant zu werden, und wie aus diesem Interesse heraus die Wissenschaft vom Menschen geboren wurde, eine Wissenschaft, die den Menschen nach allen nur denkbaren Seiten in den Kreis ihrer Betrachtungen zog. Sie will des weiteren zeigen, wie durch diese mehr in die Breite als in die Tiefe gehende Beschäftigung mit dem Menschen der Grund gelegt wurde zu einer ganzen Reihe moderner Disziplinen. Sie will endlich aufmerksam machen auf die zum Teil wieder verschütteten Kanäle, die aus dem Wissen und aus dem Wirtschaftsleben unserer Zeit zurückführen in die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Unsere Arbeit will zweitens sein ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtsphilosophie, insofern sie in eben der Wissenschaft vom Menschen im Zeitalter des deutschen Rationalismus die Grundlagen der Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts aufzudecken versucht.

Sie geht dabei von der Überzeugung aus: alle bisherigen Darstellungen der geschichtsphilosophischen Versuche des ausgehenden 18. Jahrhunderts sind ungenügend fundamentiert, weil sie bei weitem nicht hinreichend Rücksicht genommen haben auf die den Menschen als Individuum und die menschliche Gesellschaft als Summe gleichartiger Individuen behandelnden wissenschaftlichen Untersuchungen der vorangegangenen Zeit. Sie will des weiteren die Brücke zerstören, die in Darstellungen der Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts zumeist von Voltaire zu Herder geschlagen worden ist aus Unkenntnis der nahen Verwandtschaft, die zwischen

Iselins, Lessings, Kants und Herders Denken und der deutschen Wissenschaft vom Menschen bestand. Im Anschluſs daran läſst sie die Frage offen, ob nicht auf Grund der Beschäftigung mit diesen Untersuchungen die geschichtsphilosophischen Arbeiten dieser Männer in ein ganz neues Licht gerückt werden können und müssen.

Bei diesem doppelten Unternehmen konnte uns auch nicht einen Augenblick in den Sinn kommen, eine erschöpfende Darstellung bieten zu wollen. Es muſste uns von vornherein nicht immer darauf ankommen, ausführlich auseinanderzusetzen, zu welchen Resultaten die einzelnen Disziplinen gelangt sind, als vielmehr das Material hervorzuheben, das für die gleichzeitige oder darauffolgende Geschichtsphilosophie von Wert sein konnte. (Dazu war natürlich notwendig, daſs wir uns vorher ausreichend mit den geschichtsphilosophischen Werken jener Zeit vertraut gemacht hatten.) Dabei ergab sich allerdings mit Notwendigkeit, daſs verschiedene Partien der Wissenschaft vom Menschen nur von einer Seite beleuchtet wurden.

Unsere Untersuchungen erstrecken sich vornehmlich auf die einschlägigen Arbeiten der Jahre 1750 bis 1780. Wir erkannten in diesem Zeitraume die Blütezeit des deutschen Rationalismus im 18. Jahrhundert, mochten auch noch so starke Anzeichen der im klassischen Subjektivismus der beiden letzten Dezennien dieses Jahrhunderts zutage tretenden seelischen Reaktion sich geltend machen. Wir glaubten darum mit Recht Dessoirs Einteilung der psychischen Haltung des 18. Jahrhunderts folgen und von einem Zeitalter des deutschen Rationalismus sprechen zu dürfen.

Wir erkannten aber zugleich, daſs die Wissenschaft vom Menschen trotz fleiſsigster Benutzung empirischen Materials durchaus rationalistisch verankert ist. Daraus ergab sich, daſs wir tunlichst vermeiden muſsten, auf solche Arbeiten des näheren einzugehen, die einen Einschlag der den Rationalismus des 18. Jahrhunderts stetig begleitenden Renaissance verraten oder bereits deutliche Spuren subjektivistischen Denkens erkennen lassen. Selbstverständlich muſsten wir auch in Rücksicht auf das Ziel unserer Arbeit alle diejenigen literarischen Erscheinungen auſserhalb des Bereiches unserer Betrachtungen lassen, die ausdrücklich als Beiträge zur Philosophie der Geschichte der Menschheit in jener Zeit veröffentlicht worden sind.

Erstes Kapitel.

Überblick über das Wirtschafts- und Geistesleben in Deutschland um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

§ 1.

Überblick über das deutsche Wirtschaftsleben um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die Physiognomie des Wirtschaftslebens in den gröfseren deutschen Städten, die für die Neugestaltung der psychischen Gesamthaltung der Deutschen im 18. Jahrhundert vornehmlich in Betracht kommen, verändert sich in den ersten fünfzig Jahren dieses Jahrhunderts in wesentlichen Zügen. Aus dem Elende und der wirtschaftlichen Stagnation des 17. Jahrhunderts keimt die Saat neuer gewerblicher Rührigkeit und neuen Wohlstandes auf. Der Geist grofszügiger Unternehmung, der einst, im 14. und 15. und noch tief ins 16. Jahrhundert hinein, den Namen deutscher Kaufleute durch die Welt getragen hatte, findet in einzelnen Gegenden besonders Nord- und Mitteldeutschlands wieder eine Stätte, wenn auch unter gänzlich veränderten Umständen. Seine Träger sind nicht die müden Erben des Ruhmes mittelalterlicher Patriziergeschlechter, sondern zumeist Juden und Ausländer, und seine Protektoren sind die Inhaber der unbeschränkten Landeshoheit [1]).

1) Der vorliegende Überblick stützt sich in vielem auf das Material, das Biedermann in seinem zweibändigen Werke Deutschland im 18. Jahrhundert zusammengetragen und bearbeitet hat, sodann aufser den im Anschlufs an den Text zitierten Werken auf Br. Bauer, Geschichte der Politik, Kultur und Aufklärung des 18. Jahrhunderts, Preufs, Leben Friedrichs des Grofsen; Koser, König Friedrich der Grofse, 1890—1893; Fichte, Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, 1806; Stäudlin, Geschichte des Rationalismus, 1826; Paulsen, Der kulturhistorische Hintergrund zur Pädagogik des 18. Jahrhunderts, in seiner Geschichte des gelehrten Unterrichts, Leipzig 1896, 2. Aufl. (S. 482ff.); Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus,

So haben auch diese zuweilen ein Verdienst an dem Aufblühen ihrer Länder, wenn auch ihre Motive nicht immer so edel und landesväterlich gewesen sind, wie es z. B. die der unermüdlichen Fürsten in Preufsen waren. Denn auch dort dienten sie in einer Hinsicht dem allgemeinen Nutzen, wo sie mit Gewissenlosigkeit den Glanz der Feste und des Hoflebens von Versailles zu verdunkeln suchten. Floſs doch der gröfste Teil der sinnlos verschwendeten Millionen in die Taschen derer zurück, die durch Kunsthandwerk, Handel oder unmittelbaren Dienst zum Hofe in Beziehung standen. — Flüchtlinge, die um des Glaubens willen ihr Heimatland verlassen hatten, geschickte Kunsthandwerker, die kluge Berechnung einzelner Fürsten aus der Fremde rief [1]), brachten neue Industrien ins Land oder halfen die alten zu gröfserer Blüte entwickeln. v. Justi berechnet bereits 1758 für Preufsen die Zahl der „Manufakturisten und Fabrikanten“ (gemeint ist die Industriearbeiterschaft [2])) auf ein Drittel der Gesamtbevölkerung dieses Staates [3]). Indem die Landbevölkerung ihren seitdem ununterbrochenen Zug nach den Städten antrat, indem die industrielle Arbeiterschaft an Zahl zunahm und kurzfristig mit Bargeld abgelohnt werden mufste, kam eine bis dahin unbekannte Beweglichkeit in die Geldverhältnisse. In demselben Mafse aber, in dem der Strom flüssigen Geldes ganz anders als früher die unteren Volksschichten berührte, steigerten sich deren Bedürfnisse, und in gleichem Grade wuchsen die Einnahmen des mittleren Kaufmannsstandes und des Kleingewerbes. Die Lebenshaltung im ganzen wurde eine bessere und menschenwürdigere. Noch waren die Zeiten fern, in denen die Tausende, die die Räume aufblühender Porzellan-, Seiden-, Baumwoll- und Wollmanufakturen füllten, und die Zehntausende, die in immer weiter um sich greifender Hausindustrie die fleifsigen Hände regten,

---

1845; G. L. W. Funke, Geschichtliche Entwickelung der geistigen Richtungen in Staat, Kirche, Kunst und Wissenschaft seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, Osnabrück 1835.

1) „Überhaupt waren Manufakturen die allgemeine Spielpuppe der Fürsten“ (Jenisch, Geist und Charakter des 18. Jahrhunderts, Berlin 1800, I. Teil, S. 175).

2) Vgl. Jenisch a. a. O., II, S. 126. 132.

3) v. Justi, Gedanken von dem Einfluſs der Manufakturen auf die Bevölkerung eines Landes. 1758—1761. Vgl. Peter Süfsmilch, Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, Berlin 1740, 2 Teile; z. B. II, § 63 ff., § 315 ff. Ferner: Biedermann a. a. O., S. 280 ff.

als nimmer zu sättigendes Proletariat den Arm nach sozialer und politischer Macht ausstreckten. Wohl gab es noch Armut in den niederen Ständen, und die ländliche Bevölkerung verblieb in ihrer gedrückten Lage [1]) trotz der landesväterlichen Fürsorge einzelner Fürsten, besonders Friedrichs des Grofsen, wie auch schon seines Vaters; aber ein blühender Wohlstand zog trotz Zollschikanen an den Grenzen der mehr als dreihundert Länder und Ländchen Deutschlands und trotz landesherrlicher Regalien und extrem physiokratischer Anwandlungen in die Häuser derer ein, die, an manchen Orten frei von den alten Fesseln des Zunftzwanges, die altbürgerlichen Traditionen mit den Formen des neuen Erwerbslebens zu vereinbaren wufsten und willig ihre Reihen jetzt denen öffneten, die als Beamte aller Kategorien mit einem gesicherten Einkommen die bürgerlichen Kreise an Zahl verstärkten.

Die gelegentliche Äufserung eines Mitarbeiters der Berliner Monatsschrift [2]), dafs es in Berlin „viele wohlhabende, aber wenig müfsiggängerische Leute gäbe, viele, die nach vollbrachten Geschäften ein anständiges, simples, nicht zu kostbares, nicht zu viel vorheriges Raffinement erforderndes Vergnügen suchten und zu geniefsen verständen", schildert uns städtische Verhältnisse, die seit der Mitte des Jahrhunderts als herrschende in Deutschland angesehen werden dürfen. Wir begegnen ihnen in Beschreibungen von Reisen durch deutsche Lande und in Romanen, die sich zeitgenössische Stoffe zum Gegenstande gewählt hatten [3]). Wir besitzen endlich eine wissenschaftliche Bestätigung dessen in dem vielgelesenen statistischen Werke Peter Süfsmilchs Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts [4]), in dem derselbe seine Betrachtungen über die damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands mit den Worten beschliefst: „Deutschland befindet sich, der kleinen Mängel ohnerachtet, in einem blühenden Zustande, welcher auf den höchsten Gipfel steigen könnte, wenn es sich zu einem ewigen innerlichen Frieden vereinigen könnte."

1) Biedermann a. a. O., I, S. 251ff., bes. 254. 258. 263. 293. 304ff.; II, S. 529. Vgl. Garve, Über den Charakter der Bauern, 1796.

2) 1781, I. Band.

3) Moritz, Anton Reiser, ein psychologischer Roman, Berlin 1785. Nikolai, Sebaldus Notanker. Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland, Zürich 1783. Büsching, Reise von Berlin über Potsdam nach Rekahn. Keyfsler, Neue Reisen durch Deutschland, 1738.

4) Berlin 1740 (4. Aufl. 1775), II. Teil, S. 169.

§ 2.

Die aus den wirtschaftlichen und politischen Zuständen entspringenden Tendenzen und Interessen der Deutschen im Zeitalter des Rationalismus.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse um 1750 geben dem geistigen Leben der mittleren Kreise, aus denen vornehmlich die Männer hervorgegangen sind, die ihrer Zeit neue Bahnen gewiesen haben, seine Signatur. Nichts wäre törichter als anzunehmen, das deutsche Bürgertum wäre um jene Zeit mit seiner politischen Stellung, die es zu absoluter politischer Bedeutungslosigkeit verurteilte, unzufrieden gewesen: ein Schubart würde um diese Zeit von der überwiegenden Mehrheit zweifellos nicht verstanden worden sein. Damals war noch ein Grundzug im Wesen des Deutschen der bedingungslose Gehorsam gegenüber den Befehlen des Fürsten und die Treue, die die Berechtigung aller öffentlichen Einrichtungen dem einzelnen gegenüber anstandslos anerkennt [1]). Es gibt sich darin ein Rest des im 16. Jahrhundert in verschiedenen deutschen Territorien ausgebildeten patriarchalischen Verhältnisses zwischen Fürsten und Volk zu erkennen, eines Verhältnisses, das getragen wurde von der Überzeugung, „dafs dem Fürstengeschlechte, welchem seit unvordenklichen Zeiten die Väter sich untergeordnet hatten, auch die Enkel Gehorsam schuldig seien“ [2]). Treffend charakterisiert Perthes das politische Denken dieser Zeit mit den Worten: „Gewohnheit war die Mutter des politischen Gehorsams und der politischen Treue der Deutschen.“ [3]) Unter den Regenten der französisierenden ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat es manchen gegeben, der sich überhaupt nicht um das Wohlergehen seiner Untertanen gekümmert hat. Meist aber waren sie dem wirtschaftlichen Fortkommen derselben bewufst oder unbewufst förderlich, und dies war ausschlaggebend für die Stimmung der erwerbenden Kreise jener Tage.

Diese Stimmung zeigt im Zeitalter des deutschen Rationalismus ein überwiegend utilitaristisches Gepräge. Alles sollte nützlich sein. Was dieser Forderung nicht entsprach, fand kein Erbarmen vor dem Forum der öffentlichen Meinung, die jetzt immer ent-

1) Perthes, Das deutsche Staatsleben vor der französischen Revolution, 1844, II, 1, S. 200.

2) Ebend. II, 1, S. 201.

3) Ebend. II, 1, S. 202.

schiedener als eine neue Form seelischen Lebens der Gesamtheit und als Ausdruck des erwachenden Gemeingefühls in Erscheinung trat. Alles, was Anspruch auf Geltung erhob, Religion, Kunst und Wissenschaft insgemein nicht ausgenommen, mufste erst den Beweis seines Nutzens erbringen. Die der Akademie der Wissenschaften zu Wien angehörenden Herausgeber von Winckelmanns Geschichte der Kunst des Altertums begleiteten dieses Werk u. a. mit den Worten: „Nichts ist gut, als was nützlich ist, und eine Kenntnis, von deren Nutzen sich hier nichts begreifen läfst, ist allenfalls nur insofern ein Gut, wiefern sie einige müfsige Köpfe beschäftigt.“ [1]) So verbirgt sich hinter dem Biedermeiertum, das dem Beschauer der damaligen Zeitverhältnisse auf den ersten Blick sich bietet, ein weitverbreiteter Utilitarismus, der nur darum nicht die Formen erbarmungsloser Rücksichtslosigkeit annahm, die wir zuweilen heute zu beobachten Gelegenheit haben, weil ihm aufser der durch innerpolitische Zustände verschlossenen Möglichkeit gröfserer Entfaltung ganz besonders die nötige Kapitalkraft ermangelte.

In dieser Geistesrichtung, die immer eine Begleiterscheinung wirtschaftlich aufstrebender Zeitalter ist, offenbarten sich deutlich auch diejenigen Bestandteile der Weltanschauung des deutschen Volkes in der Zeit des Rationalismus, die man als Individualismus und Intellektualismus bezeichnet hat. Sie sind in dem Kampfe um die wirtschaftliche Position das Sekundäre. Sie werden geboren vom Utilitarismus. Notwendig wächst in der Verfolgung des eigenen Vorteils das Vertrauen zur eigenen Kraft. Die Umgebung hindert, die eigene Persönlichkeit überwindet. In dem Mute, auf Kosten anderer dem eigenen Nutzen, dem individuellen Wohle zu dienen, erkennt der Utilitarist das Geheimnis seines Erfolges. Er sieht nicht mehr wie in den Blütetagen des Zunftwesens im Zunftgenossen den Freund, sondern den Konkurrenten, den wirtschaftlichen Feind.

Aus dem Utilitarismus erwuchs auch der Intellektualismus jener Zeit. Der Erfolg der überlegenen geistigen Kraft im Kampfe ums Dasein gebar den Glauben an die Allgewalt der Vernunft. In ihr glaubte man nicht nur das Heilmittel für alle Übel, sondern auch den Schlüssel zu allen Schätzen der Weisheit gefunden zu

1) S. XVIII.

haben. Nichts schien ihr zu schwer, nichts unmöglich zu sein [1]). Was immer im menschlichen Leben als unvollkommen und unheilvoll befunden wurde, konnte nach der Meinung der Zeit nur aus intellektuellem Irrtum entsprungen sein. Darum galt es, die Vernunft zu erleuchten, die Menschen darüber aufzuklären, was nützlich und was schädlich sei. In der Aufklärung suchte man das Zaubermittel für den stürmisch erwarteten Fortschritt auf jeglichem Gebiete.

Individualismus und Intellektualismus schliefsen jedoch nicht aus, dafs ihre Träger sich begeistern für Ideen, die das Wohl der Gesamtheit zum Zielpunkt haben.

In demselben Grade, in dem der Erfolg menschlichen Fleifses sich einstellt, nimmt der Utilitarismus Formen an, die sich vom rein Materiellen entfernen und den Schwerpunkt ins Reich des Idealen verlegen [2]). Die Sorge um den materiellen Besitz tritt zurück hinter das Interesse, in den Genufs des bereits Errungenen einzutreten. Wir können diese Erfahrung auch am 18. Jahrhundert beobachten. Aber es ist bezeichnend für den sittlichen Ernst der Nation, dafs in einer Zeit, in der ein grofser Teil der höheren Gesellschaftskreise des westlichen Nachbarstaates dem sittlichen Verfall unaufhaltsam entgegensteuerte, in Deutschland das Verlangen nach Genufs nicht auf berauschende Freuden der Welt, sondern vielmehr auf geistige Güter gerichtet war. Eine tiefgreifende ethische Bewegung erfüllt die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Sie kommt am lautesten zum Ausdruck in der in Sehnsucht nach Glück verschmachtenden deutschen Empfindsamkeit. Schon den Rationalisten beschäftigte das Glückseligkeitsproblem, und sein Individualismus milderte sich immer mehr in einem kollektivistischen Gefühl, das auch dem Nebenmenschen seinen Anteil am allgemeinen Wohle gönnte. Wir begegnen hier einer Erscheinung im Völkerleben, deren inneres Wesen einer der vornehmsten Denker des deutschen Rationalismus, der feinsinnige Tetens, mit den Worten charakterisiert: „Solange eigne Not den Menschen presset, bekümmert er sich wenig um andrer Wohl,

1) Vgl. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert, Leipzig 1854.

2) Joh. Nikol. Tetens, Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung. 1777, II. Teil, S. 777: „Wenn der Mensch satt und ruhig ist, will er auch innerlich unterhalten sein.“ Vgl. Susemihl, Einleitung zu Aristoteles' Politik, S. 16. 36.

wenigstens nicht weiter, als insofern dies ihm zum Mittel dient, sein eigenes zu fördern. — Man mufs seine eigne Not vergessen, wenn das Herz sich frei für andre öffnen soll.“ [1])

Wer sind diese „andren“ im Zeitalter des deutschen Rationalismus?

Man würde völlig irre gehen, unter ihnen die Armen und Geplagten des Volkes zu suchen, etwa solche Unglückliche, denen die Wohltätigkeitsbestrebungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts ihr Los zu mildern begonnen hat. Der Rationalist umfafst mit seiner Nächstenliebe nichts weniger als die ganze Menschheit [2]). Da er schnell lernt, sich selbst als den Glanzpunkt der Schöpfung zu betrachten, so gönnt er weitherzig allen übrigen Menschen des Erdkreises, in einen ähnlich beneidenswerten Zustand zu gelangen [3]), in dem, wie bei ihm, die Ratio das Leben bis in seine verschwindendsten Kleinigkeiten beherrscht. Selbst mit an diesem Werke Hand anzulegen, war freilich der echte Rationalist nur selten bereit. Immerhin ist aber schon das blofse Vorhandensein dieses Wunsches ein beachtenswertes völkerpsychologisches Phänomen. Beweist es doch, dafs in den fünfzig Jahren stiller Entwickelung seit Beginn des Jahrhunderts der Menschheitsbegriff des Deutschen eine durchgreifende Wandlung erfahren hatte.

Was war dem Bürger des ausgehenden 17. Jahrhunderts die Menschheit?

Er hatte von Menschen aller Zonen gehört; aber das Wenige hatte gerade ausgereicht, das innerste Wesen der Menschen unter einer Menge Äufserlichkeiten und Zufälligkeiten verschwinden zu lassen, so dafs die Vorstellung der Wesensgleichheit aller fast nirgends Boden gefunden hatte. Hätte sich der Deutsche jener Zeit unter der Menschheit die Gesamtheit derer denken sollen, mit denen ihn die Gleichheit der wichtigsten psychischen und physischen Funktionen und trotz aller Verschiedenheit in Hautfarbe, Sitten und Religion der Anspruch auf gleiche Rechte verbindet, so würde dieser Begriff für ihn nicht viel mehr als seine Volksgenossen und

---

1) A. a. O. II, S. 426.

2) Vgl. John Wesley: „Die ganze Welt ist meine Gemeine“ (Leben John Wesleys von J. Hampson, deutsch von H. Niemeyer, Halle 1793, II. Teil, S. 131).

3) Diese Stimmung ist treffend wiedergegeben in Nikolais Sebaldus Notanker und in Jenisch, Geist und Charakter des 18. Jahrhunderts, 3 Teile, Berlin 1800.

auch unter diesen nur die Konfessionsgenossen umfafst haben. Er stand noch unter dem lebendigen Eindrucke einer Auffassung, die in Kriegen, Ketzerverfolgungen, Hexenverbrennungen und einem rigorosen Strafgesetze in geradezu erschreckender Weise mit dem Leben des Nebenmenschen, besonders des religiösen und politischen Gegners, umgegangen war. In diesen Greueln war vielfach das Bewufstsein zugrunde gegangen, dafs das Menschliche auch Wert an sich hat, dafs das Leben jedes einzelnen etwas Grofses bedeutet für ihn selbst, für Angehörige und Volksgenossen und vielleicht für die Menschheit insgesamt. Senecas Wort: „Homo res sacra homini" schien vergessen zu sein.

Aus dem germanisch-protestantischen Nordwesten Europas, in dem ein neues Geistesleben aufblühte, als noch der übrige Teil des Kontinents in religiösen und politischen Kämpfen sich zerfleischte, dämmerte endlich das Morgenrot einer menschlicheren Beurteilung Andersdenkender und Andersgläubiger auf. Hugo Grotius griff den stoischen Gedanken der durchgehenden Wesensgleichheit aller Menschen wieder auf und machte ihn zu einem der Leitgedanken seines Buches De iure belli ac pacis [1]). Und wenn er auch in der Schrift De veritate religionis christianiae nachzuweisen suchte, dafs keine Religion der christlichen gleichzuachten sei, so gestand er doch, „sibi ius non esse, eos, qui extra Christianissimum sunt, iudicandi" [2]).

Samuel Pufendorf [3]) hat als erster versucht, diesen Grundsätzen in Deutschland Geltung zu verschaffen. Aber mit seiner Lehre, dafs das Naturrecht „Sache der Menschheit sei" [4]) und dafs die Pflicht der Humanität alle Menschen verbinde, war er ein Prediger in der Wüste [5]). Erst durch Chr. Thomasius' [6]) gleich-

1) Hugonis Grotii De iure belli ac pacis libri tres, in quibus ius Naturae et Gentium item iuris publici praecipua explicantur. Editio nova Amsterdami apud Johannem Blaen. MDCLI.

2) Ebend. II, cap. 22.

3) Acht Bücher vom Natur- und Völkerrecht.

4) Apologia (s. J. K. Bluntschli, Geschichte der neuesten Staatswissenschaften, 1887).

5) Vgl. Lamprecht, Die Entwickelung der deutschen Geschichtswissenschaft vornehmlich seit Herder, 1898, sowie Preufsische Jahrbücher 35. 36: Samuel Pufendorf von Treitschke.

6) Grundzüge des Natur- und Völkerrechts, lateinisch und deutsch, 1705.

geartete Bemühungen wurde erreicht, dafs wenigstens in der deutschen Staats- und Rechtswissenschaft dem neuen Menschheitsbegriffe Freunde gewonnen wurden. Die grofse Menge war jedoch dafür ebensowenig zu haben, wie für Leibnizens Idee einer „Kirche Gottes“ [1]) oder, wie er sich auch ausdrückte, eines „Gottesstaates“ [2]), der die ganze Menschheit umfassen sollte. Sie mufste erst durch andere Momente, die eindrucksvoller zu ihr sprachen als die abstrakten Lehren der Wissenschaft, dafür vorbereitet und gewonnen werden.

Dieselben liegen teils in der religiösen Bewegung, die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts einzelne Gebiete der evangelischen Welt erfüllte, teils in dem Aufblühen einer neuen Literatur.

Das Anfangsstadium der religiösen Bewegung wird durch das Quäkertum charakterisiert [3]). Aufserhalb desselben entwickelt sich als Frucht der gleichen, auf Befreiung vom konfessionellen Dogma und Anerkennung der Gleichheit aller Menschen hinzielenden Tendenzen der Deismus als Weltanschauung. Um die Wende des 17. Jahrhunderts beginnen die Ideen sowohl der Quäker als der Deisten in Deutschland Fufs zu fassen [4]). — Als Gegenstück zum englisch-amerikanischen Quäkertum entwickelt sich in Deutschland das Herrnhutertum [5]).

Beiden sind die Anschauungen von der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Christen, vom allgemeinen Priestertum und von der Kultusfreiheit gemein. In manchen Zügen ähnelt ihnen auch der Pietismus frühspenerscher Richtung.

Der Deismus fand vor allem durch wohlfeile Übersetzungen Hobbes', Cherburys, Bayles u. a., die zum Entsetzen der Orthodoxie in den Buchläden ausgestellt und angepriesen wurden, in Deutsch-

---

Über berechtigte Einschränkung der Toleranz vergleiche Thomasius, Kurze Lehrsätze vom Rechte eines christlichen Fürsten in Religionssachen, 1724 herausgegeben in den Thomasischen Gedanken, § 82. 84 (s. Bluntschli a. a. O., S. 226 ff).

1) In einem Bruchstücke vom Naturrecht nach Bluntschli a. a. O., S. 176.

2) Monadologie S. 189. Über Leibnizens Stellung zu seiner Zeit im allgemeinen: Pfleiderer, Leibniz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger, Leipzig 1870.

3) G. Fox, 1642—1691.

4) Vgl. Biedermann a. a. O., S. 400 ff.

5) Vgl. Neuestes Gespräch in dem Reiche derer Lebendigen zwischen dem Herrnhutischen Herrn Grafen v. Zinzendorff und einem Freimäurer, Frankfurt und Leipzig 1742.

land Eingang [1]). „Derartige Bücher hatten Leser und Liebhaber die Menge, während die gründlichsten Widerlegungen derselben keine Verleger fanden und ungelesen blieben.“ [2])

Der für die Ausgestaltung des neuen Menschheitsbegriffes wichtigste Erfolg dieser Literatur war die Forderung auf staatsrechtlichem Gebiete, alle Staatsangehörigen sollten ohne Rücksicht auf ihr religiöses Bekenntnis als gleichberechtigte Staatsbürger angesehen werden. Zur Durchführung dieser Idee waren freilich die politischen Verhältnisse in Deutschland, Preufsen nicht ausgenommen trotz Friedrichs II. bekannter Erklärung, bei weitem noch nicht reif.

Die kräftigste Förderung erfuhren diese Gedanken in dem damals auch in Deutschland aufblühenden Freimaurertume, wenn auch dessen Wirkungen, weil auf einen kleinen Kreis beschränkt, niemals die herrschende Ansicht der grofsen Menge besonders beeinflufst haben. Seine Tendenzen waren entschieden kosmopolitisch [3]). Der Aufnahme in die Loge sollte weder Nationalität noch Religion entgegenstehen [4]). Tatsächlich wurden zu Anfang des 18. Jahrhunderts sogar in Konstantinopel, Aleppo und Smyrna Logen gegründet und darin viele Türken unter die Brüder aufgenommen [5]). Nirgends wohl wurde der Gedanke der allgemeinen Brüderlichkeit, der gleichen, unveränderlichen Menschenrechte enthusiastischer vertreten als im Freimaurertume jener Zeit [6]).

Durch die mannigfaltigen Anregungen und durch die jahrzehntelange Beschäftigung mit diesen Ideen war schliefslich so viel erreicht, dafs den Gebildeten in Deutschland um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Menschheit als die Gesamtheit derer erschien, denen auf Grund der allen verliehenen Vernunft prinzipiell der gleiche Wert und die gleichen Rechte, „die allgemeinen Menschenrechte“, zugesprochen werden müfsten [7]).

1) Biedermann a. a. O., S. 401.

2) E. Valentin Löscher, Unschuldige Nachrichten, 1701, Vorrede S. 3.

3) Siehe Relation apologique et historique de la societé des Francs Macons par J. G. D. M. F. M. à Dublin chèz Patrice Odonoko, 1708 im Neuesten Gespräch in dem Reiche derer Lebendigen.

4) Vgl. Sarsena oder der vollkommene Baumeister, 1. Aufl. 1816. (Siehe die Deutung des Symbols der Wasserwage.)

5) Relation, S. 33.

6) Vgl. Bürgers Rede in der Göttinger Loge.

7) Vgl. Kants und Herders Menschheitsbegriff nach A. Tumarkin, Herder und Kant, Bern 1899, S. 6.

Der neue Menschheitsbegriff hatte jedoch einen grofsen Mangel: hinter ihm stand nicht die Menge von Vorstellungen, die er mit seinem weiten Umfange umfafste, er war ein inhaltarmer, ein blinder Begriff.

Die auf Augenschein und genaue Bekanntschaft der Sitten gegründete Menschenkenntnis auch der Gebildeten am Anfange des 18. Jahrhunderts beschränkte sich im allgemeinen auf die Bewohner der gleichen Landschaft. Selten, dafs ein Süddeutscher Norddeutschland kennen gelernt hätte und umgekehrt, noch seltener, dafs Angehörige der mittleren Stände auch nur die Nachbarstaaten Deutschlands aus Geschäftsinteressen oder zum Vergnügen bereist hätten. Von deren Bewohnern, besonders Ost- und Südosteuropas, existierten teilweise die absurdesten Vorstellungen.

Der Zeit, die sich gläubig entweder an dem paradiesischen Zustande berauschte, den das stoische Naturrecht lehrte, oder die mit dem epikureischen annahm, dafs der Kampf aller gegen alle ausnahmslos den Urzustand der Menschheit charakterisiere, fehlten noch die Vorstellungen von den tausenderlei Kulturformen, die unser Erdball damals trug, und den vielleicht noch zahlreicheren, die bis dahin das Leben der Menschheit beherrscht hatten. Das Denken und Fühlen, das Lieben und Hassen, das Wirken und Geniefsen der Menschen von durchschnittlich gleichem geistigem Habitus, die in den verhältnismäfsig kleinen Stadtgemeinden zumeist in enger Berührung miteinander standen, bildete in jenen Tagen den Mafsstab, mit dem die Kultur der fernsten und fremdesten Völker gemessen wurde, wenn je überhaupt eine Kunde von ihnen in die verkehrsarmen Orte getragen wurde. Solange aber dem Begriffe die lebendige Anschauung fehlte, solange nicht durch eingehende Schilderungen des Fremden die für dergleichen stets empfängliche Phantasie naiver Kulturen erregt worden war, bestand wenig Aussicht, dafs der neugeschaffene Menschheitsbegriff Allgemeingut der Nation und ein Faktor der weiteren Geistesentwickelung hätte werden können. Indessen waren genügend Bedingungen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorhanden, unter denen die Popularisierung des neuen Begriffes eintreten konnte.

Dieselben lagen zum ersten in der Tendenz, von der eine Reihe geographischer Unternehmungen einzelner europäischer Staaten getragen war. Dieselben gingen nicht darauf hinaus, neue Gebiete zu entdecken oder zu erobern, sondern sie zielten dahin, die seit

Anbruch der neuen Zeit entdeckten zu erforschen und ihre Kenntnis der allgemeinen Bildung einzuverleiben [1]). Unter diesem Gesichtspunkte wurden zahlreiche französische, englische, holländische, russische und dänische Expeditionen unternommen. Ludwig XIV. ist es gewesen, der durch tatkräftige Unterstützung dieser Unternehmungen den Fürsten Europas ein — diesmal segensreiches — Beispiel gab [2]). Deutsche Fürsten haben freilich dieser Tätigkeit des Sonnenkönigs keinen Geschmack abgewinnen können; wohl aber traten deutsche Gelehrte in nicht geringer Zahl in fremde Dienste, um selbst unter Entbehrungen und Lebensgefahren der edlen Sache zu dienen [3]). Ihre Berichte heben sich zumeist wohltuend durch ihre Gediegenheit von denen französischer und englischer Seefahrer und Abenteurer ab.

Ein anderes Moment, das dazu beitrug, die Kenntnis bisher fremder Gegenden und Sitten der europäischen Kulturwelt zu erschliefsen, lag in den starken Missionstendenzen jener Zeit. An den entlegensten Küsten des Meeres, in tropischer Glut wie in der eisigen Kälte Grönlands sehen wir seit dem Ende des 17. Jahrhunderts unerschrockene Glaubensboten wirken [4]). An diesem Werke beteiligten sich die Jesuiten ebenso eifrig wie die englischen Metho-

---

1) Wachler, Geschichte der historischen Forschung und Kunst. II. Teil, S. 65 ff. 279 ff. 380 ff. Schlosser, Weltgeschichte, Bd. 13. S. 124 ff. Herder, Adrastea (Sämtl. Werke, Ausg. Cotta, 1853), S. 70 ff. Peschel, Zur Geschichte der Geographie, S. 263 ff. Bastian, Die Vorgeschichte der Ethnologie, Berlin 1881.

2) Linné wurde ihr unermüdlicher und erfolgreicher Anwalt. Er schickt allein an Deutschen Thunberg nach Japan, Forshal nach Arabien, Osbeck nach China, Sparrmann nach dem Kap der guten Hoffnung (vgl. Bastian a. a. O., S. 10).

3) In englischem Auftrag erforschte das Nilgebiet Friedrich Ludwig Norden (1737 38). Auf Kosten der holländisch-ostindischen Kompagnie bereiste Engelbert Kämpfer Indien, Siam, Japan. — Sibirien bereiste in russischem Auftrag Joh. Georg Gmelin. Auf einer Forschungsreise durch Südostrufsland geriet er in die Gefangenschaft der Tataren, in der er starb. Eines gewaltsamen Todes starben ebenfalls auf Entdeckungsreisen durch Südrufsland die Deutschen Falk und Lowitz (nach einer Zeitungsnotiz aus Baireuth vom 23. Januar 1775). Vgl. Wachler a. a. O., II, S. 279 ff. Vergleiche ferner: Vor mehr als 100 Jahren. Merkwürdige und interessante Abdrücke aus den in ganz Deutschland zuerst erschienenen Zeitungen. Geordnet von Maria Belli-Gontard.

4) U. a. gründete Friedrich IV. von Dänemark 1706 die Mission zu Trankebar für seine ostindischen Besitzungen.

disten und die deutschen Herrnhuter [1]). Was dieselben für die sittliche Hebung fremder Völker getan haben, verzeichnen rühmend die Kirchen- und Missionsgeschichte; aber kulturgeschichtlich mindestens ebenso wichtig ist, was sie durch ihre Missionsberichte [2]) für die Bildung der europäischen Völker, die Erweiterung ihres Horizonts und die Erweckung ihres Interesses für den Menschen fremder Kulturen gewirkt haben. Je leuchtender die Farben waren, mit denen sie den Ort ihrer Wirksamkeit schilderten, mit je gröfserer Liebe sie von den Gewohnheiten der Bekehrten sprachen, um so gröfser war das Publikum, das diese Berichte studierte.

Dafs neben alledem durch die eifrige kolonisatorische Tätigkeit Englands, Frankreichs und Hollands um diese Zeit sowie durch die zunehmende Ausdehnung ihrer kommerziellen Interessen eine Fülle von Nachrichten der verschiedensten Art aus fernen Gegenden ihren Weg nach Deutschland fand, beweisen am besten die damals erscheinenden gröfseren Tageszeitungen und Wochenblätter. Vielfach nehmen in denselben die Schilderungen von Begebenheiten und sonderbaren Verhältnissen des Auslandes, regelmäfsige politische Berichte aus den Hauptstädten des Erdteiles, Ankündigungen überseeischer Waren und Sehenswürdigkeiten und nicht zuletzt genaue Angaben über Truppen- und Flottenbewegungen sowie Schlachtenorte während der Kolonialkriege zwischen England, Frankreich, Spanien und Holland den weitaus gröfsten Teil des Raumes in Anspruch [3]).

Mochte der wissenschaftliche Wert dieser Berichte noch so zweifelhaft sein; mochten insbesondere tendenziöse Übertreibung und Entstellung in ihnen eine grofse Rolle spielen: „die Lese- und Hörlust berauschte sich gierig“ an diesen Erzählungen [4]). Sie fanden

---

1) Z. B.: Lettres édifiantes et curieuses des Missions étrangères &c., Paris 1717—1724. Nachrichten aus Grönland aus einem Tagebuche, geführt von 1721 bis 1788 vom Bischof Paul Egede, deutsche Übersetzung, Kopenhagen 1790. Berichte der evangelischen Missionarien zu Madras 1760. Evangelischer Missionsbericht aus Tranquebars, Kopenhagen 1740. Dazu regelmäfsige Berichte in den gröfseren Zeitungen, z. B. der Hamburger und der Leipziger Zeitung. Vgl. Wachler a. a. O., S. 69. Embacher, Lexikon der Reisen und Entdeckungen.

2) Vgl. Langhans, Pietismus und Christentum im Spiegel der äufseren Mission.

3) Z. B. in der Leipziger Zeitung der Jahrgänge 1740—1760.

4) Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, II, S. 303 ff.

ihr Publikum in allen Schichten der Bevölkerung. In Zeitungen traten sie dem einfachen Manne entgegen. Der Gebildete las sie aus Büchern, die zumeist in französischer Sprache geschrieben waren [1]).

Besonders interessierte im Anfang die einfacheren bürgerlichen Kreise das Grausige und Kuriose, das besonders von der heimischen Kultur Abweichende. Daher standen gerade die wildesten Völkerschaften in der Gunst des Publikums, wie Indianer, Kaffern und die Anthropophagen der Südsee-Inseln. Erst später erwärmte man sich unter dem Einflufs einer wesentlich veränderten Weltanschauung auch für friedlichere Völker, wie Grönländer, Otahaitier und ganz besonders für die Chinesen [2]).

Ihrer bemächtigte sich vor allem der Zweig der Tagesliteratur, der aus der Welt der Tatsachen ins Reich der Dichtung führte, der die Einbildungskraft erhitzte und in den unteren Schichten, besonders aber auch in der Jugend noch intensiver wirkte, als die oben betrachtete Literatur: der Roman. Der Geist der Zeit forderte, dafs derselbe im Auslande spielte [3]). Moritz erzählt in seinem Roman Anton Reiser [4]), dafs er im Alter von ungefähr 10 Jahren mit geradezu „unersättlicher Begier" Erzählungen wie Die schöne Banise, 1001 Nacht und Die Insel Felsenburg „verschlungen" habe und dafs er eine geraume Zeit die ganze Welt nur unter dem Gesichtspunkte der in letzterer geschilderten Zustände betrachtet habe. Am besten wird das Interesse für diese Literatur illustriert durch den beispiellosen Erfolg von Defoes Robinson Crusoe [5]).

---

1) Charakteristisch ist eine Stelle aus einer philosophischen Plauderei in Engels Philosophen für die Welt (1775), Die Höhle auf Antiparos: Baron Millwitz besucht seinen Freund, den Baron v. B., und findet ihn lesend. Er sucht den Inhalt des Buches zu erraten und rät zuerst auf einen verliebten Roman, sodann auf eine Reisebeschreibung. Er hatte sich allerdings auch das zweite Mal getäuscht; denn v. B. las Holbergs „Système de la nature".

2) Vgl. Joh. Gottlieb Steebs Versuch einer allgemeinen Beschreibung von dem Zustande der ungesitteten und gesitteten Völker nach ihren moralischen und physikalischen Beschaffenheiten, Karlsruhe 1766.

3) Vergleiche die Ankündigungen neu erscheinender oder neu aufgelegter Romane in der Leipziger Zeitung jener Zeit, z. B. 16. Februar 1740, 14. Dezember 1740, 25. Juni 1750.

4) S. 20 ff.

5) Vgl. Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, desgleichen dessen Monographie über die Robinson-Literatur.

Die erste deutsche Übersetzung desselben erschien 1721 in Leipzig. Aber noch in demselben Jahre machten sich drei Neuauflagen nötig, und bis ins 19. Jahrhundert hinein hat sich das Buch die Gunst des Publikums zu erhalten gewufst [1]).

Das Seitenstück zu ihm bildeten die zahlreichen Nachahmungen des Robinson, deren man 1760 nicht weniger als vierzig zählte. Darunter befanden sich nach Hettner ein griechischer und ein jüdischer, ein Leipziger und ein Berliner, ein buchhändlerischer und ein medizinischer, sogar eine Jungfer Robinson und ein unsichtbarer Robinson. Daneben erfreute sich die phantastische Literatur der sogenannten Aventuriers oder Freibeuter eines grofsen Publikums, und selbst der ungeheure Umfang (2273 Seiten in 8°) der besten dieser Erzählungen, der Geschichte von der Insel Felsenburg [2]), konnte nicht hindern, dafs dieses Buch zu den gelesensten des Jahrhunderts gehörte.

Die Wirkung der gesamten, aus Reisebeschreibungen, Missionsberichten, Zeitungsnachrichten und erdichteten Erzählungen bestehenden Literatur war eine ungeheure. Der alternde Herder entsinnt sich aus seiner Jugend, dafs damals den Europäern „in der alltäglichen eine neue Welt“ aufgegangen sei [3]). Das Blickfeld des Geistes hatte sich in ungeahnte Fernen erweitert; auch dem einfachen Bürger war die Erde klein geworden. Er verfügte über eine Kenntnis fremder Länder und Völker, die man am Anfange des Jahrhunderts oft bei Gelehrten vergeblich gesucht haben würde. Und war dieselbe auch noch voller Irrtümer; sah man die Welt auch noch wie durch einen Schleier; mochten Tendenz und Phantasie in vielen Fällen ein tolles Spiel mit der Wahrheit getrieben haben, so war doch das ungeteilte Interesse aller dem Menschen als Individuum und der Menschheit als Ganzem gewonnen.

Man kannte nun de facto den Menschen, den man in enthusiastischem Gefühlsüberschwang so oft als Abstraktum mit „Bruder“ bezeichnet hatte. Man entdeckte an ihm viel Absonderliches und Unverständliches, mufste aber, als man den Versuch machte, von sich aus die Rätsel zu lösen, die auffällige Tatsache konstatieren, dafs man sich selbst noch ein Fremdling war. Man wurde gewahr,

1) Man beachte seine Wertschätzung in der Pädagogik des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts.

2) Erschien 1741—1743 in 4 Teilen.

3) Adrastea. Vgl. Biedermann a. a. O., S. 84.

dafs man bisher über den kleinen Sorgen des täglichen Lebens die Beobachtung der eigenen Psyche ganz übersehen hatte [1]). So wurde sich schliefslich der Mensch jener Tage selbst interessant [2]). Zu dem Sehnen des Zeitalters, den Menschen in der Reinheit und Freiheit, in der Schönheit und dem Adel seines Wesens kennen zu lernen [3]), zu dem Streben, „die Würde der Menschheit in das hellste Licht zu setzen" [4]), gesellte sich nunmehr der Wunsch, in dem möglichst geschmeichelten Bilde die eigene schöne Seele wiederzuerkennen [5]).

Damals schrieb I. G. von Zimmermann: „Es ist eine Wahrheit, die in unsern Tagen alle Philosophen predigen, dafs unter allen menschlichen Wissenschaften die nützlichste und doch zurzeit unvollkommenste die Kenntnis des Menschen ist" [6]), und Lavaters leicht entzündbarer Enthusiasmus verstieg sich zu den Worten [7]): „Das allerwichtigste und bemerkenswerteste Wesen, das sich auf Erden unserer Beobachtung darstellt, — ist der Mensch. Auf jeder Seite möchte ich dieses sagen. Welchem Menschen der Mensch, wem seine Menschheit nicht das Wichtigste ist, der hört auf, ein Mensch zu sein. Vollkommeneres, Höheres hat die Natur nicht aufzuweisen. Der wichtigste Gegenstand der Beobachtung und der einzige Beobachter ist der Mensch." Es ist dieselbe Stimmung, aus der Moritz in der Vorrede zu „Anton Reiser" die Forderung erhebt, „die Aufmerksamkeit des Menschen immer mehr auf den Menschen selbst zu heften und ihm sein individuelles Denken wichtiger zu machen". Wir befinden uns in der Zeit, in der die Geburtsstunde der modernen deutschen Psychologie geschlagen hat und die aus dem Rationalismus die Wege nach dem Subjektivismus der letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts weist.

Aber vom einzelnen schweift immer der Blick des Rationalisten zum Ganzen, zur Menschheit. Treffend unterscheidet einmal

1) Vgl. Georg Steinhausen, Kulturstudien, Berlin 1893, S. 19.

2) Vgl. Julian Schmidt, Geschichte des geistigen Lebens von Leibniz bis Lessing, II. Teil, Einleitung S. 4.

3) Vgl. Hettner a. a. O., S. 219.

4) Iselin, Ephemeriden der Menschheit, I. Teil, S. 57.

5) Über dergleichen Bestrebungen im allgemeinen vergleiche Ehrenfeuchter, Entwickelungsgeschichte der Menschheit, besonders in ethischer Beziehung, Heidelberg 1845, S. 1—6.

6) Von der Erfahrung, 1763, S. 4.

7) Physiognomische Fragmente V, S. 33.

Jenisch die Interessen der Deutschen in der ersten und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: in jener hatte man nur „das unendlich kleine Interesse der Höfe und der Herrscherleidenschaften", in dieser dagegen „das Ganze der Menschheit" ins Auge gefafst [1]). Der Rationalist vergleicht aufs eifrigste die eigene Kultur, die eigenen Regierungs- und Gesellschaftsformen mit denen der Völker der Steppen und Wälder [2]) und entdeckt als Resultat dieses Vergleiches die für ihn erfreuliche Tatsache, selbst auf einer Kulturstufe angelangt zu sein, die alles Bisherige hinter sich läfst. Die Einheit des Menschengeschlechts, die allgemeinen Menschenrechte aller erkannte er an; insofern gab er dem langsam entwickelten Menschheitsbegriffe seine Anerkennung. Aber mit unsagbarem Mitleid schaute er als Kulturmensch auf „die Skizzen unserer Gattung" [3]), auf Amerikaner, Asiaten und Neger herab. Auf der anderen Seite sah er häufig unzivilisierte Naturvölker, dann auch besonders die Chinesen im vermeintlichen Genusse einer ungetrübten Glückseligkeit [4]); und da er diesen Vorzug in sich und in der ganzen zivilisierten Menschheit vermifste, wurde er nicht müde, darüber zu spekulieren, ob Kultur und Glückseligkeit einander ausschlössen und unter welchen Bedingungen sie sich vereinigen liefsen. Er spekulierte ferner oder er „philosophierte" [5]), wie man sich auszudrücken beliebte, in Gesellschaft über die Gründe der klar vor Augen liegenden Unterschiede innerhalb der Menschheit [6]), über die Zwecke, die darin zutage treten, und über die

1) A. a. O., S. 4.

2) Vgl. Schlözer, Weltgeschichte, Vorrede.

3) Jenisch a. a. O., S. 5.

4) Vergleiche als Beiträge zur Chinesenschwärmerei der ersten Hälfte des Jahrhunderts: Le Comte, Memoires sur les Chinois. Poivre, Voyage d'un Philosophe, 1768. Voltaire, Essai sur les mœurs et de l'esprit des nations &c. (z. B. p. 30: „Ce qu'ils [die Chinesen] ont le plus connu, le plus cultivé, le plus perfectionné, c'est la morale et les lois.").

5) Über den Gebrauch des Wortes „philosophieren" resp. „Philosophen" im 18. Jahrhundert findet sich in Engels Philosophen für die Welt, I. Zusatz, S. 365, folgende beachtenswerte Bemerkung: „Unter einem Philosophen scheinen sie (die Zeitgenossen) überhaupt einen Mann zu verstehen, der irgendeine zur Philosophie gehörige oder philosophisch behandelte Wahrheit vorträgt, gleichviel welche oder in welcher Gestalt."

6) Vgl. Jenisch a. a. O., II, S. 74. Auch Herder äufsert einmal, dafs es „zum guten Ton gehöre", sich über dergleichen in Gesellschaft zu unterhalten (Adrastea, S. 139). Vergleiche ferner einen Brief des Grafen Wil-

Ziele, die dem einzelnen wie der ganzen Menschheit gesetzt zu sein schienen: man trieb eine Geschichtsphilosophie des Salons.

So wurde die Menschheit, ihr Zustand, ihre Vergangenheit und ihre Bestimmung auch dem gebildeten Bürgertum zum Problem. Jedoch der Laienwelt konnte dessen Lösung niemals gelingen. Da kam die Wissenschaft zu Hilfe [1]).

§ 3.

Der Zusammenhang zwischen dem Geistesleben und dem Aufblühen der Wissenschaften in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Wissenschaft hatte bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts hinein abseits vom öffentlichen Leben gestanden, hatte ängstlich vermieden, mit dem Volke in Berührung zu kommen. Mit irdischen Gütern nur selten beglückt, lebte die grofse Mehrzahl der Gelehrten unter ihren Büchern wie in einer Welt für sich, miteinander verbunden durch das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer grofsen, die ganze Kulturwelt umfassenden Gelehrtenrepublik, stolz und unzugänglich gegenüber den Laien, die kein Latein verstanden, aber alleruntertänigst und in Ehrfurcht ersterbend in Bücherwidmungen und Briefen an Fürsten und Minister, von denen eine Pfründe oder ein Jahresgehalt zu erhoffen war. Ohne Originalität, doch mit Riesenfleifs hatten sie in grofsen Sammelwerken Schätze der Forschung aufgespeichert, für die sich kein anderes Publikum fand als die eigenen Fakultätsgenossen [2]). Auch Leibniz war der grofsen Masse ein unbekannter Mann geblieben [3]).

Das wurde anders, seitdem Leute, die sich eines gesicherten Wohlstandes erfreuten, das Bedürfnis empfanden, ihrem Geiste Anregung und ihrem Wissen eine weitere Ausgestaltung zu geben. Damit fand die deutsche Wissenschaft das, was sie seit den Tagen

---

helm von Schaumburg an Herder im Anschlusse an dessen Schrift Über den Ursprung der Sprache, 1772. Kant spricht sich einmal ähnlich aus wie Herder.

1) „Den grofsen Männern unseres Zeitalters gebührt unstreitig die Ehre, dem lesenden Publikum die reichsten Fundgruben nützlicher Kenntnisse in den Reisebeschreibungen entdeckt und diese Fundgruben — mit dem glücklichsten Erfolge bearbeitet zu haben." (Meiners, Grundrifs der Geschichte der Menschheit, Vorrede S. XVIII.)

2) Vgl. Wachler a. a. O., I und II.

3) Vgl Pfleiderer, Leibniz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger, 1870. Hülsen, Leibniz als Pädagog, Charlottenburg 1874.

der Reformation hatte entbehren müssen: das Interesse, die Gunst eines grofsen Publikums [1]).

Es ist bewundernswert, welche umgestaltende Wirkung diese Wandlung im Charakter der Wissenschaft seit den zwanziger Jahren hervorgerufen hat. Die Gelehrten, die bisher den Beweis der Wissenschaftlichkeit in einem möglichst geschraubten Latein erbringen zu müssen geglaubt hatten, gewöhnten sich jetzt daran, deutsch zu schreiben. Sie legten es darauf an, dem Volke verständlich zu werden, populär, sogar interessant zu sein [2]). Die Beschäftigung mit den Wissenschaften sollte ein Vergnügen bereiten, sollte von ideellem und materiellem Nutzen sein. Zahlreiche Büchertitel weisen darauf hin. Der Wortführer dieser populär-wissenschaftlichen Strömung, Christian Wolff, wurde nicht müde, den Philosophen „die ausreichende Berücksichtigung des Nutzens fürs Leben" anzuempfehlen. So wurde die Wissenschaft, die noch vor einem Menschenalter dieselben Bestrebungen, die sie jetzt selbst verfolgte, an einem Thomasius und August Hermann Francke bespöttelt und verketzert hatte, zur Lehrerin des Volkes; und dieses war nicht undankbar und verehrte in ihr nicht nur seine gröfste Wohltäterin, sondern entrifs sie vielfach auch durch Kauflust ihrer finanziellen Not und der unwürdigen Abhängigkeit von den Landesfürsten.

Bis in die vierziger Jahre hatte der Inhalt der populären Wissenschaft hauptsächlich in Gegenständen der Literatur, der Religion, der Logik und des Geschmacks bestanden. Da lassen sich seit dem Anbruch der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Stimmen vernehmen, die Antwort heischen auf die tausend Fragen, die den Menschen und seine Gattung betreffen. Bereitwillig stellt sich die Wissenschaft in ihren Dienst; und in geradezu bewunderswürdiger Zusammenarbeit vereinigen sich alle philosophischen [3]), naturwissen-

---

1) Vgl. Schlözer, Statsanzeigen, 1. Bd., Heft 1—4, 1782, allg. Vorbericht. Ephemeriden der Menschheit, Einführungsworte des Herausgebers, 1776.

2) Vgl. Die schöne Wolfianerin nebst zween philosophischen Briefen usw. von C. J. J. 1741 (angeblicher Autor: Formay).

3) v. Irwing, Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen, 1772: „In den neueren Zeiten, — als man anfing, unsere gemeinnützigen Kenntnisse von derjenigen Seite anzusehen, wo sie Verhältnisse oder Folgen der Verhältnisse des Menschen und seiner Natur sind, da mufste auch die Forderung, den Menschen zu studieren, einen weit ausgedehnteren Plan in sich enthalten; und

schaftlichen und historischen Disziplinen, eine Lösung der vorgelegten Probleme zustande zu bringen.

Wie der Rationalist sich selbst nur zu gern in dem Gedanken wiegte, dafs alles in der Welt sich um ihn drehen müsse, so stellte jetzt die rationalistische Wissenschaft den Menschen in den Blickpunkt aller Forschung. Als ob eine ganze Reihe uralter Disziplinen über Nacht das Recht unabhängiger Existenz verloren hätte, fafste man alle, die nur irgendwelche Beziehung zum Menschen hatten, als die „Wissenschaft vom Menschen“ zusammen und stellte sie der Wissenschaft von der Natur gegenüber. Jene Bemerkung Herders im VI. seiner Humanitätsbriefe, dafs der junge Kant immer im Anschlusse an den Menschen philosophiert, „katanthropologisiert“ habe, läfst sich in damaliger Zeit auf einen grofsen Kreis von Gelehrten anwenden. Man trieb unter der neuen Firma Anthropologie und Psychologie; man versuchte sich in den Anfängen der Ethnologie und Anthropogeographie; man wagte sich in die Irrgänge der Physiognomik und Physiologie und besann sich schliefslich darauf, dafs auch die Geschichte imstande sein könnte, einige Antworten auf die erhobenen Fragen zu geben.

Überblicken wir nunmehr das Ganze der geistigen Entwickelung, die ein grofser Teil des deutschen Volkes von den zwanziger bis zum Ende der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts durchgemacht hat, so ergibt sich uns die Form eines Prozesses von typischer Beschaffenheit: auf Grund geistiger Kräfte, die auch in den Drangsalen des 17. Jahrhunderts nicht erstorben waren und zu Beginn des 18. Jahrhunderts wieder aufflackerten, und auf Grund psychischer Prozesse, die durch die allgemeine wirtschaftliche Konjunktur, sowie durch die politischen Zustände ausgelöst wurden, ergab sich eine psychische Gesamthaltung des besser situierten deutchen Bürgertums, die die Wissenschaft in ihre engsten Kreise zu ziehen verstand und von dieser schliefslich die Gedanken in bestimmten Formen zurückerhielt, die als Stimmung sein eigenes Empfinden erfüllt und als Triebe sein Handeln vielfach geleitet hatten.

gegenwärtig kann man fast unsere ganze Philosophie, und nicht ohne Nutzen, in die Wissenschaft vom Menschen hereinziehen.“

Zweites Kapitel.

Allgemeines über den Charakter der Wissenschaft vom Menschen im Zeitalter des deutschen Rationalismus.

§ 1.

Das Arbeitsfeld der Wissenschaft vom Menschen im Zeitalter des deutschen Rationalismus.

Die Wissenschaft vom Menschen war keine Wissenschaft im modernen Sinne [1]). Unter ihrem Namen faſste die Zeit alle wissenschaftlichen Versuche zusammen, die darauf gerichtet waren, Klarheit über den Menschen als Individuum und über die Menschheit als Ganzes zu bringen. Ihr Umfang war demnach aufserordentlich weit. Selbst ihr Name stand nicht fest. Neben der Bezeichnung „Wissenschaft vom Menschen“ [2]) begegnen wir den Namen „Philosophische Geschichte des Menschen“ und „Geschichte der Menschheit“. Der Inhalt der unter diesen verschiedenen Titeln erschienenen Arbeiten deckt sich nicht immer, besonders soweit die Zahl der herangezogenen Lebensgebiete in Betracht kommt. Aber die Tendenz ist immer dieselbe, oben bereits gekennzeichnete. Tetens berichtet [3]), dafs der Ausdruck „Geschichte der Menschheit“ besonders häufig gebraucht und geradezu ein „Lieblingswort“ der Zeit gewesen sei.

Dafs freilich diese wissenschaftlichen Versuche mit Geschichte im eigentlichen Sinne nichts oder nur sehr wenig zu tun hatten, mögen folgende Ansichten über ihre Aufgaben im einzelnen beweisen. Meiners berichtet [4]): „Einige [5]) dachten sich oder denken sich noch jetzt unter Geschichte der Menschheit eine Sammlung

1) Über das Kriterium einer Wissenschaft im modernen Sinne vgl. Kant, Kritik der reinen Vernunft, Methodenlehre, 3. Hauptstück: Die Architektonik der reinen Vernunft. Über wissenschaftliche Terminologie vgl. Lamprecht, Die kulturhistorische Methode.

2) S. auch Maurer, Beiträge zur Wissenschaft vom Menschen, 1782. Mayr, Die philosophische Geschichtsauffassung der Neuzeit, 1877.

3) A. a. O., II, S. 370.

4) A. a. O., Vorrede.

5) Zusammenstellungen von Bearbeitern dieser Materie siehe bei Meiners a. a. O., Vorrede, und Pöschmann, Einleitung in die allgemeine Menschengeschichte.

von merkwürdigen, sowohl aus der Geschichte einzelner Menschen, als ganzer Völker und Zeitalter genommenen Faktis, wodurch die Natur des Menschen vorzüglich aufgedeckt oder ins Licht gesetzt würde. Andere fassen unter der Geschichte der Menschheit Untersuchungen über den Zustand und die Sitten von Wilden und Barbaren und höchstens noch über die verschiedenen Stufen zusammen, welche der Mensch von der äufsersten Wildheit oder Verwilderung an bis an die Anfänge der höheren Kulturen zu durchlaufen hat. Noch andere endlich vereinigen in der Geschichte der Menschheit die eben genannten Untersuchungen mit historisch-philosophischen Betrachtungen über die wichtigsten Veränderungen, welche das Menschengeschlecht von seinem uns bekannten Anbeginn an bis auf die gegenwärtige Zeit gelitten hat, und nicht selten zog man in die neue Wissenschaft Abschnitte von der Staatskunde oder aus der Geschichte anderer Wissenschaften hinein, die nach dem Urteil einzelner Schriftsteller vorzüglich interessant waren."

Hiernach würden unter den Begriff der Menschheitsgeschichte oder der Wissenschaft vom Menschen folgende moderne Disziplinen fallen: Psychologie, Anthropologie, Ethnographie, Ethnologie, Geschichte im allgemeinsten Sinne, Kulturgeschichte im engeren Sinne, Staatswissenschaften, Geschichte einzelner Wissenschaften und Geschichtsphilosophie.

Meiners selbst war aber dieser Umfang der „neuen" Wissenschaft noch zu eng. Er wollte ihr aufserdem noch die Behandlung der menschlichen Speisen und Getränke, Wohnungen und Kleidungen, Künste und Wissenschaften insgesamt, Sprachen und Erfindungen, Tugenden und Laster, Sitten und Gebräuche, Religionen und Regierungsformen, die sich unter allen (!) Völkern der Erde finden, zugerechnet wissen. Demnach gab es überhaupt kein Gebiet des Wissens mehr, zu dem der Mensch in irgendeiner Beziehung steht, das nicht zur Wissenschaft vom Menschen in jener Zeit gerechnet worden ist [1]).

Ähnlichen Auffassungen begegnet man in Homes Sketches of the history of man, in Buffons Histoire naturelle de l'homme [2]) sowie in Pöschmanns Einleitung in die allgemeine Menschen-

1) Meiners hat es nach seiner eigenen Angabe fertig gebracht, den ganzen Stoff in einem Semester als Vorlesung zu bewältigen.

2) S. 606.

geschichte [1]). Indessen fehlte es auch nicht an Versuchen, eine Begrenzung dieser Universalwissenschaft durch Arbeitsteilung herbeizuführen. Doch gehen die Ansichten darüber, nach welchem Gesichtspunkt dies zu geschehen habe, weit auseinander.

Das Streben war vornehmlich darauf gerichtet, die rein naturwissenschaftlichen Disziplinen, die den Menschen zum Gegenstande hatten, von den geisteswissenschaftlichen zu trennen.

Am frühesten (1749) wurde die Anschauung vertreten, dafs in der Wissenschaft vom Menschen zu unterscheiden sei zwischen dem, „was der Mensch durch Kunst geworden ist", und der menschlichen Natur, wie sie an sich sei. Ersteres sei Gegenstand der Geschichte der Menschheit im engeren Sinne, letzteres bilde den Inhalt der „Naturgeschichte des Menschen" [2]). Auf ungefähr dasselbe lief Kants Zweiteilung der Aufgaben hinaus, die nach seiner Meinung die Wissenschaft vom Menschen zu erfüllen habe. Er unterschied zwischen den Veränderungen, die „die Erde mit allen ihren Bewohnern", also auch den Menschen, seit Uranfang her „erlitten" habe, und den jetzt vor Augen liegenden Wesensbeschaffenheiten. Erstere wollte er der „Naturgeschichte", letztere der „Naturbeschreibung zugewiesen wissen [3]). De Meunier wünschte, dafs alles, was die körperliche und seelische Beschaffenheit des Menschen betreffe, als Naturgeschichte des Menschen behandelt werde, so dafs für die eigentliche Geschichte der Menschheit nur die Betrachtung der Sitten und Lebensgewohnheiten verbliebe [4]). Im wesentlichen derselben Ansicht waren Tetens [5]) und Blumenbach.

Die praktische Bedeutung dieser Unterscheidungen war gering. Nach wie vor wurden in Büchern, die unter dem Titel „Naturgeschichte" des Menschen erschienen, historische, ethische und ethnographische Gegenstände mit abgehandelt, während umgekehrt in den eigentlichen „Geschichten der Menschheit" stets der Anthropologie, wohl auch der Psychologie wie früher ein weiter Raum verstattet war.

---

1) S. 152.

2) Buffon, Histoire naturelle de l'homme, II. Teil.

3) Von den verschiedenen Rassen der Menschen, 1775, S. 107, Anm.

4) De Meunier, L'esprit des Usages et de Coutumes des differens Peuples; ou Observations tirées des Voyageurs et des Historiens. 3 Oktavbände, 1776.

5) A. a. O. II, S. 370.

Der Wirrwarr ist einesteils darauf zurückzuführen, dafs man sich über den Umfang und die Ziele der einzelnen Wissensgebiete noch durchaus unklar war, andernteils, dafs man für verschiedene, z. B. ethnologische, ethnographische und paläontologische Untersuchungen noch keine besonderen Namen gefunden hatte. Die freigebige Verwendung des Begriffs „Geschichte“ hat aber darin ihren Grund, dafs diesem „unhistorischen“ Zeitalter die Unterscheidung im Denken zwischen Sein und Werden bei weitem noch nicht so geläufig war als unserer Zeit.

Aus dem Umstande, dafs in der Wissenschaft vom Menschen im Zeitalter des deutschen Rationalismus wohl das Material unserer modernen den Menschen betreffenden Disziplinen behandelt worden ist und dafs nur der nötige Arbeitsplan und vielfach die richtigen Bezeichnungen dafür fehlten, ergab sich die Notwendigkeit, um überhaupt eine Sichtung des bunt durcheinander gewürfelten Materials bewirken zu können, unter dem Gesichtspunkte der heutigen Wissenschaft an den Stoff heranzutreten und in Rücksicht auf die Ziele der modernen Einzeldisziplinen die Auswahl und Verteilung zu treffen. Da aber die Beschäftigung mit der Wissenschaft vom Menschen Sache des Denkens jener Zeit überhaupt [1]), nicht nur derer, die Menschheitsgeschichten und Naturgeschichten des Menschen geschrieben haben, gewesen ist, mufsten sich unsere Nachforschungen auch auf Gebiete der Literatur jener Zeit erstrecken, die auf den ersten Blick völlig ohne Zusammenhang mit der Menschheitsgeschichte im engeren Sinne zu sein scheinen. Gerade darin liegt jedoch begründet, dafs wir von vornherein darauf verzichten mufsten, eine lückenlose Darstellung der wissenschaftlichen Arbeit jenes anthropologisierenden Zeitalters geben zu wollen, und nur darin unsere Aufgabe erblickten, einen detaillierten Überblick über dieselbe zu bieten, der für Spezialarbeiten noch ein weites Feld der Betätigung offen läfst, immerhin aber so viel verrät, dafs nicht nur die Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts, sondern auch ein grofser Teil der Probleme der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts in den wissenschaftlichen Versuchen jenes Zeitalters verankert sind.

1) Wir müssen bei allen unseren Untersuchungen auch die einschlägigen französischen und englischen Arbeiten heranziehen, nicht nur weil sie von den deutschen Bearbeitern der Wissenschaft vom Menschen ausgiebig benutzt worden sind, sondern auch weil sie durch Übersetzungen der breiteren Masse zugänglich waren.

§ 2.

Über das Quellenmaterial der Wissenschaft vom Menschen.

Die Untersuchungen der Wissenschaft vom Menschen, besonders die der sogenannten Naturgeschichten des Menschen und der Geschichten der Menschheit, wiesen vielfach hin auf Völker anderer Zonen und Zungen. Das Wissen von denselben war in erster Linie niedergelegt in Reise- und Missionsberichten, z. T. also in Arbeiten von Forschungsreisenden von Beruf, z. T. aber auch von Seefahrern, Missionaren, Abenteurern und Händlern. Von all den letzteren war natürlich eine Sammlung und Ordnung der Tatsachen nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten nicht zu erwarten. Aber unverhältnismäfsig schlimmer als dieser Mangel erwies sich in der Folge die Unzuverlässigkeit dieser Nachrichten. Häufig kannten die Berichterstatter die Gegenden und Völkerschaften, von denen sie schrieben, nur vom Hörensagen, zumal dann, wenn die Überzeugung an Ort und Stelle mit Strapazen und schweren Gefahren verbunden gewesen wäre. In diesem Falle strotzten geradezu die Berichte von Unwahrheiten, vornehmlich darum, weil die Reisenden des 17. und 18. Jahrhunderts ebensowenig wie einst im Altertume Herodot mit absichtlichen Täuschungen durch Eingeborene gerechnet hatten. Ebenso oft wurde das Beobachtete von ihnen entstellend übertrieben, um eine stärkere Wirkung auf das lesende Publikum zu erzielen. Religiöse und nationale Voreingenommenheit waren nicht minder einer objektiven Darstellung hinderlich. Unheilvoll erwies sich vor allem auch die dem Zeitalter eigentümliche Sucht zu generalisieren, mochte der Erfahrungskreis auch noch so klein sein.

Da es sich in den Berichten häufig um Völkerschaften handelte, von denen eine Kunde bis dahin überhaupt noch nicht nach Europa gedrungen war, so war für den Augenblick eine Kontrolle über das Dargestellte ganz unmöglich. Infolge des unglaublich schwach entwickelten kritischen Sinnes jenes Zeitalters war es aber möglich, dafs noch bis in die achtziger Jahre hinein Angaben in der Wissenschaft vom Menschen verwendet wurden, die nach unserem Empfinden den Stempel der Lüge oder Mythe auf der Stirn trugen und, wie Blumenbach einmal sich ausdrückt [1]), als „abgeschmackte

1) Handbuch der Naturgeschichte, S. 61. Vgl. Meiners a. a. O., Vorrede S. XXVII. J. F. Blumenbach, De generis humani varietate nativa, herausgegeben von Gruber 1795, S. 285.

Erdichtungen nach Abenteuern haschender Landfahrer“ sich erwiesen. Es fehlte allerdings nicht an Männern, die zu gröfster Vorsicht mahnten oder eines Sinnes mit Shaftesbury waren, der einmal mit folgenden Worten die Schale des Spottes über die Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen ausgegossen hatte: „Geschichten über Inkas und Irokesen von Missionaren, Mönchen, Piraten und Renegaten, Seekapitänen und, natürlich redlichen, Reisenden gelten für authentische Berichte und sind kanonisch. Obgleich ihnen die christlichen Wunder nicht so gut behagen, so verweilen sie doch bei den Wundern des Orients mit grofser Befriedigung.“ [1]) In der Regel sind aber diejenigen, die andere allzu grofser Leichtgläubigkeit ziehen, von dieser selbst nicht gänzlich freizusprechen, z. B. Meiners und auch Blumenbach.

Drittes Kapitel.

Elemente der Anthropologie in der Wissenschaft vom Menschen im Zeitalter des deutschen Rationalismus.

§ 1.

Vorgeschichte und Aufgaben der damaligen Anthropologie.

Das Aufblühen der Anthropologie des 18. Jahrhunderts steht einerseits im Zusammenhange mit dem Interesse, das sich unter dem Einflusse der oben gekennzeichneten Literatur zunächst dem Äufseren des Menschen zuwandte; zum anderen ergab es sich aus der Weiterverfolgung gewisser Gedanken in Leibnizens Philosophie, die die Stellung des Menschen innerhalb des Weltganzen zum Gegenstande hatten; zum dritten stellt es eine Phase der Entwickelung der gesamten Naturwissenschaft im 18. Jahrhundert dar [2]).

Nach Leibnizens „Lex continui“, die hier für uns vornehmlich in Betracht kommt und die von nachweisbar gröfster Bedeutung für die Naturwissenschaft des 18. Jahrhunderts gewesen ist, herrscht in der ganzen Natur eine lückenlose Stetigkeit in der aufsteigenden

1) Characteristicos, Vol. I, p. 345 ff.

2) Vgl. Böhmer, Geschichte der Entwickelung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, 1872.

Stufenfolge der Kreaturen. Es gibt in der Reihe der Wesen weder eine Verdoppelung, noch einen Sprung; alle sind einander verwandt, alle nur graduell voneinander verschieden. Also besteht auch zwischen Mensch und Tier kein prinzipieller Unterschied. In kaum wahrnehmbaren Nuancen vervollkommnet sich das Tierreich vom Polypen bis zum einzig vernünftigen, einzig mit dem Vermögen der Reflexion oder des Selbstbewufstseins sowie der Erkenntnis Gottes ausgestatteten Wesen, zum Menschen. Aber es gibt keine organische Entwickelung aus einer zur nächst höheren Art. Als der Mensch erschaffen war, schlossen sich nach Leibniz die Tore der Schöpfung.

Die schon oben angedeutete Entwickelung der Naturwissenschaften hatte bereits gegen das Ende des 17. Jahrhunderts im Gebiete der Physik wie in dem der Medizin ihren Anfang genommen. Dort war es vornehmlich Newton, hier waren es Harvey und Boerhaave, die wichtige Entdeckungen gemacht und ihren Wissenschaften neue Bahnen gewiesen hatten. Im 18. Jahrhundert wird zunächst die Botanik wissenschaftlich in Angriff genommen von Linné. Ihr folgt die wissenschaftliche Fundamentierung der Zoologie durch Buffon. Dessen Histoire naturelle générale et particulière (1749) erhielt auf dem Gebiete der Zoologie dieselbe Bedeutung wie Linnés Systema naturae sive regna tria naturae systematice proposita (Leyden 1735) auf dem der Botanik. Sie sind die Grundsteine, auf denen diese beiden Disziplinen im 18. Jahrhundert errichtet worden sind.

Der erste Deutsche und der erste überhaupt, der eine selbständige wissenschaftliche Anthropologie geschrieben hat, war der Göttinger Gelehrte Johann Friedrich Blumenbach. Seine zoologischen Kenntnisse verdankte er vornehmlich Buffon. Seine Weltanschauung aber und die Grundgedanken über die Stellung des Menschen in der Natur sind in Leibnizens Philosophie verankert [1]).

Gleich die ersten Abschnitte der Hauptschrift Blumenbachs, seines Buches De generis humani variatione nativa (1775) lassen erkennen, um was es sich für ihn vornehmlich handelte: nämlich die Grenzen zwischen Menschheit und Tierreich einerseits und die zwischen den einzelnen Menschenrassen anderseits festzustellen.

---

1) Daran ändert die Tatsache nichts, dafs er später einmal erklärt, sich von dem Banne der Philosophie Leibnizens freigemacht zu haben.

Der Zweck des Buches wurde in der Folgezeit der Zweck der Anthropologie im Zeitalter des deutschen Rationalismus überhaupt.

§ 2.

Der Streit um das missing link und um die Grenzen zwischen Menschheit und Tierreich.

Die Frage nach der Grenze zwischen Menschheit und Tierreich war der Anthropologie ersichtlich von der Philosophie Leibnizens aufgedrängt worden. Die „Lex continui" auf sie angewendet, mufste dazu führen, diejenige „Nuance" [1]) im Reiche der höher organisierten Lebewelt ausfindig zu machen, die dem Genus Mensch am nächsten kam. Damit setzte der berühmte Kampf um das „missing link" ein, von dem heute, nach fast 200jähriger Dauer, noch behauptet wird, dafs er der Welt Überraschungen bringen könne [2]).

In der ersten Phase dieses Kampfes suchte man das missing link an den unteren Grenzen der bisher bekannten Menschheit selbst. Man hielt es nicht für unmöglich, dafs es in einer der seltenen Gruppen menschenähnlicher Wesen zu erkennen sei, von denen hier und da in der Reiseliteratur die Rede war. Einzelne Reisende hatten berichtet, mit eigenen Augen „geschwänzte Menschen" gesehen zu haben [3]). Andere wollten Völker angetroffen haben, die keine Sprache hätten [4]). Linné sprach von einem Homo troglodytes [5]), von dem es nicht ausgemacht sei, ob er den Pygmäen oder dem Orang-Utan näher verwandt sei [6]). — Die hervorragendsten Naturwissenschafter des 18. Jahrhunderts wagten lange Zeit nicht, die Möglichkeit der Existenz solcher Wesen von der Hand zu weisen. Selbst der nüchterne Tetens, der freilich nicht Fachmann war, meinte (1776): „Aber mich deucht doch, man habe keine Gründe, diese Nachrichten insgesamt für Fabeln zu erklären." [7])

1) J. G. v. Zimmermann a. a. O., S. 5.

2) Vergleiche darüber Weule, Völkerkunde und Urgeschichte im 20. Jahrhundert. S. 8—10.

3) Vgl. Blumenbach, De generis etc., p. 192sqq.

4) Vgl. Blumenbach, Handbuch der Naturgeschichte, 1780, S. 58.

5) Ebend. S. 61.

6) Vgl. E. A. W. Zimmermann, Geographische Geschichte des Menschen, 1778—1783, S. 117.

7) A. a. O., II, S. 575.

Diejenigen, die sich nicht für den Glauben an diese Geschöpfe entschliefsen konnten oder sich von ihm freizumachen begannen, waren inzwischen der Frage näher getreten, ob das „Bindeglied" nicht vielleicht innerhalb der Menschheit zu suchen sei. Man setzte jetzt Zweifel darein, ob denn auch alle Wesen, die bisher als Menschen bezeichnet worden waren, würdig seien, als Menschen angesprochen zu werden.

Das Schicksal, als Nuance zwischen Menschheit und Tierreich angesehen zu werden, traf die ganze Negerrasse und innerhalb derselben besonders häufig die Hottentotten, da deren Gesichtsbildung mit der der Affen „eine auffallende Ähnlichkeit" habe [1]). Mit ihnen teilten nach der Meinung verschiedener Reisender Eskimos, Lappen, Australier, die Caaiguer Südamerikas (?) und die Bewohner der Insel Mallikollo (?) das traurige Los, „den Affen so ähnlich wie den Menschen zu sein" [2]). Man glaubte, dafs zwischen der Vernunft Newtons und eines Neuholländers ein gröfserer Abstand sei, als zwischen den Seelenkräften des letzteren und eines Utans [3]). Aber man konnte auch das verblüffende Resultat eines Experiments nicht hinwegleugnen, dafs völlig unzivilisierte Neger vom Stamme der Akka nach verhältnismäfsig kurzem Aufenthalte in Europa vollständig Sprache und Manieren gebildeter Europäer angenommen hatten [4]). Diese Perfektibilität des dunklen „Halbmenschen" erschütterte stark den Glauben an seine Artselbständigkeit. Man mufste schliefslich zugeben, dafs blofse Abweichungen der körperlichen und geistigen Physiognomie zu einer gänzlichen Ausschliefsung aus der Menschheit nicht berechtigten [5]), und wandte von nun an das Interesse den Versuchen zu, die darauf abzielten, das missing link im Tierreiche ausfindig zu machen [6]).

---

1) Vorrede zur deutschen Übersetzung von Buffons Naturgeschichte, Ulmenstein, S. 15/16. (Buffons Histoire naturelle de l'homme wurde zum ersten Male 1752 übersetzt von Martini).

2) Vgl. Blumenbach, De generis etc., p. 217.

3) Vgl. Zimmermann a. a. O., S. 121/122.

4) Buffon, Allgemeine Naturgeschichte.

5) Vgl. Rocholl, Die Philosophie der Geschichte, 1878, II, S. 524.

6) „Der Mensch, und wäre es auch einer von den Einwohnern der Insel Terra del Fuego, bleibt doch immer ein Mensch" (Lossius, Unterricht der gesunden Vernunft, 1773, S. 23). „Alle Menschen ohne Ausnahme sind Wesen Einer Natur und Eines Geschlechts, Eines Blutes" (Tetens a. a. O., II, S. 561). Vgl. Aristoteles, Metaphysik X, 9 (Kirchmann), S. 115: „Die Menschen

Die dahinzielenden Bemühungen erhielten eine wesentliche Förderung und ein wissenschaftliches Gewand durch die seit Anfang des 18. Jahrhunderts blühende Tierpsychologie.

Dieselbe knüpfte an einen Widerspruch an, der sich betreffs der Tierseele zwischen der Philosophie Leibnizens und dem von dieser in Deutschland abgelösten Kartesianismus ergeben hatte. Cartesius hatte gelehrt [1]): Das Tier ist blofse Maschine, ein belebter, aber nicht beseelter Körper, den nachzuahmen einem geschickten Künstler nur darum unmöglich ist, weil die tierischen Organe z. T. zu klein sind, um wahrgenommen zu werden. Auch der menschliche Leib ist eine Maschine: aber wenn es auch gelänge, einen Automaten herzustellen, der ihm in seiner inneren und äufseren Einrichtung völlig gliche, so würde ihm doch das fehlen, was erst den spezifischen Charakter des Menschen ausmacht: die Vernunft. Sie befähigt ihn zum bewufsten Empfinden und Begehren, sie vermittelt ihm das göttliche Geschenk der Sprache.

Im Gegensatz dazu sprach man jetzt auf Grund der Monadologie Leibnizens auch dem Tiere eine Seele zu, die nur graduell sich von der menschlichen unterscheide und zu deren Eigenschaften u. a. die Unsterblichkeit gerechnet wurde.

Die Tierpsychologie des beginnenden 18. Jahrhunderts bekannte sich fast ausschliefslich zur letzteren Ansicht und richtete ihr Bestreben darauf, auf Grund eines fleifsig gesammelten Anekdotenmaterials den empirischen Beweis für die Richtigkeit jener durch Deduktion gewonnenen Lehre zu erbringen, insbesondere zu erhärten, dafs zwischen Menschen- und Tierseele kein prinzipieller Unterschied bestehe. Sie erreichte ihren wissenschaftlichen Gipfelpunkt in G. F. Meiers Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Tiere, Halle 1750, worin der Verfasser die Hypothese aufstellte, dafs es die Bestimmung der Tierseele sei, eine stufenweise Vervollkommnung durchzumachen, bis sie zur „Staffel der Geister", also auf gleiche Stufe mit der menschlichen Seele gelangt sei [2]).

Die Ergebnisse der Tierpsychologie wurden von bestimmendem Einflusse auf die Behandlung der „Affentheorie" im Zeitalter des

werden deshalb nicht zu verschiedenen Menschenarten, wenn auch das Fleisch und die Knochen bei dem einen so, bei dem anderen anders sind."

1) Vgl. Falkenberg, Gesch. der neueren Philosophie, 4. Aufl., S. 89—91.

2) Vgl. Albert Lange, Geschichte des Materialismus, S. 341. Dessoir, Geschichte der neueren Psychologie, S. 186ff.

Rationalismus; denn es galt für ausgemacht, dafs der seelische Entwickelungsprozefs der Tiere seinen relativ höchsten Grad in den Affen erreicht habe und dafs darum nur unter diesen das missing link zu suchen sei. Die hervorragendsten Vertreter dieser Theorie waren im 18. Jahrhundert Rousseau, Monboddo [1]) und Moscati [2]). Am gelesensten scheint unter den einschlägigen Arbeiten Rousseaus Discours sur l'origine et les fondamens de l'inégalité parmi les hommes, 1753, gewesen zu sein. In Frankreich scheint die Lehre manchen Anhänger gefunden zu haben. Die deutsche Wissenschaft sowohl wie die deutsche nichtfachmännische Leserwelt lehnte sie dagegen geschlossen ab. Recht drastisch äufserte sich Hamann über Monboddo in einem Briefe [3]) an Jakobi: „Mein Monboddo ist ein wahrer Misthaufen, aus dem ich kaum eine Perle herausscharren werde."

Die Ansichten, welcher der Simiaden als der menschenähnlichste zu gelten habe, wechselten im Laufe der Zeit.

Zuerst erfreute sich dieses schmeichelhaften Rufes der Gibbon. Für ihn erklärten sich Buffon [4]) und Linné. Letzterer war so von der Menschenähnlichkeit dieses Affen überzeugt, dafs er ihn als Homo lar zusammen mit dem Menschen zu einer Gattung rechnete [5]).

Später zog man demselben den Orang-Utan vor. Insbesondere behauptete Rousseau [6]), dafs derselbe seiner ganzen Körperkonstitution und „seinem Trieb- und Gefühlsleben" nach dem Menschen viel näher stehe, als den übrigen Affen. Die einen nannten ihn einen „Halbmenschen" [7]); die anderen sahen in ihm den „Originalmenschen" [8]) und gaben damit Zeugnis für das Vorhandensein eines Gedankens, als dessen Vater Darwin zu betrachten das 19. Jahrhundert sich gewöhnt hatte. Die rationalistische Wissen-

---

1) Monboddo, Of the origin and Progrefs of Language, Teil I, p. 175 (nach Zimmermann a. a. O., S. 107).

2) Moscati, Über den Unterschied der Struktur der Menschen und Tiere. Deutsche Übersetzung von Beckmann, 1771.

3) Vom 28. Oktober 1785 (16. Brief).

4) Buffon wollte ihn aber nicht als missing link aufgefafst wissen.

5) Vgl. Blumenbach, De generis etc., p. 18.

6) S. o. Vgl. Zimmermann a. a. O., S. 117 ff.: Abschnitt „Der Mensch", III. Abteilung.

7) Vgl. Zimmermann a. a. O., S. 118, Anm.

8) Rousseau a. a. O., p. 227.

schaft hat sich mit der Erforschung der psychischen Fähigkeiten des Orang-Utans viel Mühe gegeben. Daneben beobachtete man sorgfältig sein Geschlechtsleben; und da man es für „nicht ganz unwahrscheinlich hielt, „dafs ein Orang mit einem Menschen eine Mittelgattung hervorbringen könne", soll man sich nach J. G. Zimmermann [1]) nicht gescheut haben, einen Versuch anzustellen. Manche zweifelten nicht daran, dafs bei genügend sorgfältiger Erziehung es möglich sei, einen Orang auf dieselbe geistige Stufe zu bringen, auf der sich die Neger befänden. Von La Mettrie wird erzählt [2]), dafs er sich einen besonders grofsen und „geistreichen" Affen gewünscht habe, um denselben zum Sprechen zu bringen und auf diese Art den geringen graduellen Unterschied zwischen Mensch und Tier zu erweisen.

Als schliefslich alle Bildungsversuche mifslungen waren und als auch der Schimpanse, den man zuletzt auf seine Menschenähnlichkeit prüfte, sich nicht bildungsfähiger als seine Genossen erwies [3]), vor allem als sie sich trotz redlichster Bemühungen nicht zum Sprechen herbeilassen wollten, stellte man schliefslich die Untersuchungen ein.

In demselben Grade, in dem über diesen aussichtslosen Arbeiten Leibnizens Philosophie und mit dieser die Vorstellung der Lex continui an Boden verloren hatte, war der Zeit auch der Gedanke fremd geworden, dafs unbedingt noch ein Bindeglied zwischen Menschheit und Tierreich vorhanden sein müsse. Die Lehre, dem Affen verwandt zu sein, mufs ohnehin dem Zeitalter, das sich immer auf seine geistigen Errungenschaften so viel zugute tat, recht unsympathisch sein. Am Ende war man sich darüber einig, dafs zwischen Mensch und Affen nicht die geringste Verwandtschaft bestünde und dafs der Mensch nach Blumenbach [4]), dessen Autorität

1) A. a. O., S. 118, Anm.

2) Vgl. Alb. Lange a. a. O., S. 285.

3) Blumenbach, Handbuch, 2. Aufl., 1785, S. 63.

4) Vgl. Blumenbach, De generis etc., p. 17—57. Nach S. 242 der Erläuterungen usw. hatte er in der 4. Ausgabe seines Handbuches noch das Merkmal „inerme" aufgezählt. Siehe den Reflex dieser Auseinandersetzungen auch in Kants anthropologischen Schriften: Von den verschiedenen Rassen der Menschen, 1775; Die Bestimmung des Begriffes von einer Rasse, 1785. Vom allgemeinwissenschaftlichen Standpunkte aus ist an diesen Erörterungen vor allem die Tatsache interessant, dafs sie deutliche Spuren des modernen Entwickelungsgedankens aufweisen (vgl. Blumenbach, De generis etc.,

niemand anzufechten wagte, als animal rationale, loquens, erectum, bimanum in eine besondere, die I. Ordnung der Säugetiere zu setzen sei.

§ 3.

Versuche einer Einteilung der Menschheit in Rassen.

Seitdem John Ray in seiner Historia plantarum 1686 eine Systematisierung der organischen Welt versucht und Linné und Buffon sie durchgeführt hatten, ging das Bestreben der Naturwissenschaft darauf aus, auch eine Klassifikation der Menschheit nach naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten herbeizuführen. Die Reiseliteratur hatte eine Fülle körperlicher und kultureller Unterschiede innerhalb der Völker aufgedeckt. Man sah sich nun vor die Frage gestellt: sind bei aller Gemeinsamkeit der Artmerkmale die wahrgenommenen Unterschiede so wesentlich und so unveränderlich, dafs eine Einteilung der Art in Spezies möglich oder berechtigt ist?

Die Frage wurde im Zeitalter des Rationalismus unbedenklich bejaht. Je geringer die Einzelkenntnisse waren, um so leichter liefs sich ja generalisieren. Da bei der Einteilung des Tierreiches auf die Tierpsyche keine Rücksicht genommen worden war [1]), glaubte man zumeist auch bei der Feststellung der Rassenmerkmale auf die Körperbeschaffenheit sich beschränken zu dürfen.

Den ersten Einteilungsversuch soll, wie Buffon [2]) und Blumen-

---

p. XIX, und dessen Handbuch, S. 9). Man wollte sich in diesen Dingen weder der Metaphysik noch der religiösen Lehrmeinung wie bisher anvertrauen, sondern der Erfahrung. Diese liefs aber den Schlufs zu, dafs analog den beobachteten Vervollkommnungsprozessen einzelner Wilder seit undenklichen Zeiten eine Entwickelung besonders günstig organisierter Affen zu Menschen stattgefunden haben könne. Es wäre eine vielleicht nicht undankbare Aufgabe, im einzelnen zu zeigen, wie aufser diesem noch mancher andere Bestandteil der Darwinschen Lehre in der Wissenschaft vom Menschen des 18. Jahrhunderts verborgen ist. Dabei würde die — allerdings gänzlich verunglückte — Schrift Bärenbachs, Herder als Vorläufer Darwins, heranzuziehen sein.

1) Cuvier wiederholt (Tierreich, Paris 1817, übersetzt von Voigt 1831 bis 1843), dafs bei der Einteilung des Tierreiches die Tierpsychologie nicht berücksichtigt zu werden brauche, da Lebensäufserungen, die blofs zeitweilig aufträten, als Einteilungsgründe unbrauchbar seien. Vgl. Waitz, Anthropologie der Naturvölker, S. 16.

2) Naturgeschichte II, S. 638. Hiernach im Tagebuche des Gelehrten S. 133.

bach [1]) übereinstimmend mitteilen, gegen das Ende des 17. Jahrhunderts ein Ungenannter im Journal des scavants (1684) unternommen haben [2]). Ihm schlossen sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Leibniz, Linné und Buffon an. Die beste Illustration des nach 1750 um sich greifenden Interesses an der Menschheit gewährt die grofse Zahl derer, die weitere Einteilungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hinzugefügt haben: Blumenbach, Pownall, de la Croix, Hunter, v. Zimmermann, Gmelin, Erxleben, Meiners, Klügel, Metzger und Kant [3]). Die Menge der Einteilungen mufs um so mehr überraschen, als man gar nicht leugnete, dafs ein wirklich zureichender Einteilungsgrund nicht vorhanden sei [4]). Von denen, die sich eingehend mit diesem Stoffe beschäftigt haben, hat nur einer die Konsequenz gezogen, unter solchen Umständen auf eine Klassifikation ganz zu verzichten: Herder.

Die verschiedensten Gesichtspunkte wurden für die Einteilung gewählt. In den meisten Fällen geschah sie in Rücksicht auf Hautfarbe [5]), Schädelform und Haar. Einige liefsen dagegen die Rassen auf die Erdteile [6]), einer, Leibniz, auf die klimatischen Zonen verteilt sein. Andere modernisierten die alte biblische Einteilung der Menschheit in Semiten, Hamiten und Japhetiten [7]). Meiners unterschied unter dem Eindrucke der ästhetisierenden Neigungen seiner Zeit zwischen schönen und häfslichen Völkern. Er selbst rechnete sich natürlich zu den „schönen" Menschen [8]).

Die bereits von Bodin [9]) ausgesprochene, von Leibniz wiederholte Erwägung, dafs für die Urgeschichte wie für die Rassenunterschiede der Menschen mit in erster Linie die Sprache in Betracht zu ziehen sei, taucht in unserer Periode nur sporadisch, u. a. bei Herder auf. Buffon hatte die Meinung vertreten, dafs eine nach wirklich zureichenden Gründen erfolgende Einteilung der Menschheit so lange unmöglich sei, als nicht neben körperlichen

1) De generis etc., p. 209.
2) Vgl. Carus, Geschichte der Zoologie.
3) Vgl. Blumenbach, De generis etc., p. 209sqq. 286.
4) Tetens a. a. O., S. 562. Blumenbach, De generis etc., p. 204.
5) Z. B. Linné, Delacroix, Gmelin, Kant, John Hunter, Metzger, Blumenbach, Klügel.
6) Journal des scavants. 7) Z. B. Pownall.
8) A. a. O. S. 43; s. auch S. 31 und 64.
9) Methodus ad facilem historiarum cognitionem, 1550.

auch geistige Momente berücksichtigt würden [1]). Er erntete aber weder bei seiner Zeit Beifall, noch hat der Gedanke in der modernen Völkerkunde ein Echo gefunden.

Auf die Einteilungsgründe des näheren einzugehen, kann nicht Aufgabe dieser Arbeit sein. Nur darauf müssen wir noch besonders zu sprechen kommen, dafs die Anthropologie des 18. Jahrhunderts der Schädelmessung bereits das gröfste Interesse entgegengebracht hat.

Schädel von Menschen der verschiedensten Völker zu sammeln und zu messen, war, seitdem Adrian Spiegel in seiner Schrift De corporis humani fabrica dazu aufgefordert hatte, „ein allgemeines Mafs und Verhältnis festzusetzen, durch welches man die Schädelverschiedenheiten gleichsam nach Graden berechnen und in Klassen abteilen könne“ [2]), eine Zeitlang in beteiligten Kreisen ebenso Leidenschaft [3]) wie in den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts. Blumenbach besafs eine Sammlung von 82 Exemplaren aus allen Teilen der Erde. Er sowohl wie der holländische Anatom Peter Camper [4]) glaubten eine „Schädelnorm“ entdeckt zu haben, dieser in dem auch heute noch von populären Darstellungen der Anthropologie als brauchbar anerkannten „Gesichtswinkel“ oder der „Gesichtslinie“ [5]), jener in seiner der Vergessenheit anheimgefallenen „Scheitelnorm“ [6]) [7]).

Berücksichtigt man Weules Endurteil über den Wert der „ungezählten Tausende von Indizesberechnungen der letzten fünfzig Jahre“: „Herausgekommen ist dabei im grofsen und ganzen nicht viel“ [8]), so ist in Anbetracht des jugendlichen Alters dieses Zweiges der Wissenschaft vom Menschen im 18. Jahrhundert sowie des Mangels ausreichenden prähistorischen Materials das wissenschaftliche Ergebnis dieser Bemühungen, wie wir es u. a. bei Blumenbach verzeichnet finden, gar nicht zu gering anzuschlagen, und wir glauben die Vermutung aussprechen zu dürfen, dafs man sich

---

1) A. a. O., II, S. 638.

2) S. 17. Vgl. Blumenbach, De generis etc., p. 145.

3) Vgl. Weule a. a. O., S. 6/7.

4) Camper, Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge.

5) De generis etc., p. 145. 6) De generis etc., p. 148.

7) In den Erläuternden Bemerkungen nebst Zusätzen zu Blumenbachs De generis etc. wird ferner eines Schemas Albrecht Dürers und einer „Hinterhauptslinie“ Daubentons gedacht, p. 276.

8) A. a. O., S. 7.

im 19. Jahrhundert manche Mühe und manchen Irrtum hätte ersparen können, wenn man sich in einschlägigen Schriften des vorangegangenen Jahrhunderts hätte etwas umsehen wollen.

In diesem Zusammenhange sei auch der Tatsache gedacht, dafs das 18. Jahrhundert bereits der im 19. Jahrhundert ebenfalls oft erörterten Frage: ob die geistige Begabung der Völker ihrer Schädelbildung proportioniert sei? näher getreten ist und unter Ablehnung der Behauptung, dafs der Mensch unter allen Lebewesen das im Verhältnis zu seinem Körper gröfste Gehirn habe, auf Grund anatomischer Untersuchungen zu dem Resultat kam, „dafs der Mensch beim gröfsten Gehirn die kürzesten Nerven habe; oder dafs man nur in Rücksicht der Vergleichung des Gehirns mit seinen Nerven sagen könne, der Mensch habe das gröfste Gehirn“ [1]).

Schliefslich ist man im Zeitalter des deutschen Rationalismus der in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts [2]) und neuerdings wieder von Weule [3]) erhobenen Forderung, statt der einseitigen Bevorzugung des Schädels sich der Berücksichtigung des ganzen Körpers, „auch der Weichteile mit allen ihren Organen“, zu befleifsigen, ohne allen Zweifel bereits in höherem Grade nachgekommen als im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Viertes Kapitel.

Ansichten über Paläontologie und Urgeschichte der Menschheit im Zeitalter des deutschen Rationalismus.

§ 1.

Ansichten über das Alter der Erde und den Ursitz der Menschheit.

Als selbständige Disziplinen waren Paläontologie und Urgeschichte der Menschheit dem 18. Jahrhundert noch nicht bekannt. Man brachte ihren Gegenständen das gröfste Interesse

1) S. Sömmering, Über die körperlichen Verschiedenheiten des Negers vom Europäer. Vgl. Blumenbach, De generis etc., Erläuternde Bemerkungen usw., p. 247 sqq.

2) Von Quetelet. — Vgl. Waitz a. a. O., S. 267 ff.

3) A. a. O., S. 8.

entgegen — Herder sagt einmal [1]): „Welche Frage hat mehr Streit erregt als die über das Alter der Welt, über die Zeitdauer unserer Erde und des Menschengeschlechts?“ — aber man wies ihnen doch nur einen Raum im Rahmen anderer Wissenschaften zu, vornehmlich seit der Mitte des Jahrhunderts in dem der Naturgeschichte des Menschen.

Bis weit ins 17. Jahrhundert hinein waren sie eine unbestrittene Domäne der Theologie gewesen. Da hatte das Naturrecht begonnen, auf Grund antiker Vorstellungen eine von der biblischen abweichende Lehre über den Anfang des Menschengeschlechts zu verbreiten. Seitdem auch die Geschichte der Menschheit vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus an die Materie herangetreten war, führte die Theologie einen verzweifelten Kampf, der alten mosaischen Darstellung ihre Geltung zu erhalten.

Die durch Naturrecht und Deismus erhobenenen Zweifel an der Authentie des biblischen Schöpfungsberichtes wurden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gestärkt durch den Enzyklopädismus und den Rationalismus. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts war es bereits eine in Deutschland nicht seltene Anschauung, dafs der mosaischen Genesis prinzipiell kein höherer Wert beizumessen sei als irgendeiner der bei verschiedenen Völkern Asiens vorgefundenen Erzählungen „vom Chaos oder vom bebrüteten Ei“ [2]). — Jedoch empfahl sich der biblische Bericht weiten Kreisen in damaliger Zeit aus mehreren Gründen. Die streng kirchlichen Kreise hielten unerschütterlich fest an der Inspirationstheorie und verurteilten jeden Zweifel an der Authentie der Bibel. Zu ihren Führern gehörte von den bekannteren Tagesschriftstellern der Aufklärung der frühverstorbene Thomas Abbt. Diejenigen, die im Geiste der Zeit die Welt von göttlichen Zwecken erfüllt sahen, hielten zumeist den Schöpfungsverlauf nach biblischer Darstellung für nicht unwahrscheinlich, waren insbesondere aber davon überzeugt, dafs das Menschengeschlecht so alt wie die Erde sei. „Denn für den Menschen war sie gemacht; wozu wäre es also gewesen, dafs unser Planet, nachdem er seine volle Zeitigung erlangt, als ein blofses Wohnhaus der Tiere oder irgendeines Dämons

---

1) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 10. Buch, 6. Kap., 1. Abs.

2) Herder a. a. O., 10. Buch, 4. Kap.

lange von Menschen leer hätte bleiben sollen?“ [1]) Selbst Aufklärer vom reinsten Wasser gaben dem biblischen Berichte den Vorzug vor den anderen damals bekannten Schöpfungsberichten, weil er auf die Schilderung von „Götter- und Halbgötter-Äonen“ verzichtete. Und endlich waren die Behauptungen der Naturwissenschaft jener Zeit so hypothetisch und in ihren Argumentationen von so geringer Beweiskraft, dafs man sich über ihren geringen Erfolg nicht zu wundern braucht.

Die damalige Paläontologie bekannte sich ausnahmslos zu der sogenannten Katastrophentheorie [2]). Diese wufste nichts von allmählichen, Jahrhunderttausende umfassenden Umwandlungsprozessen der Erdoberfläche und der dadurch bedingten allmählichen Veränderung der Ökumene. Man zweifelte nicht daran, dafs das Antlitz der Erde im Laufe der Zeiten ein anderes geworden sei, dafs der Ozean zu gewissen Zeiten weite Gebiete der heutigen Landmasse überschwemmt und dann wieder verlassen haben müsse [3]). Aber konnten diese Veränderungen als Katastrophen nicht in verschwindend kurzer Zeit, also recht gut innerhalb des biblischen Alters vor sich gegangen sein?

Buffon wagte es, in Anlehnung an den biblischen Bericht vom Sechstagewerk die Behauptung aufzustellen, dafs die Schöpfung der Welt in sechs Perioden von je 10—35000 Jahren vor sich gegangen sein könnte; er erntete jedoch mit der Höhe dieser Zahlen den Spott der Zeitgenossen [4]). Auch wer sich vom Wortglauben an die Bibel freigemacht hatte, hielt es für nicht unwahrscheinlich, dafs das Alter der Welt und der Menschheit nicht höher als gemäfs der biblischen Zeitrechnung, also auf ungefähr 6000 Jahre, anzusetzen sei [5]) [6]).

Daran wagte sogar Blumenbach nicht zu rütteln, der selbst

---

1) Lossius, Unterricht der gesunden Vernunft, 1777, § 1.

2) Den Reflex derselben siehe bei Voltaire a. a. O., Vorrede. Blumenbach, Handbuch, S. 477/478. Meiners a. a. O., S. 1—3. Zimmermann, II, S. 216ff. Herder a. a. O., a. v. St., z. B. IX. Buch.

3) Voltaire a. a. O., S. 12 der Vorrede.

4) Vgl. Herder a. a. O., IX. Buch, 6. Kap.

5) Z. B. Herder, Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, 1774.

6) Noch Waitz läfst a. a. O., S. 337, die Frage offen, ob man für das Alter der Welt 35000 oder 9000000 Jahre annehmen solle.

eine Schöpfungshypothese aufgestellt hatte [1]), die von ihrer Zeit als kühne Tat angesehen wurde.

Er liefs sich von der Erwägung leiten, dafs „die Menge und die regelmäfsige Lage der meist versteinerten und noch nie in der Natur entdeckten und schwerlich je zu entdeckenden Conchylien usw." in eine Periode unseres Planeten weisen, die noch vor die mit der mosaischen Schöpfung beginnende anzusetzen sei. Es müsse also vorher schon eine Flora und Fauna existiert haben, der durch einen „jüngsten Tag" ein plötzliches Ende bereitet worden sei. Unterirdisches Feuer habe vermutlich den Boden des Meeres hoch in die Höhe getrieben, „dadurch folglich die ganze beseelte Erde ertrunken und hingegen die nun aufser ihr Element versetzten Wassertiere im Vertrocknen umgekommen sind". Allem Anscheine nach habe „diesem damals über sie ergangenen Gericht" die Erde ihre jetzige Gestalt zu verdanken. Indessen sollte alles dies — zweifellos mit das relativ Beste, was überhaupt im 18. Jahrhundert über die Entstehungsgeschichte der Erde gedacht worden ist — nur eine „bescheidene Meinung", eine Hypothese sein, die nicht dem Fluge kühner Männer folgen wollte, „die Kometen und ausgebrannte Sonnen zum Bau ihres Erdsystems aufgeboten haben" [2]). Offenbar spielt Blumenbach hier auf Whiston (A New Theory of the Earth), dem zufolge die Erde ursprünglich ein Komet, sowie auf Leibniz an, nach dem die Erde einst eine Sonne gewesen sein sollte [3]). Man könnte auch versucht sein, in dieser Bemerkung eine Anspielung auf die von ihrer Zeit recht geringschätzig behandelte Kantsche Weltschöpfungstheorie zu erkennen [4]), die mit ihrer streng naturwissenschaftlichen Tendenz: der Annahme eines gasförmigen Chaos [5]), das nach den Gesetzen der Attraktion [6]) und Zurückstofsung Form und Bewegung erhalten habe und allmählich erkaltet sei, aus begreiflichen Gründen der Zeit als ein recht kühnes Phantasiegebilde erscheinen mufste.

In buntem Reigen begegneten sich also in der damaligen Paläontologie und Urgeschichte des Menschen naturwissenschaftliche Theoreme mit biblischen Notizen und religiösen Erwägungen, und dieses Gemisch ordnete willkürlich und selbstherrlich wie in

1) Handbuch, S. 477 ff. 2) Handbuch, S. 476.
3) Protagaea, in den Actis Eruditorum, Lips. 1683, p. 40.
4) Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, 1755.
5) S. 52. 6) S. 10 ff. 20.

den Tagen des Naturrechts die sieghafte Vernunft. — Die treffendste Illustration hierzu geben die damals bekanntesten und am meisten anerkannten [1]) Schöpfungshypothesen, die von Linné [2]) und Buffon.

Anknüpfend an den biblischen Schöpfungsbericht erbaute Linnés Phantasie im weiten Weltenmeere eine „einzige grofse Insel“ in der Nähe des Äquators, auf deren höchsten Regionen die heutigen Lebewesen der Polarzonen der Zeiten warteten, da das Wasser sich vollständig verlaufen haben würde, damit sie ihre Wanderung nach den tieferen Breiten antreten könnten. Je nach dem jeder Pflanze und jedem Tiere zuträglichen Wärmegrade hatte der Schöpfer die Wesen auf den Abhängen des Inselberges verteilt; „und das flache Land um den Fufs des Gebirges, von den schönsten Strömen bewässert, mit dem unermefslichen Reichtume von Tieren und Vegetabilien der heifsen Zone geziert, war der Wohnplatz des glücklichen ersten Menschenpaares“ [4]).

Buffon [3]) liefs an den Stellen der Erde, an denen der Abkühlungsprozefs seinen Anfang genommen haben mufste, den Polen, die überall der Gelegenheit, sich zu entwickeln, harrenden „molecules vivantes“ zur Entfaltung kommen, zuerst die der Pflanzen und Tiere der jetzt heifsen, mit zunehmender Kälte auch die der kühleren Zonen. In langsamer Wanderung folgten Pflanzen- und Tierwelt der sich dem Äquator nähernden Wärmeintensität, um dort nach 20 oder 30000 Jahren infolge der beständig fortschreitenden Abkühlung unseres Planeten in ihren letzten Vertretern elend zu erfrieren. Kadaver- und Skelettfunde von Elefanten, Rhinozerossen und Nashörnern im hohen Norden waren ihm Beweise für die Richtigkeit seiner Annahme [5]). Entsprechend mufste natürlich auch die menschliche Besiedelung der Erde von den Polen ihren Ausgangspunkt genommen haben [6]).

Die seit der Entdeckung Amerikas und sonstiger von der alten Welt durch den Ozean getrennter Landgebiete unzählige

1) Vgl. Kant, Anthropologie, II. Teil, S. 254.

2) Amoenitates Academicae, Stockholm und Leipzig 1749—1779, Vol. II, p. 402 sqq.

3) Zimmermann a. a. O., I, S. 193, 194. Vgl. daselbst die Kritik dieser Hypothese.

4) Epoques de la Nature.

5) Vgl. Zimmermanns Kritik a. a. O., S. 198ff.

6) Vgl. ferner über dieses ganze Gebiet Karl Zittel, Aus der Urzeit, München 1875, 2. Auflage, S. 19.

Male, zuerst wohl von Paracelsus [1]) (1520) aufgeworfene und im 18. Jahrhundert von Home [2]) wieder angeregte Frage, wie in diese Gebiete Menschen gekommen sein könnten, wenn nicht mehrere Schöpfungszentren angenommen würden, fand für Buffon und die meisten übrigen Gelehrten der Zeit [3]) ihre Antwort durch die Annahme von „Landbrücken", die einstmals Europa mit Afrika und das vereinigte Europa-Afrika im Westen, Asien aber im Osten mit der neuen Welt verbunden hätten, später jedoch vom Meere verschlungen worden wären [4]). E. A. W. Zimmermann wies zwar auf Grund des Unterschiedes in der Tierwelt der alten und der neuen Welt [5]) nach, dafs von dieser behaupteten Verbindung nicht die Rede sein dürfe. Indessen schien ihm aus anderen Gründen der in unserer Zeit [6]) übrigens stark angezweifelte Zusammenhang Asiens mit Amerika im Norden „so sichtlich, dafs er, besonders nach der letzten Cookschen Weltumsegelung, fast keines Beweises mehr bedürfe" [7]). Dieser Landzusammenhang wurde ihm sogar vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus gleich anderen, die auf Grund ihres Bibelglaubens die Abstammung der Menschheit von Adam unangetastet wissen wollten, die Voraussetzung seiner Ausstrahlungshypothese [8]), der zufolge von dem grofsen mittelasiatischen Buckel zwischen 32° und 50° n. Br. und 95° und 125° ö. L. [9]), als der Heimat des Menschengeschlechts, in drei Strömen die Menschheit sich über das übrige Erdreich ergossen habe: in einem westlichen nach Europa, in einem nördlichen nach Sibirien und Amerika und in einem südlichen nach Indien, Arabien und Afrika [10]).

Zimmermann liefs sich hierbei noch immer von der an Linné anklingenden Ansicht leiten, dafs das Schöpfungszentrum auf dem höchsten Gebiete der Erde sich befunden haben müsse. Da nun dasselbe aller Wahrscheinlichkeit nach in Mittelasien zu suchen

---

1) Vgl. Bastian a. a. O., S. 8.
2) Vgl. Tetens a. a. O., S. 562.
3) Vgl. Zimmermann a. a. O., III, S. 237.
4) Zimmermann a. a. O., I, S. 114ff.; III, S. 236. 244ff. Blumenbach, De generis etc., p. 221.
5) III, S. 250ff. 6) Vgl. Weule a. a. O.
7) III, S. 245. 8) I, S. 114ff. 9) Von Ferro!
10) Australien wurde in der Regel noch nicht in den Kreis dieser Erörterungen gezogen.

sei, müfste dieses auch als die Wiege des Menschengeschlechts angesehen werden. Diese Ansicht wurde u. a. von Pallas, v. Paw und Bailly geteilt.

Einen davon abweichenden Standpunkt vertrat Blumenbach. Nach diesem [1]) konnte für „das Vaterland der ersten Menschen" nur der Kaukasus und die demselben im Süden vorgelagerten Gebiete in Betracht kommen, da dort heute noch der Menschenstamm ansässig sei, bei dem man die schönste Schädelform gefunden habe, „aus welcher, gleichsam als aus einer ursprünglichen Mittelform, die übrigen bis zu den zwei äufsersten Extremen (der mongolischen auf der einen und der äthiopischen auf der anderen Seite) durch ganz einfache stufenweise Abweichungen entsprungen" seien. Er glaubte seine Annahme auch dadurch gestützt, dafs dieser Stamm von weifser Farbe sei, aus welcher durch Verartung die dunkleren Töne der Hautfarbe der übrigen Menschheitsgruppen entstanden sein müfsten [2]).

Eigenartig ist endlich Meiners' Stellung zu diesen Fragen. Da seinem selbstgefälligen Schönheitsgefühl die Verwandtschaft der vom Kaukasus stammenden Rasse [3]) mit den „häfslichen" Mongolen widersprach [4]), hielt er dafür, dafs der auf dem Rücken und in den Tälern des Altai gebildete Menschenstamm, eben die Mongolen, „das Werk oder Überbleibsel einer ganz anderen Schöpfung" sei [5]). Er entschied sich also für zwei Schöpfungszentren [6]).

Wir erkennen in alledem das redliche, wenn auch infolge des Mangels ausreichenden Materials und infolge der konstruierenden rationalistischen Methode erfolglose Bemühen, den Schleier zu lüften, der über Zuständen und Vorgängen lagerte, über die übrigens selbst die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts trotz der vereinigten Anstrengungen einer ganzen Reihe von Disziplinen und trotz aller Funde und Ausgrabungen aus vorgeschichtlicher Zeit nicht hinreichende Klarheit zu schaffen vermocht hat.

§ 2.

Die kulturgeschichtliche Richtung der Urgeschichte der Menschheit.

Mit nicht geringerem Eifer ist die Wissenschaft vom Menschen im Zeitalter des Rationalismus darangegangen, über den geistigen

1) De generis etc., p. 213sqq. 2) De generis etc., p. 214.
3) A. a. O., S. 6. 31 usw. 4) A. a. O., S. 59. 5) A. a. O., S. 6.
6) Vgl. Zimmermann a. a. O., S. 102.

Zustand und die Lebensführung des prähistorischen Menschen Licht zu verbreiten. Leider war das Verhältnis dieser mehr kulturhistorischen Richtung der Urgeschichte der Menschheit zu der von uns an erster Stelle behandelten mehr naturwissenschaftlichen Seite das denkbar unglücklichste. Die beiden Richtungen standen sich wie zwei vollständig fremde Wissenschaftsgebiete gegenüber. Keine machte den Versuch, die Gedanken und Ergebnisse der anderen für sich zu verwerten. Willkürliche Kombination und Voreingenommenheit charakterisieren die Methode dieser Richtung der Urgeschichte ebenso wie die der zuerst betrachteten. Nach vorgefafsten, entweder optimistischen oder pessimistischen Meinungen berücksichtigte und gruppierte diese Richtung ihr empirisches Material. In ihrem Bereiche herrschte noch unbeschränkt die aus der Zeit der Naturrechtsentwickelung übernommene Methode, der das rationalistisch konstruierte System wichtiger erschien, als die Evidenz der Tatsachen [1]). Und nicht nur das Verfahren, sondern auch die Tendenz hatte dieser Zweig der Wissenschaft vom Menschen mit den Naturrechtstheorien gemein. Wie in diesen, so liefen schliefslich die Anschauungen über den Urzustand der Menschheit auf einen Widerstreit der Weltanschauungen hinaus.

Wie in den Systemen Gassendis, Hobbes' und Pufendorfs die epikureische, in Lockes naturrechtlichen Darlegungen die stoische Lehre über den Zustand der ersten Menschen ihre Auferstehung gefeiert hatten, so bildete jetzt wieder die Lehre, dafs man in den ersten Menschen „nichts als menschliche Tiger und Wölfe, die sich einander umzubringen und aufzufressen bemühten, nichts als moralische Kentauren“ [2]) zu erblicken habe, einerseits, die Anschauung, „dafs Völker, welche noch im Stande der Natur oder doch von demselben nicht weit entfernt leben, die unschuldigsten und tugendhaftesten seien“ [3]), anderseits die Richtlinien der gesamten Betrachtung. Da man mit der Verleihung des Titels „Naturvolk“ an bisher unbekannte Menschen ziemlich freigebig

1) Vgl. das zeitgenössische Urteil in Ferguson, Über die Geschichte des Menschengeschlechts, übersetzt von Jünger, Leipzig 1768, S. 3: „Das Verlangen, den Grund zu einem Lieblingssystem zu legen, — hat in dieser Sache zu so vielen fruchtlosen Untersuchungen, zu so manchen seltsamen Voraussetzungen Anlafs gegeben.“

2) Steeb a. a. O., S. 38. Vgl. Ferguson a. a. O., S. 17.

3) Steeb a. a. O., S. 37.

war und da man das allgemeingültige Kriterium frühester Kultur nicht gefunden hatte, liefsen sich unschwer aus Reisebeschreibungen Belege für jede der beiden Anschauungen zusammentragen.

Lange wogte der Streit, welcher der beiden Weltanschauungen die gröfsere Berechtigung zuzusprechen sei. Sogar die Poesie wagte sich in Übersetzungen von Miltons Verlorenem Paradies [1]) und in Salomon Gefsners Idyllen [2]) in den Widerstreit der Meinungen.

Als die hervorragendsten Arbeiten auf diesem Gebiete galten lange Zeit Rousseaus berühmt gewordene Beantwortung der Preisfrage von Dijon: Ob das Wiedererwachen der Wissenschaften und Künste dazu beigetragen habe, die Sitten zu verderben oder zu reinigen? (1750) und seine im Anschlufs daran entstandene Abhandlung Über den Ursprung und die Quellen der Ungleichheit unter den Menschen.

Sie träumten von einem goldenen Zeitalter, dem eine allmähliche Entartung gefolgt sei. Aber sie waren mehr als zufällige und dabei nicht einmal originelle Spekulationen eines einzelnen. Sie waren der Ausdruck einer übersättigten Kultur, einer „Kulturmüdigkeit als Rassenerscheinung“ [3]), die sich nach einem Zustande der Natürlichkeit und Ursprünglichkeit zurücksehnte, in dem man „mit Schweinen Eicheln essen, die Früchte der Erde ohne Zubereitung geniefsen und sich nackt auf die Erde zur Ruhe legen würde“, die darum auch in diesen Abhandlungen ganz ohne Rücksicht auf ihren wissenschaftlichen und praktischen Wert das Evangelium eines neuen, glücklicheren Zeitalters erblickte. So nur erklärt sich das Aufsehen, das diese Schriften erregten, und der Beifall, den sie wenigstens zum Teil bei ihrem Erscheinen auch in Deutschland fanden.

Die deutsche Wissenschaft vom Menschen verhielt sich Rousseau und seinen Anhängern gegenüber zunächst abwartend [4]). Als aber die öffentliche Meinung sich ernüchterte, verhehlte sie nicht mehr ihre Abneigung gegen die Phantasmen des im Grunde ihr im Denken doch gar nicht so unähnlichen Franzosen. Schonungslos

1) Übersetzt von Bodmer 1732, von Zachariae 1762.

2) 1756 und 1772.

3) H. Schurtz, Urgeschichte der Kultur, Leipzig 1900, S. 37.

4) Vgl. Steeb a. a. O., S. 6. Zimmermann a. a. O., S. 117. Tetens a. a. O., S. 796.

verurteilte sie die Methode Rousseaus [1]), seine Ansicht von dem ursprünglichen Zustande der Menschheit „auf ungewisse und leere Spekulationen statt auf historische Kenntnisse und Vergleiche der Sitten und Lebensart der Naturvölker zu gründen“ [2]) und von dem, was er für begehrenswert hielte und nicht bei den Bewohnern der europäischen Kulturwelt vorfände, auf den Urzustand der Menschheit zu schliefsen [3]).

Wichtiger aber war, dafs man selbst einen Weg zur Wahrheit oder wenigstens zum Besseren fand: man forderte von jetzt an, dafs sich die Urgeschichte sorgfältiger und vorurteilsfreier Vergleichung von Reiseberichten neuerer Reisenden mit Überlieferungen von Schriftstellern der Alten über Naturvölker ihrer Zeit befleifsigen müsse [4]). Man wollte demnach der Forschung eine Richtung geben, die noch von der modernen Methode der Urgeschichte als eine erfolgversprechende, wenn auch mit gröfster Vorsicht zu verfolgende angesehen wird.

Jetzt erkannte man in den Lebensformen der Jägerstämme Amerikas und Afrikas die der Finnen, Germanen und Skythen wieder, über die sowohl Griechen als Römer geschrieben hatten; und die Nomaden der asiatischen Steppen weckten die Erinnerung an das Wander- und Hirtenleben der biblischen Erzväter. Dafs ein Unterschied im innersten Wesen solcher Völker bestehen mufs, die sich in einem Zeitraume von noch nicht 2000 Jahren zu einer Kultur wie der europäischen des 18. Jahrhunderts, und solcher, an denen bis zum gegenwärtigen Zeitpunkte die Jahrhunderte vorübergegangen sind, ohne sie auch nur in einigen Beziehungen wesentlich vorwärts zu bringen, dies ahnte man wohl [5]); aber man wufste es nicht zu verwerten und berücksichtigte es nicht bei der Aufstellung charakteristischer Merkmale des Urzustandes der Menschheit [6]).

---

1) Vgl. Meiners a. a. O., S. 81, Anm. b. Steeb a. a. O., S. 54ff. Ferguson a. a. O., S. 7. 2.

2) Steeb, S. 59/60. 3) Ferguson, S. 113. 121.

4) Vgl. Ferguson a. a. O., S. 121. Zimmermann a. a. O., S. 55. 63. Meiners a. a. O., S. 82ff. Steeb a. a. O., S. 4ff. Falkoner, Bemerkungen über den Einflufs des Himmelsstriches, der Lage usw. eines Landes auf Temperament usw., S. 346ff. Schurtz a. a. O., S. 24. Waitz a. a. O., S. 339.

5) Vgl. Meiners a. a. O., S. 75.

6) Vergleiche damit Rocholl, Die Philosophie der Geschichte, II. Band, Göttingen 1893, S. 517ff. 520.

Man kam übrigens bald zu der Überzeugung, dafs es schwerlich gelingen würde, allein auf dem vorbezeichneten Wege zur nötigen Klarheit zu gelangen, da weder die frühesten Berichte, noch die primitivsten Verhältnisse jetzt lebender Völker einen Aufschlufs geben könnten von der Zeit, da der Mensch seine spezifisch menschlichen Kräfte zu gebrauchen lernte, einer Epoche, „von welcher", wie Ferguson bemerkt, „wir keine Nachricht haben und in deren Absicht unsere Meinungen von keinem Nutzen sind und durch keinen Beweis unterstützt werden" [1]). Die Betrachtung von in gröfster Abgeschiedenheit lebenden Völkerschaften Amerikas und Afrikas förderte nicht wesentlich anderes Material zutage, als es in Strabos und Diodors Berichten über die Ichthyophagen übernommen worden war. Man mufste darum auf anderen Wegen zum Ziele zu gelangen suchen. Hier und da tauchte jetzt die uralte, z. B. schon von Florus und dann von den Kirchenvätern vertretene Ansicht wieder auf [2]), dafs sich vom frühesten Kindesalter des Menschen auf den Naturzustand der Menschheit schliefsen lassen müsse [3]). Indessen ist es — soweit unsere Erfahrung reicht — aufser in Herders Schrift Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit nirgends sonst zu einer Durchführung dieser Analogie gekommen [4]) [5]).

Auch die von einigen geradezu enthusiastisch vertretene Meinung, dafs man von einzelnen Individuen, die seit ihrer frühesten Kindheit einsam und wilden Tieren gleich in den Wäldern gelebt hatten und erst nach Jahren entdeckt und eingefangen worden waren [6]), auf den ursprünglichen Zustand der ersten Menschen schliefsen dürfe, vermochte sich nicht den Beifall der deutschen Wissenschaft vom Menschen zu erringen. Man sah in diesen verwilderten, vielleicht zuweilen von Natur blödsinnigen Geschöpfen nicht Typen des Urmenschen, sondern bedauernswerte pathologische Subjekte. Man glaubte es nicht [7]), dafs, wie Rousseau gelehrt

1) S. 8. 2) Vgl. Mayr a. a. O., S. 45.

3) Ferguson a. a. O., S. 6. 121. 323. Falconer a. a. O., Deutsche Vorrede, S. 1. J. R. Forster, Reise um die Welt, 1778.

4) Vergleiche Ratzels Kritik in seinen Grundzügen der Völkerkunde, S. 22.

5) Vgl. Waitz a. a. O., S. 339. Herder, Ideen usw., Vorrede.

6) Vgl. Blumenbach, De generis etc., S. 19ff. Handbuch, S. 61.

7) Zimmermannn a. a. O., I, S. 122ff. Steeb a. a. O., S. 62ff. Ferguson a. a. O., S. 6: „Mit ihm (dem Menschen) erscheint die Gesellschaft

hatte, die Menschen der ältesten Zeit in völliger Isolierung ohne Sprache gelebt hätten, und nahm auch für den Urzustand ein Zusammenleben im kleinsten, wie es scheint, im mutterrechtlichen Familienverbande an.

Man begnügte sich schliefslich damit, im Mangel jedes liegenden und beweglichen Privateigentums, den man bei einigen Buschvölkern wahrgenommen haben wollte, das Kriterium völliger Unkultur und Ursprünglichkeit entdeckt zu haben [1]). Auf diesen Mangel waren nicht nur die nach übereinstimmenden Berichten bei den wildesten Völkern angetroffene Trägheit im Frieden, die Hochschätzung persönlicher Tapferkeit im Kriege und das Fehlen jeder Regierung sowie aller Ranges- und Standesunterschiede zurückzuführen; im Verzicht auf Privateigentum sah man eine direkt kulturfeindliche Tendenz, deren blofses Vorhandensein für ihr hohes Alter sprach. Gerade die Liebe zum Besitz, in erster Linie die Liebe zum Herdentier war, so meinte man, für den Nomaden, den „Barbaren", wie man ihn zum Unterschiede von den „Wilden", den Jägern und Fischern, zu bezeichnen pflegte [2]), die Quelle mannigfacher Kulturfortschritte geworden. Im Einzelbesitz erkannten die fortgeschrittensten Geister des 18. Jahrhunderts die Grundlagen jeder höheren Kultur [3]).

Fünftes Kapitel.

Die Physiologie im Dienste der Anthropologie des 18. Jahrhunderts.

Die Untersuchungen über die Urgeschichte und die Menschenrassen hatten u. a. das Resultat gezeitigt, dafs auch den in kultureller Beziehung am tiefsten stehenden Gruppen der Menschheit

---

so alt wie der einzelne Mensch"; S. 23: „Die Menschen sind allezeit (im Sinne von ‚im Anfang') in Herden oder Gesellschaften umhergezogen."

1) Vgl. Ferguson a. a. O., S. 122. 123. 126. Falconer a. a. O., S. 368. 346/347. 367 Anm. Steeb a. a. O., S. 42 ff. Meiners a. a. O., S. 179/180.

2) Vgl. Ferguson a. a. O., S. 123.

3) Vgl. Ratzel a. a. O., S. 20.

die allgemeinen Genusmerkmale prinzipiell nicht abzusprechen seien. Es handelte sich nun darum, festzustellen, wie die teilweise recht augenfälligen Unterschiede oder „Ausartungen“ [1]), wie man sich auszudrücken beliebte, zustande gekommen sein könnten. Zu diesem Zwecke unterwarf man Statur und Hautfarbe, Schädelform und Haarwuchs, Ohren, Augen und Mund zum Teil einer eingehenden Vergleichung; doch erhob sich nur die Betrachtung der zwei zuerst genannten Momente über das Niveau geschwätzigen Räsonnements.

§ 1.

Versuche einer physiologischen Erklärung der verschiedenen Hautfarbe der Menschen.

Die Untersuchungen über die Hautfarbe der Menschen waren abhängig von den Ansichten über die Urgeschichte der Menschheit. Die Annahme mehrerer Schöpfungszentren bedingte den Glauben an angeschaffene, ursprüngliche Rasseeigentümlichkeiten, die einer besonderen Erklärung nicht bedurften. Zu ihnen gehörte auch die Hautfarbe. Denen aber, die an der Einheit der Abstammung festhielten, stand die doppelte Möglichkeit offen, entweder eine allmähliche Verdunkelung „vom Weifs der Georgierin“ bis „zum dunkelsten Schwarz der senegambischen Negerin“, oder eine Bleichung in umgekehrter Richtung anzunehmen [2]). Dafs der weifse Mensch schwarz und der schwarze weifs werden könnte, war eine weit verbreitete Ansicht [3]).

Man entschied sich in der Hauptsache für die erstere Möglichkeit. Wie nun aber der Hautverdunkelungsprozefs vor sich gegangen sein möge, dies galt als eins der Hauptprobleme der Physiologie damaliger Zeit. Hören wir zunächst, wie sich der tonangebende Physiolog des Rationalismus, Albrecht von Haller [4]), dazu äufserte.

---

1) Vgl. Zimmermann a. a. O., I, S. 54.

2) Blumenbach, De generis etc., p. 94.

3) Ebend. p. 118 119. Zimmermann a. a. O., S. 80ff. Meiners a. a. O., S. 46/47.

4) Elementa physiologiae corporis humani, Lausanne 1757—1766, 8 Bände. Wir benutzten Albrecht Hallers Anfangsgründe der Phisiologie des menschlichen Körpers. Aus dem Lateinischen übersetzt von Joh. Sam. Hallen, 1772, V. Band.

Haller schlofs sich der Lehre des italienischen Physiologen Marcello Malpighi an (1628—1694), dafs die innere Bekleidung der Oberhaut, das „Netzchen", der Sitz der Hautfarbe sei. Da diese Membrane beim Neger lebhaft braunschwarz, die Oberhaut aber fast durchsichtig sei, so müfste die bekannte dunkle Wirkung notwendig erzielt werden [1]). Nach Haller kann es nun als ausgemacht gelten, „dafs das Netzchen um desto schwärzer werde, je mehr es der Sonnenhitze ausgesetzt" sei [2]). Dieselbe bewirke nämlich das Entstehen eines Schweifses von gelber Farbe und hohem Ölgehalt, der beim Durchdringen des Netzchens eine Menge dunkler „Plättchen" absetze [3]). Wo der Körper weniger intensiv von der Wärme bestrahlt werde, sei auch von dem soeben gekennzeichneten gelben Schweifse nichts mehr zu bemerken. So erkläre es sich, dafs Menschen unter einem kühleren Himmelsstriche von hellerer Hautfarbe seien und dafs z. B. eine Negerin in London nach längerem Aufenthalte die Schwärze ihrer Haut nahezu verloren habe [4]). Übrigens dürfe man nicht vergessen, dafs das Blut und, wie einige sagen, auch die Galle und das Gehirn der Neger von schwarzer Farbe seien [5]). Da aber der Schweifs aus dem Blute entsteht, mufste sich die ganze Erörterung in die Frage zuspitzen, wie eine relativ hohe Temperatur eine allmähliche Schwärzung des ursprünglich roten Blutes der jetzt dunkelfarbigen Rassen habe herbeiführen können. Darüber blieb jedoch Haller seiner Zeit die Antwort schuldig.

Haller ist von seinen Zeitgenossen nicht nur sehr hoch geschätzt, sondern seine Schriften sind auch viel gelesen worden. Um so auffälliger ist es, wie viele stark von ihm abweichende Ansichten in bezug auf unseren Gegenstand von den Anthropologen des Rationalismus entwickelt worden sind. Bei keinem stöfst man auf eine bedingungslose Aufnahme der Hallerschen Lehre.

Am engsten schliefst sich noch Zimmermann an ihn an. Derselbe läfst durch die Sonnenhitze in der Oberhaut „schwärzliche Teilchen" entstehen, die durch die Venae resorbentes dem Blute und den sonstigen „vornehmsten Flüssigkeiten" zugeführt würden [6]). Das Agens der Färbung ist also auch bei ihm die Sonnenwärme; aber das Wirkungsverhältnis zwischen Blut und Haut ist gerade

1) V. Band, 12. Buch, S. 260.
2) A. a. O., S. 261.
3) A. a. O., S. 263/264.
4) A. a. O., 263.
5) A. a. O., S. 264.
6) A. a. O., S. 93.

umgekehrt im Vergleich zu dem in der Lehre Hallers. Bei Zimmermann färben die durch thermische Einwirkung in der Haut entstandenen schwärzlichen Teilchen das Blut. Bei Haller sind die dunkeln Plättchen des Netzchens eine Art Extrakt des aus dem Blut entstandenen gelben Schweifses. Lange zuvor hatte übrigens Buffon ohne jedes weitere physiologische Detail die Ansicht vertreten [1]), dafs die Wärme die Ursache der dunkeln Hautfarbe sei, wie denn überhaupt die Physiologen jener Zeit mit wenigen Ausnahmen über diese Einwirkung sich völlig einig waren. Zu diesen Ausnahmen gehörten der Berliner Anatom Meckel, Kant und Blumenbach. Leugneten sie auch nicht direkt, dafs die Lufttemperatur auf die Färbung der Haut von Einfluſs sei, so stellten sie doch eine unmittelbare Einwirkung in Abrede. Meckel behauptete [2]), dafs die Nervenenden eine Haut und Gehirn färbende Flüssigkeit auszuschwitzen imstande seien. Kant lehrte [3]), dafs ein Überfluſs von Eisen im Negerblute vorhanden sei, der „durch die Transpiration der Phosphorsäure auf dem Schleimnetze präzipitiert werde". Blumenbach vertrat dagegen die Meinung [4]), „dafs man die nächste Ursache der verbrannten oder schwarzen äufseren Hautbedeckung in einem Übermafse von Kohlenstoff (Carbonaceum elementum) im menschlichen Körper suchen müsse, welcher mit dem Hydrogen durch das Fell ausgesondert, durch den Zutritt eines atmosphärischen Oxygens aber präzipitiert und an den Malpighischen Schleim angesetzt werde".

Der gröfsten Oberflächlichkeit begegnen wir bei denen, die einen Einfluſs der Nahrung auf die Hautfarbe zu erweisen suchten. Nach deren Meinung mufsten alle Vegetarier von blasser Hautfarbe sein, alle aber, die übermäfsig viel tierisches Fett genössen, allmählich dunkelfarbig geworden sein oder es werden [5]).

Im ganzen betrachtet hat also die Physiologie des 18. Jahrhunderts eine wissenschaftlich haltbare Erklärung der verschiedenen Hautfarben innerhalb der Menschheit nicht zu geben vermocht [6]).

1) A. a. O., III. Teil, S. 526.

2) Vgl. Zimmermann a. a. O., S. 92.

3) Von den verschiedenen Rassen der Menschen.

4) De generis etc., p. 97. Vergleiche damit Waitz a. a. O., S. 39, über J. W. de Müller, Causes de la coloration de la peau, Stuttgart 1853.

5) Vgl. Blumenbach, De generis etc., p. 102.

6) Vergleiche auch Metzger, Die Lehre von der Natur des Menschen in Aphorismen, 2. Auflage, 1795, S. 12.

§ 2.

Versuche einer physiologischen Erklärung der verschiedenen Körpergröfse der einzelnen Völker.

Die Frage nach den Ursachen der verschiedenen Körpergröfse der Völker fand im Zeitalter des Rationalismus eine Behandlung, die nicht minder charakteristisch für das wissenschaftliche Denken und Arbeiten jener Periode war wie die Erledigung der Frage nach der Hautfarbenverschiedenheit.

Zwerge und Riesen, die für den gebildeten Deutschen bisher nur in Sagen und Märchen existiert hatten, schienen zahlreichen neueren Reiseberichten zufolge an verschiedenen Stellen der Erde ein wirkliches Dasein zu führen. Im Inneren Madagaskars wollte man eine Nation von Zwergen, die Quimos, angetroffen haben, deren durchschnittliche Gröfse nicht mehr als 3 Fufs 8 Zoll betrüge [1]). Die Pescherähs an den Ufern der Magelhaensstrafse sollten gar nur sechs Spannen grofs sein [2]), während man den Lappen und Grönländern doch immerhin 4 Fufs bewilligte [3]). Aufserdem wurde von Pygmäen Indiens und Afrikas berichtet [4]).

Anderseits fabelte man von einem Gigantenvolke in Patagonien, dessen Angehörige angeblich eine Gröfse von 10 Fufs erreichten [5]). Die Bewohner der Osterinsel sollten sogar 12 Fufs grofs sein [6]). Schliefslich konstruierte ein Schweizer Anatom aus einer Kollektion fossiler Knochen, die man bei Luzern gefunden hatte, einen „Urgermanen“ von 17 Fufs Länge [7]).

Nicht wenige Gelehrte, darunter auch der sonst so vorsichtige Zimmermann [8]), haben sich Mühe gegeben, die äufseren Ursachen solcher Abnormitäten des Körperbaues festzustellen.

Nach der oft beobachteten Erscheinung, „dafs die Kälte das Wachstum organischer Körper hindert, die Wärme hingegen es

---

1) Zimmermann, S. 74. Vgl. Buffons ausführliche Beschreibung einer Quimo-Frau in seiner Allgemeinen Naturgeschichte. Vgl. Blumenbach, De generis etc., p. 186.

2) Zimmermann, S. 73. 3) Ebend., S. 72.

4) Ebend., S. 74. Meiners a. a. O., S. 36.

5) Zimmermann, S. 62.

6) Blumenbach, De generis etc., p. 186.

7) Ebend., p. 180.

8) Z. B. S. 70ff.

offenbar vermehrt und befördert“ [1]), liefs sich nach der Meinung der Zeit mit Recht behaupten, dafs die Zwerge „das, was sie sind, höchstwahrscheinlich durch die Kälte sind. Diese preſste sie eben wie alle übrigen Geschöpfe zusammen und verunstaltete ihre ganze Figur“ [2]). Aber Quimos und Matimbazwerge (Pygmäen) lebten doch gerade in der heifsen Zone! Ein Abt Pichon war nicht verlegen, der gröfsten Hitze dieselbe Wirkung zuzuschreiben, wie der äufsersten Kälte [3]). Da aber unter dieser Voraussetzung aller Erfahrung zuwider die Neger durchgängig Zwerge sein müfsten, schaltete man zuletzt in diesem Punkte den Faktor Klima aus und ersetzte ihn durch den der Vererbung [4]), ohne überhaupt anzudeuten, worin die sich vererbende Kleinheit mancher Völker ihre erste Ursache habe.

Die Riesengröfse machte ihren Erklärern nicht weniger zu schaffen als die Zwerghaftigkeit. Da nach Tacitus das Klima Deutschlands zu seiner Zeit von derselben Rauheit und Kälte gewesen war wie das des gegenwärtigen Patagonien, so erwies sich die oben skizzierte Hypothese von dem Einflusse des Wärmegrades auf die Körpergröfse auch in dieser Beziehung als nicht stichhaltig. Hätte man an der Behauptung, dafs das Klima von allein mafsgeblichem Einflusse auf die Körpergröfse sei, festhalten wollen, so hätte man zugeben müssen, dafs ganz geringe Temperaturunterschiede die extremsten Entwickelungen der menschlichen Statur zur Folge haben könnten. Dazu wollte sich aber keiner der führenden deutschen Naturwissenschafter verstehen: und als sich schliefslich herausstellte, dafs die berichteten abnormen Körpergröfsen einzelner Völkerschaften auf „abgeschmackten Erdichtungen“ [5]) beruhten, gab man die Versuche, die Abweichungen des Körperbaues aus klimatischen Verhältnissen zu erklären, gänzlich auf [6]). Man gestand nur so viel zu, dafs unser Körper als „ein Aggregatum fester und flüssiger Bestandteile“ [7]) ebenso wie alle anderen Naturkörper durch Luft, Wärme und Kälte usw. auf mancherlei Art verändert werden müsse und dafs die Wirkungen klimatischer Verhältnisse in

1) Blumenbach, De generis etc., p. 77. Zimmermann a. a. O., S. 78.
2) Zimmermann a. a. O., S. 69.
3) Ebend., S. 74. 4) Ebend., S. 74.
5) Blumenbach, Handbuch, S. 61.
6) Vgl. ebend., S. 60. Blumenbach, De generis etc., p. 179/180.
7) Falconer a. a. O., S. 10.

einzelnen Fällen so, wie oben behauptet, ausgefallen sein könnten [1] [2]). Das endgültige Ergebnis all dieser Erklärungsversuche läfst sich am besten aus einer Stelle in der Vorrede des deutschen Übersetzers zu dem schon mehrmals erwähnten Werke Falconers erkennen. Dort lesen wir [3]), „dafs Klima, Landesbeschaffenheit, Lage usw. ihren Einflufs auf den Körper nicht auf einerlei Art äufsern; dafs ihre Wirkungen einander oft dergestalt einschränken oder erhöhen, dafs es unmöglich und oft sogar irrig sein mufs, die Resultate derselben von einer einzigen physischen Ursache herzuleiten; dafs hingegen oft Naturkräfte, welche einander sonst ganz entgegengesetzt sind, fast ganz gleiche Wirkungen in dem menschlichen Körper hervorbringen; und dafs man folglich, wenn man bei einigen Nationen unter gleichen äufserlichen Umständen einerlei oder ähnliche Körperkräfte wahrnimmt, deswegen noch nicht schliefsen dürfe, dafs es sich mit anderen, vielleicht noch ganz unbekannten oder noch nicht mit Zuverlässigkeit beschriebenen Völkern unter gleichen Umständen gerade auch so verhalten müsse".

Das Schicksal aller Versuche, eine Erklärung der bestehenden Körperverschiedenheiten innerhalb der Menschheit zu geben, war nach alledem vornehmlich bestimmt durch den Tiefstand der damaligen, zwar seit Harvey rastlos vorwärtsstrebenden, aber trotz Hallers und Albins Bemühungen, sie von metaphysischen, chemischen und mathematischen Beimischungen zu reinigen, immer noch recht unentwickelten Physiologie. An dieser Klippe scheiterten aber auch, wie wir noch sehen werden, die Versuche, den Einflufs des Klimas und anderer natürlicher Faktoren auf die geistige Seite des Völkerlebens festzustellen.

---

1) Über weitere Versuche, körperliche Verschiedenheiten von äufseren Umständen abzuleiten, vergleiche Blumenbachs oft zitierte Schrift De generis etc.

2) Falconer a. a. O., S. 12.

3) Ähnlich bei Blumenbach, De generis etc. unter „Hauptvorsichtsmafsregeln", S. 88—90.

Sechstes Kapitel.

Elemente der Völkerkunde in der Wissenschaft vom Menschen im Zeitalter des Rationalismus.

§ 1.

Die Aufgabe der Völkerkunde im Zeitalter des Rationalismus.

Zu den anthropologischen und urgeschichtlichen Betrachtungen gesellen sich in den Menschheitsgeschichten und Naturgeschichten des Menschen in der Regel Auseinandersetzungen, die wir als Elemente der Völkerkunde anzusprechen haben.

Man wird in modernen Werken der Völkerkunde vergeblich nach Hinweisen auf diese wissenschaftlichen Leistungen des 18. Jahrhunderts suchen. Indessen bedeutet das Schicksal dieser Arbeiten, der Vergessenheit anheimgefallen zu sein, im Gegensatz zu manchen recht beachtenswerten, aber bisher ebenfalls verschollenen Ergebnissen der damaligen Wissenschaft vom Menschen keinen fühlbaren Verlust für die Völkerkunde des 19. Jahrhunderts.

Wir deuteten schon oben an, dafs es im 18. Jahrhundert eine Völkerkunde als selbständige Disziplin nicht gegeben hat. Ihre Elemente finden sich in die verschiedensten Werke eingestreut. Selten dafs sich ein Buch ausschliefslich mit ihnen beschäftigt hat [1]). Als solche Elemente der Völkerkunde betrachten wir Erörterungen über Wohnung, Kleidung, Nahrung, Sprache, Sitte und Brauch, Kultus, Regierungsform usw., und zwar wurden dabei ausschliefslich sogenannte Naturvölker berücksichtigt. Meiners begründete diese Beschränkung damit, dafs „oft eine einzige kleine Horde von Wilden oder Barbaren zur Kenntnis der menschlichen Natur mehr Beiträge liefern kann, als die glänzendsten Nationen, die mehr als einen Erdteil unterjocht und verwüstet haben“ [2]).

Worin bestand nun der Zweck dieser Auseinandersetzungen über Gegenstände der Völkerkunde in jener Zeit? und was ergab sich daraus für die Methode und die Ergebnisse der damaligen Völkerkunde?

1) Sie sind besonders berücksichtigt worden von Steeb, De Meunier und Meiners in ihren schon angeführten Werken.

2) S. 14.

Die moderne Völkerkunde sieht ihre Aufgabe darin, alle nur möglichen Kulturformen auf Erden, vornehmlich aber die der „vernachlässigten tieferen Schichten der Menschheit“ [1]) zu erforschen, sie zu unserer eigenen gegenwärtigen Kultur in Beziehung zu setzen und insbesondere den Entwickelungsgang im einzelnen aufzudecken [2]). Sie berücksichtigt also das Nebeneinander und das Nacheinander, sie ist Zustandsschilderung und Entwickelungsgeschichte [3]). Da sie aber neuerdings immer entschiedener den Schwerpunkt auf letzteres Moment verlegt — Karl Weule stellt ihr geradezu die Aufgabe, „die Entwickelung des menschlichen Geistes und der menschlichen Gesellschaft im weitesten Sinne zu ergründen“ [4]) —, so ist sie im Prinzip von der modernen Kulturgeschichte kaum noch zu unterscheiden [5]).

Die Völkerkunde des 18. Jahrhunderts beschränkte sich auf die bloſse Schilderung der Lebensformen unzivilisierter Völker. Sie verzichtete ausdrücklich darauf, auf geschichtliche Entwickelungen Rücksicht zu nehmen [6]); sie wollte also eine nur deskriptive Wissenschaft sein. Sie wollte die Zustände der verschiedenen Menschheitsgruppen nebeneinanderstellen, „um einen Gesamteindruck von der Natur des Menschen schlechthin“ zu erhalten.

§ 2.

Die Methode der Völkerkunde im Zeitalter des Rationalismus.

Um den oben angegebenen Zweck zu erreichen, sammelte diese Völkerkunde aus der Literatur der Reise- und Missionsberichte usw., häufig unter erkennbarer Rücksicht auf Kuriosität und auf die Anekdotenlust des Publikums, eine Unmenge von Notizen, die sie unter den oben bezeichneten Gesichtspunkten registrierte.

Zuweilen schlug sie einen anderen Weg ein. Sie verglich auf einen bestimmten Gegenstand, sagen wir auf die damals be-

---

1) Ratzel, Völkerkunde, 2. Aufl., S. 1. 2) Ebend., S. 3.

3) Zum Belege dafür, wie sich noch im 19. Jahrhundert die Ansichten hierüber geändert haben, vgl. Friedrich Müller, Allgemeine Ethnographie, 2. Auflage, Wien 1879.

4) A. a. O., S. 6.

5) Vgl. Ratzel, Völkerkunde, S. 4. Lamprecht, Die kulturhistorische Methode, S. 44/55.

6) Vgl. Meiners a. a. O., Vorrede.

sonders gern betrachteten Regierungsformen, eine Reihe von Reiseberichten und bildete sich aus diesem bereits zur Genüge charakterisierten Induktionsmaterial ein Urteil, wie z. B.: „Die erste Eigentümlichkeit despotischer Reiche ist die gänzliche Unfähigkeit und Ungebildetheit der Despoten“ [1]). Dasselbe wurde dann als Leitsatz an die Spitze einer Erörterung gestellt, in deren Verlauf jene Notizen als Beweismaterial Verwendung fanden.

Von den drei Grundsätzen der wissenschaftlichen Methode der modernen Völkerkunde [2]): erstens an Ort und Stelle eine genaue Aufnahme der ethnographischen Verhältnisse vorzunehmen, zweitens sich des erreichbaren ethnographischen Materials zu bemächtigen und es in heimischen Museen zu ordnen und drittens daheim an der Hand der vorliegenden Waffen, Gefäfse, Schmuck- und Kultusgegenstände usw. und auf Grund glaubwürdig befundener Berichte eine Vergleichung mit den bisherigen Feststellungen vorzunehmen und endlich die Einordnung in eine bestimmte Entwickelungsreihe zu bewirken, finden wir demnach in der Völkerkunde des 18. Jahrhunderts nur den dritten zum ganz geringen Teile angewendet. Die Gründe hierfür mögen ebenso in dem schwach entwickelten kritischen Sinne jener Zeit, wie in der Unzuverlässigkeit der Unterlagen, wie auch vornehmlich in dem Mangel ausreichender und leicht erreichbarer ethnographischer Sammlungen zu suchen sein.

Jedenfalls ist es nicht zu verwundern, dafs das wissenschaftliche Ergebnis der Beschäftigung der Wissenschaft vom Menschen mit Gegenständen der Völkerkunde vom Standpunkte der neueren Ethnologie und Ethnographie aus gleich Null ist. Da ein direkter Einflufs dieser Erörterungen auf die geschichtsphilosophischen Versuche der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht nachweisbar ist, glaubten wir auf eine eingehende Darstellung der sich teilweise schroff widersprechenden Ergebnisse der Beschäftigung mit Stoffen der Völkerkunde im 18. Jahrhundert an dieser Stelle verzichten zu dürfen.

Einen wissenschaftlichen Anstrich erhielt die Beschäftigung mit dem Kulturbesitz der Menschen erst dadurch, dafs man den Gründen nachzugehen begann, auf die die Kulturdifferenzen zurückzuführen seien. Damit begab man sich in das selbst für vorsichtige Naturen so gefährliche Gebiet der Anthropogeographie.

1) Meiners, S. 151. 2) Vgl. Weule, S. 18.

Siebentes Kapitel.

Elemente der Anthropogeographie in der Wissenschaft vom Menschen in der Zeit des Rationalismus.

Die Erscheinungen des Völkerlebens auf ihre natürlichen Bedingungen hin zu prüfen und die sich dabei eventuell ergebenden Gesetzmäfsigkeiten aufzudecken, ist Aufgabe der jüngsten Disziplin der Wissenschaft vom Menschen im 19. Jahrhundert, der Anthropogeographie [1]). In weiser Beschränkung auf das zunächst Erreichbare will sie nur eine deskriptive Wissenschaft sein. Sie will beobachten, welche Einflüsse vom Boden, denselben als physikalischen Sammelbegriff aufgefafst, auf die seelische Haltung seiner Bewohner ausgeübt werden; aber sie will diese Einwirkungen nicht physiologisch erklären, sondern rein empirisch auf Grund eines lückenlosen und glaubwürdigen Beweismaterials festzustellen suchen. In dieser Beziehung ist sie bescheidener als die Richtung der Wissenschaft vom Menschen, die wir hier zu betrachten haben, insofern dieselbe anfangs in enthusiastischer Überschätzung der damaligen Physiologie auch die physiologischen Voraussetzungen einer Einwirkung der Natur auf das geistige Leben der Völker festzustellen für möglich hielt.

§ 1.

Montesquieus Lehre über den Einfluſs des Klimas auf das Seelenleben der Völker.

Als Schöpfer dieses Zweiges der Wissenschaft vom Menschen wurde im 18. Jahrhundert und wird häufig auch heute noch Montesquieu angesehen. Kein Bearbeiter der hier in Betracht kommenden Materie versäumte in jener Zeit, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Dabei übersah man gewöhnlich, dafs die von Montesquieu vertretenen Ideen nichts weniger als originell waren. Denn die Naturbedingtheit des Seelenlebens der Völker hatten bereits im Altertum Hippokrates, Strabo und Vitruv in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen [2]). In neuerer Zeit war der Gedanke wieder von Baco, Bodin und Locke [3]) aufgegriffen worden. Schliefslich hatte

1) Vgl. Ratzel, Anthropogeographie, I. Teil, S. 104.
2) Vgl. Lossius a. a. O., S. 9.
3) Vgl. Hasbach, Untersuchungen über Adam Smith, S. 311 (Leipzig 1891).

er eine ausführliche Berücksichtigung gefunden in dem einige Monate vor Montesquieus Esprit des lois erschienenen L'homme machine von La Mettrie [1]). In den anthropogeographischen Erörterungen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts spielt aber keiner der angeführten Autoren eine Rolle. Den beteiligten Kreisen scheint nach dieser Seite hin nur Montesquieu bekannt gewesen zu sein. Derselbe war durch seine Beziehungen zu England erst dort und dann, wie es scheint über England, auch in Deutschland als geistreicher Staatsmann bekannt geworden. Vielleicht verdankte er aber als Anthropogeograph dem Umstande die ungewöhnliche Beachtung, dafs er seine Hypothese durch physiologische Beobachtungen zu stützen gesucht hatte. Denn seitdem Pristley in seiner Vibrationstheorie der Welt eine Erklärung der kompliziertesten psychologischen Prozesse gegeben hatte, galt es nach Reimarus [2]) für modern, psychologischen Abhandlungen ein physiologisches Mäntelchen umzuhängen.

Montesquieu wendet vornehmlich die Gesetze der Wärmelehre auf die Physiologie des Menschen an [3]) und zwar mit einer Unbefangenheit und Skrupellosigkeit, die auf seine Zeit verblüffend wirkten [4]).

Kälte bewirkt seiner Meinung nach [5]) eine Zusammenziehung, Wärme eine Verlängerung, ein Erschlaffen der Muskelfasern. Erstere hat eine Erhöhung, letztere eine Verminderung der Spannkraft und Muskelstärke zur Folge. Daher, folgert er, sind die Völker in kalten Himmelsstrichen kräftig, in heifsen Ländern schwächlich; und da das Gefühl der Kraft das Selbstbewufstsein bedingt, sind die Völker der heifsen Zone „furchtsam wie die Greise, die der kalten mutig wie die Jünglinge". Ferner unterliegt es ihm nach einem Versuche mit einer halbgefrorenen Hammelzunge keinem Zweifel, dafs Kälte die Sensibilität der Menschen verringert und

1) Vgl. Alb. Lange a. a. O., S. 276.

2) Betrachtungen über die Unmöglichkeit körperlicher Gedächtniseindrücke und eines materiellen Vorstellungsvermögens, 1780. Vorrede.

3) De l'esprit des lois, XIV. Buch.

4) Sein eigener hierfür in Betracht kommender Erfahrungskreis war nur eng. Er verliefs sich daher, wo er auf empirisches Material nicht verzichten konnte, auf Bernier, dessen Beobachtungen an sich selbst er als typisch für physiologische Zustände auch von Angehörigen fremder Völker in Anspruch nahm. Vgl. Kap. XIV.

5) Zweites Kapitel.

dafs umgekehrt zunehmende Wärme die Leidenschaften begünstigt und dadurch die Neigung zu Verbrechen vervielfältigt, den Geist ermattet und dadurch Unternehmungslust und hochherzige Empfindungen ertötet.

Nichts kennzeichnet das wissenschaftliche Denken jener Zeit im allgemeinen wie den Stand der Physiologie im besonderen besser als der Ernst, mit dem diese Behauptungen aufgenommen und bekämpft worden sind. Immerhin sind diese Gedanken nach mehreren Seiten hin bedeutungsvoll gewesen. Sie enthalten den für die gesamte Psychologie und Geschichte eminent wichtigen Versuch, nach dem Beispiele der Wissenschaft der anorganischen Natur im seelischen Leben des einzelnen wie ganzer Nationen Kausalzusammenhänge ausfindig zu machen, die infolge beständiger, unveränderlicher Wiederkehr den Charakter von Gesetzen individueller und nationaler Entwickelung an sich tragen. Sie enthalten demnach zugleich ein starkes geschichtsphilosophisches Moment. Sie waren geeignet, Anthropologen und Ethnologen, und vornehmlich diejenigen unter denselben, die mit ihnen nicht einverstanden waren, zu veranlassen, von der blofsen Beschreibung zur Herstellung von Kausalzusammenhängen in ihrem Gebiete sich zu erheben. Sie förderten ferner, wie wir später noch sehen werden, die seit Beginn der siebziger Jahre in Deutschland aufblühende pragmatische Geschichtsauffassung und traten insbesondere der in der Geschichte bisher herrschend gewesenen Ansicht entgegen, dafs die göttliche Vorsehung als der ausschliefsliche Bestimmungsgrund alles historischen Geschehens zu gelten habe.

In den auf den ersten Blick so widersinnig scheinenden Darlegungen Montesquieus verbirgt sich also ein ganz gesunder Kern; nur schade, dafs die gebildeten Laienkreise, in die allmählich Montesquieus Gedanken drangen, und selbst die Wissenschaft vielfach die Schale statt des Kernes wählten und mit noch gröfserer Einseitigkeit als jener selbst das gesamte Geistesleben der Völker auf Rechnung des Klimas und einiger mit diesem in unmittelbarer Beziehung stehender Faktoren zweiten Ranges setzten [1]).

1) In einer köstlichen Satire auf den seichten französischen Salonnaturalismus in Engels Philosophen für die Welt findet sich folgende bemerkenswerte Stelle: „Ein junger Deutscher hat einem ‚Pariser grofsen Geist nach der Mode und eifrigen Apostel des Atheismus‘ die Haltlosigkeit seiner Behauptungen schlagend nachgewiesen. Um sich zu revanchieren, persifliert

§ 2.

Der Reflex dieser Lehre in der Anthropogeographie des 18. Jahrhunderts und sonstige Meinungen über den Einfluſs der äuſseren Natur auf die Volkspsyche.

Zuerst begegnen wir den von Montesquieu vertretenen Ansichten in Buffons Histoire naturelle. Dort wird die geistige Verschiedenheit der Völker auſser auf das Klima auf Lebensmittel und Sitten (!) zurückgeführt [1]).

In der folgenden Zeit fand das Problem der natürlichen äuſseren Bedingtheit des Seelenlebens eine ausführliche Berücksichtigung vornehmlich in englischen einschlägigen Arbeiten. Darunter widmeten sich Falkoners Bemerkungen über den Einfluſs des Himmelsstriches, der Lage, natürlichen Beschaffenheit und Bevölkerung eines Landes, der Nahrungsmittel und Lebensart auf Temperament, Sitte, Verstandeskräfte, Gesetze, Regierungsart und Religion der Menschen [2]) ausschlieſslich diesem Gegenstande.

Es ist ihrer aller Schicksal gewesen, der Vergessenheit anheimzufallen. Vom physiologischen Standpunkte aus mag dies für berechtigt erscheinen; vom anthropogeographischen aus aber ist es bedauerlich. Denn es gibt nur wenige Grundgedanken der modernen Anthropogeographie, die nicht, wenn auch nur als Ahnungen oder Vermutungen, in jenen Werken einen Ausdruck gefunden haben. Nur waren sie so in das typische fehlerhafte Denken des Rationalismus eingesponnen, daſs unter den zahllosen Irrtümern und Mängeln das vereinzelte Gute kaum zu erkennen ist. Das gilt u. a. auch von dem eben erwähnten Werke Falconers.

Aus der Erwägung, daſs Montesquieus thermische Versuche an der Zunge eines toten Schafes unmöglich zu Schlüssen auf die Reaktion des menschlichen Körpers und indirekt zu Schlüssen

---

der Franzose die Ansichten des Deutschen hinter dessen Rücken vor einigen französischen Kavalieren und der Frau des Hauses mit dem Effekt, daſs man sich darüber einigt, eine solche ungeheure Stupidität sei nur jenseits des Rheines möglich. Zum Schluſs streitet man sich aber darüber, ‚ob die Ursache dieser Stupidität mehr am Klima oder am Gouvernement oder an der Erziehung oder in irgend sonst etwas läge‘.“ (Bd. I, S. 238.)

1) A. a. O., S. 233. Siehe auch S. 599.

2) Die deutsche Übersetzung erschien 1782 in Leipzig.

auf die Beschaffenheit der seelischen Haltung gegenüber Einflüssen des Klimas berechtigen, wollte Falconer die auf den Einfluſs der Kälte und Wärme gebauten Grundsätze bloſs aus bekannten und allgemein eingestandenen Wirkungen auf den lebendigen tierischen Körper abgeleitet wissen [1]). Da er selbst nicht Anatom und Physiolog war, stützte er sich dabei auf Fachleute, vornehmlich auf Malpighi und Boerhaave [2]). In Anlehnung an diese vertrat er die Meinung, daſs die in heiſsen Klimaten erhöhte Ausdünstung die äuſsere Haut erschlafft, die darunter liegenden Nervenwärzchen geschmeidig erhält und sie, jeden Eindruck zu empfinden, fähig macht [3]). Auf die Genauigkeit und Feinheit der Empfindung seien aber, „wie man schon vor alters bemerkt habe", leidenschaftliches Temperament, Hang zur Geschlechtslust, Rachsucht, Leichtsinn, Furchtsamkeit, Trägheit usw. der Bewohner heiſser Erdstriche zurückzuführen [4]). Die Kälte hingegen bewirke nach der Lehre jener Physiologen eine Verdickung der Oberhaut sowie eine Zusammenziehung der Nervenwärzchen und führe dadurch zum Verlust der Feinheit und Zuverlässigkeit des Gefühls [5]). Im Zusammenhange damit stehe eine Verminderung des Empfindungsvermögens überhaupt und ein geringes Gefühl für zärtliche Leidenschaften [6]).

Einen maſsgeblichen Einfluſs auf den Charakter übe seiner Meinung nach ferner die Beschaffenheit der Lebensbedingungen aus. Gewohnheitsmäſsige Arbeit und Leibesübung, betont er, erhöhen die Kraft und erwecken das Vertrauen zum Können und zum eigenen Wert. Aus diesem aber entspringen Gutmütigkeit, Beharrlichkeit und Tapferkeit [7]). Da nun unter gemäſsigten Himmelsstrichen das Empfindungsvermögen gerade das Mittel zwischen dem stumpfen Gefühle nördlicher und der Reizbarkeit südlicher Völker hält, so steht auch das Temperament der Bewohner gemäſsigter Gegenden zwischen der glühenden Leidenschaft südlicher und der Kaltblütigkeit und Gelassenheit nördlicher Völker mitten inne [8]).

Es würde zu weit führen, wollten wir auch nur die Hauptgedanken über den Einfluſs des Klimas auf äuſserliches Betragen [9]),

---

1) A. a. O., S. 9. 2) A. a. O., S. 10.
3) A. a. O., S. 10.
4) Vgl. a. a. O., 4. Hauptstück, Abschnitt 1—5.
5) A. a. O., S. 11. 6) A. a. O., S. 22. 23.
7) A. a. O., S. 25—27. 8) A. a. O., S. 28.
9) A. a. O., S. 58. 71.

Geisteskräfte [1]), Gesetzgebung [2]), Regierungsform [3]) und Religion [4]) hier anführen. In einer manchmal recht grob generalisierenden Weise handelt der Verfasser die Gegenstände ab und konstruiert dergestalt ein Schema des klimatischen Einflusses auf den Menschen, das u. a. besonders den schweren Fehler hatte, dafs es versagte, wenn man es auf ein beliebiges Volk anwenden wollte. Diese Tatsache ist um so auffälliger und Falkoners Verfahren um so unverständlicher, als er selbst gelegentlich einmal hervorhebt, dafs neben dem Klima auch horizontale und vertikale Gliederung eines Landes, Nahrungsmittel, Bevölkerungsdichte und Kulturstufe ihren Einfluſs geltend machen und „dafs oft der Einfluſs einer von den oben gemeldeten Ursachen denjenigen einer anderen verbessert, modifiziert und dafs die vereinigte Einwirkung der genannten Faktoren in den meisten Fällen eine Erscheinung hervorbringt, welche von derjenigen, die jede für sich hervorgebracht haben würde, ganz verschieden ist“ [5]).

Mit dieser Erweiterung der das Seelenleben bestimmenden Faktoren, sowie mit der Anerkennung der gegenseitigen Hemmung und Förderung stellt sich Falkoner bereits auf einen Standpunkt, der von dem der modernen Anthropogeographie nicht allzu verschieden ist. Vor allem ist der Fortschritt Montesquieu gegenüber ins Auge fallend.

Die übrigen Bearbeiter dieser Materie vermieden zumeist, sich in physiologische Erörterungen einzulassen. Sie erblickten ihre Aufgabe nur darin, empirisch festzustellen, ob denn wirklich von einer Gesetzmäfsigkeit im Sinne Montesquieus in bezug auf die Einwirkung äufserer Umstände auf das Seelenleben geredet werden könne.

Ganz skeptisch stand jener Hypothese Home gegenüber [6]). War es seiner Meinung nach schon gewagt, körperliche Eigentümlichkeiten des Menschen auf Einflüsse des Klimas zurückzuführen, so galten ihm entsprechende Versuche den psychologischen Unterschieden der Völker gegenüber für gänzlich aussichtslos. Seine eigene Hypothese der Lokalschöpfungen bedingte einen angeborenen

1) A. a. O., S. 71—102. 2) A. a. O., S. 102—149.
3) A. a. O., S. 149—179. 4) A. a. O., S. 179—217.
5) Vorrede, S. II—IV.
6) Wir benutzen H., Versuch über die Geschichte des Menschen, 1774. (Deutsche Ausgabe.)

Nationalcharakter der verschiedenen Völkerfamilien, der sich unverändert im Strome der Zeiten erhielt.

Der von seiner Zeit gefeierte Verfasser des Versuches über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Ferguson, gab dagegen eine Einwirkung terrestrischer und klimatischer Verhältnisse auf den Volkscharakter zu [1]). Aber er hütete sich, von einer Gesetzmäfsigkeit dieses Einflusses zu sprechen. „Die Veränderungen der Gemütsart und des Charakters richten sich nicht genau nach der Zahl der Grade, nach welchen die Örter von dem Äquator — gemessen werden.“ [2]) Vor unbesonnener Verallgemeinerung müsse man sich aber sowohl in Rücksicht auf die Dürftigkeit des empirischen Materials wie auch um deswillen hüten, weil man nicht imstande sei, „die Art und Weise zu erklären, nach welcher die Himmelsgegenden einen Einfluſs in die Gemütsbeschaffenheit der Einwohner haben oder ihr Genie nähren können“ [3]).

Auf einen reichen Schatz persönlicher Erfahrungen gestützt, die er auf seiner Reise um die Welt gesammelt hatte, teilte J. Reinhold Forster Fergusons Bedenken [4]).

Das Beste aber, was über diesen Gegenstand vor Herder geschrieben worden ist, findet sich in der Vorrede des deutschen Übersetzers der Schrift Falconers. Dort nimmt der kenntnisreiche Anonymus Stellung zu der Frage: Gibt es allgemeine Naturgesetze, nach denen sich die Wirkung des Klimas, der Nahrungsmittel usw. auf den Menschen bestimmen läfst?

Er geht von der Ansicht aus, dafs, wenn überhaupt von einem Einflusse der äufseren Natur auf die menschliche Psyche geredet werden dürfe, derselbe doch nur als ein indirekter zu denken sei, indem nur durch eine Modifikation, eine Steigerung oder Herabminderung, der normalen Reizbarkeit der Empfindungswerkzeuge die Geistesentwickelung in bestimmte Bahnen gelenkt werden könne. Zugegeben nun, dafs grofse Wärme die Empfindlichkeit erhöht, anhaltende Kälte sie verringert, so erscheint es ihm doch rätselhaft, dafs unter gleichen klimatischen Bedingungen bei benachbarten Völkern oft ganz entgegengesetzte Leidenschaften, Sitten,

1) S. 181. 178/179. 2) S. 177. 3) S. 180/181.

4) Joh. Reinh. Forsters Reise um die Welt während den Jahren 1772—1775. Herausgegeben von Georg Forster 1778, Vorrede. — Vergleiche J. R. Forsters Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie usw., 1787.

Gebräuche, Begriffe von Gutem und Schönem usw. gefunden werden und ferner, dafs in den Charakter eines Volkes oft Eigenschaften eingewebt sind, die in der Theorie auf Rechnung gerade des entgegengesetzten Klimas geschrieben werden müssen. Die Fülle von Beispielen an derartigen Widersprüchen erlaube nicht, von blofsen Ausnahmen von der Regel zu sprechen. Sie erbrächten vielmehr den Beweis, dafs es überhaupt unstatthaft sei, zu behaupten, „dieser oder jener Zug in dem Nationalcharakter, diese oder jene einzelne herrschende Fähigkeit eines Volkes usw. sei blofs einer einzigen Ursache zuzuschreiben“ [1]). So wenig geleugnet werden solle, dafs unter den bestimmenden Faktoren der eine oder andere im Vergleich zu den übrigen von ganz hervorragender Wirkung sein könne, so sei es doch unmöglich, die Grenzen dieses Einflusses kennen zu lernen. „Unsere psychologische Scheidekunst (wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf)“, sagt er, „reicht nicht weit genug, um dieses Komplikat von Wirkungen in seine einzelnen Bestandteile zerlegen zu können.“ [2]) Sodann habe die Abwandlung der Völker im Laufe der Zeiten — dieser Gedanke erscheint uns im Hinblick auf das im allgemeinen herrschende unhistorische Denken jener Zeit besonders wertvoll — eine völlige Veränderung der im Volksorganismus vorhandenen Bedingungen für Natureinflüsse zur Folge. Daher sei es bei der Betrachtung entlegener Perioden der Geschichte eines Volkes geradezu unmöglich, „die Beziehungen, in welchen äufserliche Verhältnisse mit dem Nationalcharakter stehen, mit völliger Genauigkeit zu bestimmen, zumal es uns so selten glückt“, meint er, „dem Charakter einzelner Nationen bis zu ihrer ersten Bildung, bis auf die unterste Stufe ihrer Kultur nachspüren zu können“ [3]).

Vergleicht man mit diesen Ausführungen Ratzels Gedanken über das Arbeitsgebiet und die Methode der Anthropogeographie [4]), so wird niemand die überraschende Ähnlichkeit leugnen wollen. Das will aber nichts anderes sagen, als dafs diese Wissenschaft gegen das Ende des 19. Jahrhunderts im Prinzip noch nicht weiter gewesen ist als vor hundert Jahren, obwohl damals noch nicht einmal ihr Name gemünzt worden war. Nun hat freilich niemand —

1) A. a. O., S. 21. 2) A. a. O., S. 21. 3) A. a. O., S. 22/23.

4) „Anthropogeographie“, S. 59. Vergleiche auch F. Meinhold, Die Küste der mittleren atlantischen Staaten Nordamerikas unter besonderer Berücksichtigung — ihres Kulturwertes. Krimmitschau 1904, S. 68 ff.

Herder nicht ausgenommen — im 18. Jahrhundert diese Grundsätze vollkommen auf die Praxis der Anthropogeographie anzuwenden verstanden. Doch ist der gröfste Anthropogeograph des 19. Jahrhunderts vor Ratzel, Karl Ritter, von demselben Vorwurfe ebenfalls nicht freizusprechen.

Werfen wir einen Blick zurück auf die anthropogeographischen Versuche von Montesquieu bis zum Erscheinen der deutschen Übersetzung Falconers (1749—1782), so ergibt sich, dafs mit zunehmender Vertiefung in die Materie und wachsender Erfahrung der Glaube an die Gesetzmäfsigkeit des Einflusses natürlicher Bedingungen auf das Seelenleben der Völker immer mehr zurücktrat. Vergegenwärtigt man sich, dafs die Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts, auf die wir bei allen unseren Untersuchungen immer ein Auge gerichtet haben, auf der einen Seite anthropogeographisch verankert ist, so darf man einigermafsen gespannt sein, wie sie sich mit dem oben skizzierten Ergebnisse abgefunden hat.

Neben den Widersprüchen in dem empirischen Materiale war für dieses seinem Wesen nach mehr negative Resultat vornehmlich das Unvermögen bestimmend gewesen, eine befriedigende psychophysische Erklärung der behaupteten psychischen Umwandlungsprozesse geben zu können. Wir vernahmen dieses Geständnis schon von Ferguson; es kehrte wieder beim Übersetzer von Falconer, und es wurde schliefslich, ein Zeichen, wie das Interesse für diesen Gegenstand allmählich auch in Kreise drang, die mit Menschheitsgeschichte und Naturgeschichte des Menschen nichts direkt zu tun hatten, durch Psychologen von Fach aufgegriffen.

Damit trat die Untersuchung über den Einfluſs der äufseren Natur auf das Seelenleben des Menschen in eine neue Phase: zur Feststellung der physiologischen Phänomene gesellte sich die Untersuchung der psychologischen Voraussetzungen des behaupteten Natureinflusses. Die Wissenschaft vom Menschen suchte ihre Zuflucht bei der Individualpsychologie, um dort die Grundlagen zu finden zu einer Völkerpsychologie.

Achtes Kapitel.

Auffassungen der Psychologie des Rationalismus über die Möglichkeit eines Einflusses der äufseren Natur auf das Seelenleben und über sonstige Faktoren der menschlichen Entwickelung.

§ 1.

Überblick über die Strömungen in der deutschen Psychologie seit dem Tode Wolffs [1]).

Am 9. April 1754 starb Christian Wolff, „der grofse Weltweise", wie ihn die einen, „der grofse Schulmeister der deutschen Nation", wie ihn die anderen nannten. Noch klang sein Lob an allen Orten, als die deutschen Verleger mit psychologischen Werken vor das Publikum traten, die von den alten, überzeugten Wolffianern nur mit Mifsbehagen begrüfst wurden; und ehe man es noch gedacht, war Deutschland der Tummelplatz assoziationspsychologischer und materialistischer Theoreme Hartley-Humescher und Holbachscher Färbung geworden, von sonstigen Nuancen des Empirismus und der materialistischen Metaphysik an dieser Stelle ganz zu schweigen. Es gab bald keinen hervorragenderen französischen und englischen Philosophen mehr, der nicht seinen deutschen Übersetzer gefunden hätte. Ihr vaterländischer Leserkreis konnte nicht gröfser als der deutsche sein.

Die Wirkung blieb nicht aus. In einer Flut psychologischer Arbeiten reagierte die deutsche Gelehrtenwelt. Wenn ein Umstand die damalige Psychologie Englands und Frankreichs grundsätzlich von der deutschen unterscheidet, so ist es die Geschlossenheit ihrer Jünger in der Vertretung einer Lehrmeinung. Die deutschen Psychologen sammelten die zerstreut einfallenden Strahlen in ihrem abwartenden Geiste und reflektierten sie aus Neigung nach der einen oder anderen Seite; sie übten sich, wie der geistreiche Lichten-

1) Vgl. M. Dessoir, Geschichte der neueren deutschen Psychologie, 2. Auflage, 1902. R. Sommer, Grundzüge einer Geschichte der deutschen Psychologie und Ästhetik von Wolff-Baumgarten bis Kant-Schiller, 1892.

berg sich einmal ausdrückt, „in der Kunst, durch Nachahmen original zu werden“ [1]).

Materialisten, wie Michael Hifsmann (1752—1784) [2]), stritten sich mit Psychologen der alten Richtung, die den Anschauungen Wolffs ihre Geltung zu erhalten bemüht waren, wie dem durch seine späteren Kantkontroversen bekannt gewordenen Joh. Aug. Eberhard [3]), sowie dem arbeitswütigen Samuel Formey [4]), der 600 Bände brauchte, um sein Wissen unterzubringen. Daneben suchten sensualistische Empiriker, wie Dietrich Tiedemann, den Lehren Lockes und Hartleys in Deutschland Eingang zu verschaffen. Schliefslich bemühte sich eine grofse Gruppe ausgesprochener Eklektiker, von denen v. Creuz, Mendelssohn, Meiners und Garve genannt sein sollen, zumeist mit Hervorkehrung der alten Leibniz-Wolffschen Lehre, die wertvollen Gedanken der verschiedenen Systeme miteinander in Einklang zu bringen. Dabei konnte es nicht ausbleiben, dafs sich Verworrenheiten einstellten, die einen um so gröfseren Umfang annahmen und um so gröfsere Verwirrung stifteten, je mehr die Popularphilosophie, wie sie in wissenschaftlichen Zeitschriften ans Tageslicht trat, das Bestreben zeigte, sich mit den modernen Strömungen auseinanderzusetzen. Häufig lassen sich starke materialistische Elemente sogar dort erkennen, wo die Tendenz einer Schrift direkt gegen einen Vertreter oder eine Hauptlehre des Materialismus gerichtet war. — Bei diesen Auseinandersetzungen handelte es sich in erster Linie um das seit Descartes wieder einmal brennend gewordene Problem der Beziehungen zwischen Leib und Seele. Erst in zweiter Linie und in seinen Entscheidungen durch die Stellungnahme zu ersterem gebunden, berücksichtigte man in jenen Jahren das Erkenntnisproblem. Man darf vermuten, dafs in beiden Fällen sich ausreichend Gelegenheit geboten habe, auf die von uns berührte Frage nach der Möglichkeit eines Einflusses der äufseren Natur auf das Seelenleben einzugehen. Ehe wir jedoch in eine dahinzielende Untersuchung eintreten, müssen wir einen Augenblick bei den Anschauungen ver-

1) Vermischte Schriften, aus seinen hinterlassenen Papieren gesammelt. Leipzig 1800, 1. Band, S. 255.

2) Psychologische Versuche (anonym), 1777.

3) Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, 1776.

4) La belle Wolffienne, 1752—1760. Nouvelles considerations sur l'union des deux substances dans l'homme, 1764.

weilen, die man sich über das Verhältnis der Individualpsychologie zur Völkerpsychologie gebildet hatte.

§ 2.

Meinungen über den Zusammenhang zwischen Individual- und Völkerpsychologie in der Zeit des deutschen Rationalismus.

Es würde eine ganz irrige Vorstellung vom Zustande der Psychologie im Zeitalter des deutschen Rationalismus verraten, wollte man innerhalb derselben eine scharfe Unterscheidung zwischen Individual- und Völkerpsychologie erwarten. Das schliefst natürlich nicht aus, dafs sie sich mit völkerpsychologischen Problemen abgegeben hat. Aber die Psychologen jener Zeit sind sich nicht bewufst geworden, dafs es innerhalb der Psychologie schlechthin, die sich ihrem Charakter nach als Individualpsychologie darbietet, ein Gebiet gibt, das ausschliefslich „die geschichtlich entstandenen geistigen Erzeugnisse, wie die Sprache, die mythologischen Vorstellungen, die Sitten" zu ihrem Gegenstande und „die reine Beobachtung" im Gegensatz zum „Experiment" zur Methode hat [1]). In der Zeit des Rationalismus glaubte man, unmittelbar von den Vorgängen, die das Seelenleben des Individuums ausfüllen, auf die seelische Haltung ganzer Nationen schliefsen zu dürfen. Der Übersetzer von Falconers „Bemerkungen", den wir als einen Mann von grofser Verstandesschärfe kennen lernten und der seiner Arbeit einen beachtenswerten psychologischen Essay vorausschickte, erklärte darin aus vollster Überzeugung [2]): „Die Gesetze, nach welchen sich die moralischen Kräfte und die Kenntnisse ganzer Nationen ausbilden, sind, überhaupt genommen, denjenigen vollkommen gleich, nach welchen sich der Verstand und der sittliche Charakter des einzelnen Menschen in dem ganzen Zeitraum seines Lebens entwickelt"; und wie unser Anonymus an die Kongruenz im Entwickelungsgange, so glaubten andere [3]) an eine Übereinstimmung der Abhängigkeit des Individuums wie der Gemeinschaft von äufseren Bestimmungsgründen.

Nur einmal ist uns auf den Streifzügen nach Beiträgen zu

---

1) Wundt, Grundrifs der Psychologie, 5. verbesserte Auflage, Leipzig 1902, S. 29 ff.

2) Vorrede, S. I.

3) Hifsmann a. a. O., S. 140. Lossius a. a. O., I, S. 70; ebend. II, Vorrede, S. VII.

diesem Gegenstande eine gegenteilige Meinung entgegengetreten und zwar in der oben genannten Arbeit des Engländers Ferguson. Derselbe wendet sich scharf gegen die oben erwähnte Ansicht und vertritt den Grundsatz: Die Menschen müssen haufenweise genommen werden, so wie sie allzeit gewesen sind. Die Geschichte des einzelnen Menschen ist nur das Stückwerk der Empfindungen und Gedanken, die er in Absicht auf sich allein gehabt hat; und jede Erfahrung, die hierher gehört, mufs mit ganzen Gesellschaften, nicht mit einzelnen Menschen gemacht werden [1]). Aber Fergusons Stimme scheint die eines Predigers in der Wüste gewesen zu sein.

Die Erklärung dieser Erscheinung brauchen wir nicht weither zu holen. Sie liegt zutage in dem Charakter der damaligen Wissenschaft.

Wir sahen schon an früherer Stelle einen Menschheitsbegriff entstehen, der nicht die Menschheit zum Gegenstand hatte, wie sie ist, sondern wie man sie sich dachte. So war auch der einzelne als Objekt der Wissenschaft nicht ein beliebiger leibhaftiger Mensch, sondern ein inkarnierter Begriff desselben, der berüchtigte „Mensch an sich". So schuf sich auch die Psychologie einen Menschen in abstracto, einen typischen Repräsentanten seines Geschlechts. Von ihm aus schlofs man auf die Gesamtheit.

Die beste Illustration zu dieser charakteristischen Neigung des Rationalismus gewähren die Werke Rousseaus. Mit wenigen Ausnahmen sind die Personen der Werke desselben Karikaturen der Menschheit, die, vornehmlich zu ihrem eigenen Glücke, niemals dergestalt auf Erden gewandelt sind: Affenmenschen im Discours sur l'inégalité parmi les hommes, ideale Vernunftgeschöpfe im Contrat social, wo sie in harmonischer Einmütigkeit und mit Einstimmigkeit ihren Gesellschaftsvertrag abschliefsen und ihm sich unterwerfen [2]). Den Naturzustand der Menschheit personifiziert Rousseau im Naturzustande eines Knaben, des Emil; und er erzieht denselben angeblich streng naturgemäfs zum Mustermenschen, in Wirklichkeit naturwidrig, weil ohne hinreichende Rücksicht auf die individuelle Eigenart Emils, zu einem für die bestehende Gesellschaft jedenfalls ganz unbrauchbaren Kraftgenie. Neben Defoes Robinson Crusoe

---

1) A. a. O., S. 5.

2) Vgl. Merkel, Humes und Rousseaus Abhandlungen über den Urvertrag.

und Moritzens Anton Reiser spielt dieser Emil eine geradezu lächerliche Rolle.

Die ganze Wissenschaft vom Menschen, in erster Linie die Psychologie, krankt im Zeitalter des Rationalismus an der Idee von der völligen Gleichheit aller Menschen. Dieselbe fand im Materialismus ihren kräftigsten Rückhalt. Aber auch in den Köpfen solcher, die nie etwas vom Materialismus haben wissen wollen, spukte die Vorstellung eines Geschöpfes von der Art des l'homme machine. Der oft und gern gehörte Grundsatz: „Alle Menschen ohne Ausnahme sind Wesen einer Natur und eines Geschlechts, eines Bluts“ [1]), wurde von psychologischen Dualisten auch auf die „Seelennatur“ des Menschen ausgedehnt [2]).

Sind aber die psychischen Anlagen bei allen gleich, so mufste dieser Psychologie bei gleichen Bestimmungsgründen der individuellen Entwickelung, wie sie vornehmlich in den klimatischen Verhältnissen eines Landes in Erscheinung treten, der Volksgeist als nichts anderes denn als eine Summe prinzipiell gleicher Einzelpsychen erscheinen, dessen Ostentationen nach Gesetzen der Individualpsychologie zu messen seien. Daraus ergab sich ganz folgerichtig der Grundsatz: „Man mufs zuvörderst der Zeitfolge und dem Zusammenhange derjenigen Erscheinungen nachspüren, welche den Gang des menschlichen Verstandes und des sittlichen Gefühls im Individuum bezeichnen“, „um — die stufenweisen Veränderungen, welche mit dem sittlichen Charakter und den Verstandeskräften ganzer Nationen unter verschiedenen Umständen vorgehen, bis auf ihre ersten Ursachen verfolgen zu können.“ [3])

Wenn also die Psychologie das ungelöste Problem der Anthropogeographie und Physiologie, einen Einflufs der äufseren Natur auf das Seelenleben zu erweisen, aufgriff, so brauchte sie ihrem ganzen Charakter gemäfs keinen Augenblick Bedenken zu tragen, diese Möglichkeit in der Seele des Individuums aufzusuchen und die Ergebnisse ihres Forschens auf einen ganzen Volksorganismus anzuwenden.

Unsere Aufgabe wird es nunmehr sein, festzustellen, wie sich die vornehmsten psychologischen Richtungen jener Zeit mit diesem

1) Tetens a. a. O., II, S. 561.

2) Vgl. Pestalozzis Abendstunden, Anfangssatz, sowie Basedows Elementarwerk an vielen Stellen.

3) Falconer, Vorrede des deutschen Übersetzers, S. 1.

Gegenstande abgefunden haben. Wir fragen also: Erkennt die Psychologie in der Zeit des Rationalismus überhaupt einen Einfluſs der äuſseren Natur auf den Charakter des Individuums an? und wenn dies der Fall sein sollte: wie erklärt sie ihn?

§ 3.

Die Leugnung eines bestimmenden Einflusses der äuſseren Natur auf das Seelenleben durch die Leibniz-Wolffsche Psychologie [1]).

Vergegenwärtigen wir uns, an welcher Stelle die Physiologie versagt hatte, so ergibt sich uns von vornherein die Überzeugung, daſs die Antwort auf die erste der beiden obenstehenden Fragen maſsgeblich beeinfluſst gewesen sein muſs durch die Auffassung von dem Wesen der Seele. Gerade darüber aber gingen die Meinungen am weitesten auseinander.

Den Anhängern der Monadentheorie Leibnizens galt sie als ein einfaches, unteilbares, kraftbegabtes, von aller Materie unabhängiges Wesen [2]). Alle Empfindungen erzeugt sie parallel den Vorgängen, die auf die Einwirkung eines äuſserlichen Phänomens auf die Sinne zurückzuführen sind, lediglich aus sich selbst heraus. Alle Belehrungen und Erfahrungen schöpft sie aus sich selbst, nicht wie nach Locke durch Vermittelung der Sinne aus der Aufsenwelt. Leibniz hatte ausdrücklich erklärt, „daſs die natürlichen Veränderungen der Monade von einem inneren Prinzipe kommen, daſs eine äuſsere Ursache auf deren Inneres keinen Einfluſs haben kann“ [3]). Wolff hatte sich dieser Ansicht vollkommen angeschlossen [4]). Mochten also immerhin Einwirkungen der äuſseren Natur auf den Leib vorhanden sein, so konnte doch deren Effekt kein anderer sein, als eine Reihe parallel dazu verlaufender Perzeptions- oder

---

1) Zur Vergleichung wurden herangezogen: Überweg-Heinze, Grundriſs der Geschichte der Philosophie der Neuzeit, 8. Aufl., Berlin 1896, 3. Band. Erdmann, Grundriſs der Geschichte der Philosophie, 4. Aufl., Berlin 1896, 2. Band. Dessoir a. a. O. Sommer a. a. O. Merian, Parallel der beiden Prinzipien der Psychologie, der Empfindungs- und Vorstellungskraft. In Hiſsmanns Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte, 1783, Band 6.

2) Wolff, Psychologia rationalis, Sect. I, Cap. 1, § 47. Vgl. H. S. Reimarus, Vernunftlehre.

3) Monadologie, Ausgabe Kirchmann, S. 174.

4) Wolff, Psychologia empirica, Part. I, Sect. II, Cap. 2. „De sensu“ § 79, § 85ff.

im besten Falle Apperzeptionsprozesse, die aber niemals imstande sein konnten, irgendwelche Wirkungen auf die seelische Haltung, das Temperament, den Charakter auszuüben.

Diese ablehnende Stellung mufste sich ferner aus der dieser Philosophie eigentümlichen Willenstheorie ergeben.

Leibniz liefs den Willen determiniert sein durch die Vorstellungen. Die Klippe, die auch später Kant so grofse Schwierigkeiten bereitete, dafs nämlich Vorstellungen nicht die Verbindlichkeit zum Handeln in sich enthalten, umschiffte er in der Weise, dafs er den Grund jedes Strebens in eine Vorstellung verlegte, der ein Gefühlston, sei es der Lust oder der Unlust, beiwohne, und die wiederum nur als Äufserungsform des dunkeln Naturtriebes, der als Kraft wirkenden Naturanlage, zu denken sei. Demgemäfs müssen alle Willensakte schon in dieser, der Naturanlage, präformiert sein. Wie der Mensch handelt, was er ist, das ist er also gemäfs seiner Naturanlage. Äufsere Momente können überhaupt keine Angriffsfläche finden.

Im Prinzip hat sich Wolff auch dieser Lehre seines Meisters angeschlossen [1]).

Eine durch metaphysische Voraussetzungen derart gebundene Psychologie mufste naturgemäfs Behauptungen im Sinne der im vorigen Abschnitt behandelten naiven Anthropogeographie gegenüber zu einem ablehnenden Entscheide kommen. Statt vieler führen wir nur das Urteil eines Gelehrten an, der bei aller Selbständigkeit im ganzen doch der Leibnizschen Lehre treu geblieben war, das des Freiherrn v. Creuz. Derselbe erklärt in seinem Versuch über die Seele: [2]) „Man kann nicht sagen, dafs die aufser der Seele befindlichen Dinge in sie würken und an der Herfürbringung ihrer Gedanken einen würklichen Anteil durch ihre reelle Mit- oder Beiwürkung hätten. Sondern es ist und bleibt ihre Kraft allein, welche in ihr die Gedanken herfürbringt." Die meisten Psychologen dieser Richtung haben übrigens eine Auseinandersetzung über diesen Gegenstand gar nicht für notwendig befunden, offenbar weil ihnen eine solche als höchst überflüssig erschienen ist.

1) Vgl. Wolff, Vernünftige Gedanken von der Menschen Tun und Lassen, zur Beförderung der Glückseligkeit den Liebhabern der Wahrheit mitgeteilt, 1720, S. 19. 20. 16. 322.

2) Frankfurt und Leipzig 1753, S. 100.

§ 4.

Die Lehre des Materialismus von der bedingungslosen Abhängigkeit geistigen Lebens von der gesamten äufseren Natur [1]).

In demselben Jahre, in dem Montesquieus Esprit des lois erschien (1748), gab La Mettrie seinen L'homme machine, das Grundwerk des französischen Materialismus, heraus. Man erkennt auf den ersten Blick, dafs beide Verfasser unter dem Einflusse der gleichzeitigen englischen Physiologie gestanden haben. Der Unterschied liegt nur darin, dafs Montesquieu die Wärmegesetze mit der Physiologie in Verbindung brachte, während La Mettrie die Grundgedanken des physiologischen Sensualismus konsequent weiterdachte und so beim reinen Materialismus endete. Über Grundlehren der empirischen Psychologie hinweg wie: „Keine Sinne, keine Ideen" und „Je weniger Sinne, desto weniger Ideen", gelangte er zu der Überzeugung: was empfindet, mufs materiell sein.

Das Fludium der Nervenröhrchen, der „esprit animal", lehrt er, übernimmt die von dem Objekte der Aufsenwelt ausgehende Bewegung, überträgt sie auf eine bestimmte Fiber des Gehirns und bringt auf eine uns unerklärbare Weise in derselben eine Veränderung zustande, deren Effekt als Empfindung uns ins Bewufstsein tritt. Eben darum hätte „ein Nichts, eine kleine Fiber, irgend etwas, das die subtilste Anatomie nicht entdecken kann", aus Erasmus und Fontenelle zwei Toren machen können. Eben deshalb sind aber auch die Temperamente und schliefslich der ganze Charakter auf die Beschaffenheit gewisser Nervenpartien zurückzuführen. Da jedoch die organische Materie des menschlichen Körpers wie jede andere Materie den Gesetzen der Mechanik unterworfen ist, kann kein Zweifel bestehen, dafs Wärme und Kälte, Speisen und Getränke einen mafsgeblichen Einflufs auf das Denken und Wollen ausüben müssen.

Mit Konsequenz und unzweideutiger Prägnanz im Ausdrucke, dadurch sich wohltuend unterscheidend von der wortreichen Seichtigkeit Helvetius' in dessen Discours de l'esprit de l'homme, baute Baron Holbach diese Gedankengänge aus in seinem Système de la nature.

---

1) Für diesen Abschnitt ist zum Vergleiche vornehmlich herangezogen worden Alb. Lange, Geschichte des Materialismus, S. 270—303.

Der Mensch, sagt Holbach, ist ein rein physisches Wesen, und seine moralische Existenz ist nur eine besondere Seite seines physischen Seins [1]). Sein Leben ist nichts als eine lange Reihe notwendiger und zusammenhängender Bewegungen, die sich teils auf innerliche, in ihm selbst enthaltene Ursachen zurückführen lassen, als da sind: Blut, Nerven, Fibern, Fleisch, Knochen; teils auf äufserliche, die durch ihre Einwirkungen ihn mannigfach modifizieren, wie z. B. die Luft, die ihn umgibt, die Nahrungsmittel, von denen er lebt, kurz alle Objekte, die durch unablässiges Affizieren seiner Seele stets neue Veränderungen in ihm hervorbringen [2]). Die Gesetze der Trägheit, der Anziehung und Abstofsung machen sich in ihm wie in jeder anderen Materie geltend. Leidenschaften, Begehrungen und Handlungen, das ganze Streben des Selbsterhaltungstriebes sind nichts anderes als Äufserungsformen der dem Menschen immanenten mechanischen Gesetze [3]). Nichts ist irriger, und kein Irrtum hat so üble Folgen getragen, als der Glaube des Menschen an die Freiheit des Willens. Mufs nicht das geringste Nachdenken ihn überzeugen, dafs die festen und flüssigen Stoffe, aus denen sein Körper zusammengesetzt ist, dafs sein verborgener Mechanismus, den er von äufseren Einwirkungen unabhängig glaubt, unaufhörlich durch äufsere Umstände bestimmt werde und ohne solche Bestimmungen ganz aufserstande wäre, sich tätig zu erweisen [4])? Die unablässig tätige Natur zeichnet dem Menschen Schritt vor Schritt die Bahn vor, die er zu betreten hat [5]). Alles, was der menschliche Geist allmählich zur Veränderung und Verbesserung seines Seins, zur Erhöhung seines Wohlbefindens erfunden hat, war stets nur eine notwendige Folge des Wesens der Menschennatur einerseits und der Beschaffenheit der auf ihn wirkenden Dinge anderseits [6]).

Die Franzosen haben mit diesen Lehren in Deutschland nicht viel Erfolg gehabt. Man brauchte nicht mit dem jungen Goethe in dem Buche Holbachs die „unschmackhafte, ja abgeschmackte Quintessenz der Greisenheit“ zu erkennen [7]), um doch vor der Konsequenz zurückzuschrecken, mit der Preisgabe der Seele als einer immateriellen Substanz zugleich den Glauben an Gott, an Frei-

1) S. 10. 2) S. 70. 3) S. 72/73.
4) S. 73. 5) S. 74. 6) S. 10.
7) Alb. Lange a. a. O., S. 351.

heit und Unsterblichkeit aufzuopfern. Da empfahl sich auch dem fortschrittlichen Denken viel mehr der englische Sensualismus, der unter allen Umständen die Möglichkeit bot — der geistliche Beruf eines seiner Hauptvertreter, Priestleys, war eine genügende Bürgschaft dafür —, durch irgendein Hintertürchen einen Ausweg zu finden, der an der Gefahr einer Kollision mit der mehr wegen ihres Zelotismus als ihrer wissenschaftlichen Argumentationen gefürchteten Theologie vorüberführte.

Unter den wenigen Vertretern des Materialismus in Deutschland[1]) dürfte Michael Hifsmann[2]) (1752—84) der hervorragendste sein. Ihm erschien kein Gedanke, der je von Menschen gedacht worden, sonderbarer und unbegreiflicher, als der Gedanke von einem einfachen, im Menschen wohnenden Wesen und die willkürliche Umschaffung des Gehirns in ein einfaches Wesen, nichts als ein derart unglaubliches „Feenmärchen", eine so „unwahrscheinliche Fiktion", als die Lehre von der Immaterialität einer Substanz, die man Seele nennt[3]). Wolle man von einer Seele reden, so könne es seines Erachtens nur in dem Sinne von Gehirnfunktion geschehen.

Wie nun die Natur jedem Menschen ein Gehirn von spezifischer Organisation verliehen hat, lehrt Hifsmann, so vermag sie durch bestimmte Einwirkungen, unter denen die klimatischen mit an erster Stelle stehen, dessen Kräfte bald zu erhöhen, bald herunterzusetzen[4]). Der vorteilhafte Einfluſs z. B. des Klimas auf die Einbildungskraft läſst sich um so viel weniger bezweifeln, wenn man bedenkt, wie sehr die Fibern der inneren Organe feiner oder gröber, biegsamer oder steifer und die Lebensgeister feuriger oder träger sein müssen[5]). Die Erfahrungen, die er, wie er ausdrücklich erklärt, in der „Geschichte der Menschheit" nach dieser Seite hin gesammelt hat, sind ihm ein unwiderlegbares Argument für die Richtigkeit seiner materialistischen Grundanschauung. Denn wie

---

1) In Max Dessoirs Zusammenstellung der deutschen Psychologen der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Schulen finden wir unter den Materialisten die kleinste Zahl, und auch von diesen würden unseres Erachtens noch einige, z. B. Lossius und v. Irwing, auszuscheiden sein, wenn man den Begriff Materialismus im strengeren Sinne — als Monismus — faſst.

2) Psychologische Versuche, ein Beitrag zur esoterischen Logik, Frankfurt und Leipzig 1777.

3) S. 249. 4) S. 140. 5) S. 216.

sollten Hitze und Kälte eine einfache, immaterielle Substanz wie die Seele der Spiritualisten „witzig, forschend oder dumm machen“ oder sie „mit den Jahren an Geschicklichkeit anladen“ können [1])? Alles also, was man bisher als Äufserungen einer immateriellen seelischen Kraft angesehen hat: Empfinden, Vorstellen, Denken [2]), Urteilen [3]), auch Wollen [4]), ist nichts anderes als unerklärliche Wirkung des materiellen „Sensorium commune“ [5]), des Gehirns, dessen Leistungen bedingt sind durch die angeborene Struktur, durch das Gewicht im Verhältnis zur Körperschwere [6]), durch die organischen Veränderungen, die mit fortschreitendem Alter vor sich gehen [7]), durch klimatische Einflüsse und durch die Ernährungsweise [8]).

Verlassen wir hier Hifsmann, und fassen wir nunmehr die ganze materialistische Lehre ins Auge, so kann es uns in Rücksicht auf die Fragen, die uns vornehmlich beschäftigen, nur von untergeordneter Bedeutung sein, ob man mit Haller an der uralten galenischen Hypothese vom Nervensaft oder den Nervengeistern [9]) festhielt, oder ob man mit Newton den Empfindungsprozefs als einen Schwingungsprozefs ansah, als dessen Träger die Nerven, jene „festen, elastischen Körper“ [10]) zu gelten hätten, von anderen, weniger bekannt gewordenen Hypothesen ganz zu schweigen. Ebensowenig kommen die vielfach weit voneinander abweichenden Hypothesen der Materialisten über die Persistenz sinnlicher Eindrücke im Gehirn, über Apperzeption und Reproduktion — die schwächsten Seiten der materialistischen Psychologie — für uns in Betracht. Es mufs uns genügen, gezeigt zu haben, dafs der Materialismus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Menschen zur bedingungslosen Abhängigkeit von materiellen Momenten und darunter nicht zum mindesten von solchen der umgebenden Natur verurteilt hat.

Da aber seine Psychologie im Grunde nichts anderes war als Physiologie, insofern sie jedes psychologische Phänomen auf eine physiologische Ursache zurückführte, erhielt sie bei dem von uns schon an früherer Stelle gekennzeichneten Tiefstande der Physiologie einen durchaus hypothetischen Charakter, der jeder wissenschaftlichen Sicherheit entbehrte. Nahm man dieser Psychologie

1) S. 251. 2) S. 252. 3) S. 264. 4) S. 239/241. 5) S. 41.
6) Vorrede S. 19. 7) S. 217. 8) S. 251. 9) S. 46. 10) S. 47.

die physiologische Hypothese, so widerfuhr ihr dasselbe Schicksal, das Hifsmann spottend der Monadologie für den Fall verheifsen hatte [1]), dafs man leugnen wollte, die menschliche Seele sei eine Monade: sie fiel rettungslos in sich zusammen.

Die Lehre von der absoluten Abhängigkeit geistigen Lebens von der umgebenden Natur war demnach wissenschaftlich ebenso unzureichend begründet, wie die von der Leugnung jedes äufseren Einflusses durch die Leibniz-Wolffsche Psychologie; und es war ein gewaltiger Irrtum, wenn Hifsmann meinte [2]), man würde „philosophisch" gehandelt haben, „wenn man bei der Aufnahme des alten Systems des physischen Einflusses zu gleicher Zeit die alte Hypothese des Materialismus aufgenommen hätte".

§ 5.

Das bedingte Zugeständnis eines derartigen Einflusses durch den empirischen Sensualismus.

Man kann von den Schwächen des Materialismus vollkommen überzeugt sein — und die Kritik seiner Gegner im 18. Jahrhundert hat dieselben recht gut herausgefunden —, so wird man ihm doch zugestehen müssen, dafs er in einer auch dem weniger geübten Denker verständlichen Weise den Zwiespalt zwischen Leib und Seele scheinbar zu beseitigen gewufst hat. Dieser Vorzug kam ihm, wie wir gesehen haben, ganz besonders zustatten für die Erklärung solcher zahlreich durch die Erfahrung gegebenen Vorgänge, die die Abhängigkeit des psychischen Vermögens von der Körperbeschaffenheit und von körperlichen Zuständen erweisen. Ihm gegenüber mufsten alle philosophischen Systeme, die sich für den Dualismus der menschlichen Natur entschieden, naturgemäfs so lange im Nachteil sein, solange sie keine ausreichende Erklärung der zwischen Leib und Seele bestehenden Beziehungen geben konnten. In dieser Lage befand sich die Richtung der Psychologie im Zeitalter des Rationalismus, die als empirischer Sensualismus bezeichnet wird und als deren vornehmste deutsche Vertreter wir aufser Tetens Dietrich Tiedemann (1748—1803) [3]), Joh. Christian Lossius (1743—1813) [4]), Karl Franz v. Irwing [5])

1) A. a. O., S. 11. 2) A. a. O., S. 269.

3) Untersuchungen über den Menschen, Leipzig 1777/1778.

4) Unterricht der gesunden Vernunft, 2 Bände, Gotha 1776/1777.

5) Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen, 1772 anonym. 2. vermehrte Auflage 1777.

(1728—1801), Joh. Heinrich Lambert[1]) (1728—1777) und Joh. Georg Sulzer[2]) (1720—1779) einer Durchsicht unterzogen haben.

Sie lassen alle unschwer ihre Herkunft von der Wolffschen Philosophie erkennen, auch wenn sie nicht wie Tiedemann ausdrücklich anerkennen, dafs „der Same und auch die Ausführung mancher einzelnen Teile“ ihrer Werke aus der Beschäftigung mit jener hervorgegangen seien. Sie verwerfen alle mit mehr oder weniger Entschiedenheit Leibnizens prästabilierte Harmonie. Sie wollen alle ihre Psychologie ausschliefslich auf Beobachtung und Erfahrung stützen und sind teilweise stark von Hartley beeinflufst. Sie bekämpfen auch den immer noch lebenden kartesianischer Okkasionalismus; aber wie man sich das Wesen der Seele zu denken habe, ob mit Lossius als immaterielle aber zusammengesetzte (!) Substanz[3]), oder mit Sulzer als „beseelten Partikel“, als „molecule animée“[4]) usw., darüber konnten sie sich ebensowenig einigen, wie über die Art der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele. Tiedemann meinte, dafs nichts anderes übrig bleibe, als zu sagen, „dafs Seele und Leib auf eine physische Art ineinander wirken“[5]); aber wie die Einwirkungen zustande kämen, ob durch „Vermittelung von Lebensgeistern“ oder durch „Nervenzitterungen“ oder irgendwelche materielle Medien, und, wenn eins davon das Richtige wäre, wie dann die Tätigkeit der Seele zu denken sei, „davon läfst sich“, meint er, „noch bis jetzt nicht das geringste mit einiger Zuverlässigkeit sagen“[6]). Nur so viel steht ihnen allen auf Grund unzähliger Beobachtungen fest, dafs, wie Tiedemann sich ausdrückt, „der Körper auf die Seele und umgekehrt auch die Seele auf den Körper Einflufs hat“[7]). „Die Fähigkeiten und Kräfte der Seele werden durch die jedesmalige Beschaffenheit des Körpers auf eine gewisse Art modifiziert; es hängt von dem Zustande des Körpers ab, ob und wie die Seele ihre Tätigkeiten äufsern soll“[8]), und zwar unterliegen nicht nur die „Sensationen“[9]), sondern auch die „Ordnung der Ideen-

1) Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrtum und Scheine, Leipzig 1764.

2) Über die Unsterblichkeit der Seele, Hifsmanns Magazin, Band IV, 1781.

3) A. a. O. 4) A. a. O., S. 14. 5) A. a. O., S. 401.

6) A. a. O., S. 402/403. 7) A. a. O., S. 361/362.

8) A. a. O., S. 362. 9) A. a. O., S. 363.

gänge“ [1]) dem Einflusse der jeweiligen körperlichen Beschaffenheit. Da aber der Körper Einwirkungen der umgebenden Natur im weitesten Maſse unterworfen ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daſs die äuſsere Natur auch auf das Seelenleben einen zwar indirekten, aber deshalb nicht unbedeutenden Einfluſs auszuüben vermag.

Leider haben aber die meisten dieser Sensualisten ihre Gedanken nicht bis zu diesem Ende ausgesponnen. Der Umstand, eine Beeinflussung der Seele durch äuſsere Momente nicht erklären zu können, scheint für sie Grund genug gewesen zn sein, ihre Untersuchungen und genaueren Beobachtungen, die doch durch Induktion recht wohl zu einem gewissen Resultate hätten geführt werden können, schon vorher einzustellen. Lossius scheint eine Ausnahme machen zu wollen. Im § 9 seines oben genannten Werkes bezeichnet er Anlage, Nahrung, Klima und Zufall als die Entwickelungsfaktoren der menschlichen Seele; er räumt also ebenso wie auf Seite 204 des I. Teiles seines Werkes der äuſseren Natur einen ziemlich groſsen Wirkungskreis ein; allein wir suchen vergeblich nach einer Ausführung dieses Gedankens und müssen uns mit der bloſsen Aufzählung begnügen. Dieselbe war aber, soweit die ersten drei Faktoren in Betracht kommen, bis zur Ermüdung bereits von anderen wiederholt worden. Der letzte Faktor, der Zufall, läſst jedoch erkennen, daſs Lossius sich scheinbar nicht ohne Nutzen in Helvetius' L'esprit de l'homme (III. Disc. p. 252) vertieft hatte.

Unter den drei Hauptrichtungen der Psychologie im Zeitalter des deutschen Rationalismus vermochte also auch nicht der empirische Sensualismus eine befriedigende Antwort auf die von der anthropogeographischen Richtung der Wissenschaft vom Menschen aufgeworfenen Fragen zu geben. Die Gründe dafür lagen nicht wie bei der Leibniz-Wolffschen Philosophie und beim Materialismus an der metaphysischen Gebundenheit, sondern in der Unfähigkeit, eine überzeugende Theorie über die Wechselbeziehungen zwischen Leib und Seele aufzustellen. Diese Psychologie übersah, daſs es noch einen anderen Weg gab, zu hinreichend gesicherten Ergebnissen auf diesem Gebiete zu gelangen. Derselbe wurde ihr von dem hervorragendsten unter den damaligen Psychologen, von Nikolaus Tetens, gewiesen.

---

1) A. a. O., S. 365.

§ 6.

Nikolaus Tetens' Lehre über die Perfektibilität des Menschen und über die Faktoren seiner Entwickelung.

Nikolaus Tetens war eine von den Persönlichkeiten, wie sie in Zeiten, in denen geistige Umwälzungen sich vorbereiten, häufig aufzutauchen pflegen: ein Moses im Reiche der Wissenschaft als Führer durch Irrtum und Mühsal, der aus dem Dunkel metaphysischer Befangenheit den Weg zum Lichte kritischer Freiheit wies und doch an den Toren eines neuen wissenschaftlichen Lebens sein Führeramt einem anderen überlassen mufste, der Gröfste, aber auch der Bescheidenste und vielleicht deshalb bis in unsere Zeit der Verkannteste unter den Psychologen der vorkritischen Periode.

Seine Herkunft aus dem alten dogmatischen Rationalismus beweist seine Achtung vor Wolff, seinen fortschrittlichen Sinn die Verehrung des Sensualisten Bonnet, seine wissenschaftliche Selbständigkeit der Entschlufs, das ganze Gebiet der Psychologie noch einmal für sich selbst zu durchforschen [1]), da er weder von dem Lehrsystem des einen, noch dem des anderen vollständig befriedigt war. So schuf er sich seine eigene, eine Art kritische Psychologie. In ihr spiegelt sich der grofse Widerstreit der Meinungen auf psychologischem Gebiete, den wir im vorigen angedeutet haben, und zugleich der Kampf um die Weltanschauung, dessen Wogen immer auch ins Gebiet der Seelenlehre hinübergeflutet sind. In ihr hat er klarer als jeder andere vor und unmittelbar nach ihm und ausführlicher als sie auch über den Gegenstand, der uns hier vornehmlich interessiert, seine Gedanken niedergelegt. Wir finden sie über sein ganzes psychologisches Hauptwerk, seine Philosophischen Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung, zerstreut; sie sind verdichtet im Schlufskapitel desselben, dem XIV. Versuche [2]), der von der Perfektibilität und Entwickelung des Menschen handelt.

Diese ziemlich umfangreiche Abhandlung ist innerhalb der damaligen Psychologie der einzige grofs angelegte Versuch einer umfassenden Darstellung der psychischen Entwickelung des Individuums, ihrer Voraussetzungen und ihrer Faktoren. Da sie aber in ihren letzten Abschnitten den Blick auch für das geheimnisvolle

1) A. a. O., I, S. 5. 2) II. Band, S. 368—834.

Werden der ganzen Menschheit öffnet, da sie auch das Wesen der psychischen Voraussetzungen, der Faktoren und des Zieles allgemeinmenschlicher Vervollkommnung zu erforschen sucht, erweist sie sich in doppelter Hinsicht als das bedeutungsvollste psychologische Pendant jener mehr historischen Versuche, eine Entwickelung der ganzen Menschheit zu erweisen, die als Philosophien der Geschichte der Menschheit in der Zeit des deutschen Rationalismus erschienen sind.

Tetens' erkenntnistheoretische Position ist im wesentlichen die des empirischen Sensualismus. Da wir denselben im vorigen Abschnitte in seinen deutschen Hauptvertretern kennen gelernt haben, brauchen wir hier nicht wieder darauf einzugehen. Uns interessiert an dieser Stelle vornehmlich die von den oben genannten sensualistischen Empirikern abweichende Auffassung Tetens' über die Methode, einen Einfluſs äuſserer Faktoren auf das Seelenleben zu erweisen.

Nicht die physiologische Erklärung der behaupteten Einwirkungen, sondern die Feststellung der psychischen Voraussetzungen, der Dauer und der Richtung der wahrgenommenen seelischen Veränderungen und die Heraushebung aller überhaupt in Betracht kommenden Faktoren erschien ihm als die Hauptsache bei der ganzen Angelegenheit. Dabei stellte er den Entwickelungsgedanken ostentativ in den Vordergrund. Die durch natürliche Einwirkungen bedingten seelischen Modifikationen sind Formen einer geförderten und gehinderten natürlichen Entwickelung ist schlieſslich der Hauptgedanke seiner Auseinandersetzungen, und die umgebende Natur wird aus einer ausschlaggebenden Ursache gewisser Charaktereigenschaften ein Faktor der Entwickelung neben anderen Faktoren.

Gerade dadurch erhielt unser Gegenstand ein ganz anderes Gesicht. Da jede Entwickelung ein Ziel erstrebt, muſsten die tausend Möglichkeiten einer Entfaltung seelischer Fähigkeiten, wie sie nach den bisherigen Auffassungen von der Naturbedingtheit der Seele offen gestanden hatten, sich einordnen in ein System kontinuierlich fortschreitender Entwickelungen, an dessen Spitze ein Zustand stehen muſste, der seinen Inhalt von der jeweilig herrschenden Weltanschauung erhielt.

Angesichts der seelischen Verschiedenheiten, die sich bei einem Vergleiche des kultivierten Europäers mit irgendeinem seiner in kultureller Hinsicht tiefer stehenden Nebenmenschen ergaben, stellte

Tetens die Frage: „Was ist doch wohl der innere Mensch in allen diesen verschiedenen Modifikationen?“ [1]) „Ist sozusagen weniger Menschheit in dem Menschen, der ein Neuseeländer ist, als in dem Individuum, das zu den aufgeklärten Briten gehört?“ [2])

Nach Tetens' Meinung kann es sich bei allen seelischen Modifikationen nur um Entwickelungsprozesse spezifisch menschlicher Eigenschaften oder, wie er sich auszudrücken pflegte, menschlicher Vermögen handeln, die in günstigen Fällen in der Darstellung reiner Menschlichkeit im Individuum ihren Abschluſs erreichten. Daraus ergab sich ihm die Aufgabe, sich zuerst darüber klar zu werden, worin die psychologischen Voraussetzungen jedweder Entwickelung bestehen. Diese Aufgabe muſste sich gemäſs seiner Auffassung von den Grundvermögen der menschlichen Seele auf die Frage zuspitzen, „worin der Anwachs eines Vermögens bestehe“ [3]).

Tetens konnte sich nicht mit der Ansicht Searchs befreunden, die derselbe in seiner Abhandlung Licht der Natur [4]) vertreten hatte, wonach die seelischen Kräfte, insbesondere der Verstand, unter allen Umständen ihrer Stärke nach dieselben bleiben und daſs alle geistige Tätigkeit nur durch Verlängerung der Ideenreihen eine Erweiterung der Geistessphäre herbeizuführen vermöge [5]). Nach Tetens geht vielmehr jedem quantitativen Gewinn eine Erhöhung der Kraft parallel. Dieselbe besteht in einer Verfeinerung der Empfänglichkeit oder Empfindlichkeit [6]) und in einer Steigerung der Fähigkeit der Reaktion auf neu hinzutretende Eindrücke [7]). Da aber jeder Empfindung, jeder Vorstellung ein Gefühlston beiwohnt, der Äuſserungen des Triebes und bewuſstes Handeln auszulösen befähigt ist, so erwächst aus gesteigerter geistiger Tätigkeit auſser der Vorstellungskraft auch dem Gefühl und dem dritten Grundvermögen der Seele, der Selbsttätigkeit oder dem bewuſsten Wollen, ein qualitatives Plus [8]). Die Ideenreihen haben nur die Bedeutung einer „Armatur des Vermögens“ [9]). Mit der zunehmenden Kenntnis von Objekten wächst die absolute Gröſse der Kraft, „es wächset das Materielle mit der Form der Handlung“ [10]). Umgekehrt ist die Folge geistiger Untätigkeit gleichzeitig ein Verlust am Inhalt des Bewuſstseins wie an der Gröſse der tätigen Kraft [11]).

1) II, S. 371. 2) II, S. 371. 3) II, S. 375.
4) Siehe S. 66 des I. Bandes der deutschen Übersetzung.
5) II, S. 375 ff. 6) II, S. 416. 393. 7) II, S. 417. 422.
8) II, S. 422. 9) II, S. 432. 10) II, S. 432. 11) II, S. 433. 405.

In diesen Gedanken spiegelt sich bereits der Standpunkt, den Tetens in dem damaligen Streite zwischen Evolutionisten und Epigenesisten gewählt hatte.

Der psychologische Evolutionismus behauptete, dafs alle Vermögen, alle nur denkbaren Fähigkeiten als Anlagen von Natur der Seele eigentümlich seien und nur der Ausbildung harrten. Die psychologische Epigenesis liefs dagegen neue Vermögen in der Seele entstehen, wozu vorher in ihr nicht mehr als die Empfänglichkeit, sie annehmen zu können, vorhanden gewesen sei [1]).

Der psychologische Evolutionismus sah seine hervorragendsten Vertreter in Haller und Bonnet; der Führer der Epigenesisten war Christian Wolff.

Tetens hebt hervor, dafs die meisten deutschen Psychologen sich für die Wolffsche Ansicht entschieden hätten [2]). Er selbst nimmt einen vermittelnden Standpunkt ein. Er geht von der evolutionischen Lehre aus: Schon im embryonalen Zustande des Menschen hat die Seele ihre festgesetzten Kräfte, Triebe und Einrichtungen, die zu gewissen wesentlichen Formen bei ihrer weiteren Entwickelung hinführen und solche notwendig bestimmen. Sie kann entweder gar nicht, oder sie mufs auf solche Art, wie es diesen wesentlichen Anlagen gemäfs ist, entwickelt werden. Denn dafs die Kindesseele sollte Bär- oder Schafseele werden können, ist ebensowenig möglich, als dafs sein Körper vier Füfse und Wolle bekommen kann [3]). Das schliefst jedoch nicht aus, und damit geht er vom Evolutionismus zur Epigenesis über, dafs die Entwickelung im einzelnen nach Richtungen hin erfolgt, resp. erfolgen kann, die vornehmlich auf Rechnung äufserer Ursachen zu setzen sind [4]), und dafs auf diese Weise Formen seelischen Lebens entwickelt werden, die nicht, wie der Evolutionismus behauptet, in der Anlage vorhergesehen waren. Diese äufseren Ursachen bewirken eine Erweiterung und eine veränderte Verknüpfung [5]) schon vorhandener Vorstellungsreihen nach den Gesetzen der Ähnlichkeit und der Koexistenz [6]), sie schaffen eine Reihe ganz neuer, sogenannter abgeleiteter Vermögen [7]).

Mit diesen Ausführungen sind wir dem Kern der Sache, einer Entscheidung darüber, welche Faktoren an der Ausgestaltung des

---

1) II, S. 434. 2) II, S. 434. 3) II, S. 543. 4) II, S. 544.
5) II, S. 548. 6) II, S. 548. 550. 7) II, S. 553/554.

Individual- und letzten Endes des Nationalcharakters ausschlaggebend beteiligt sind, einen grofsen Schritt näher gekommen. Tetens gibt also zu, dafs die Grundvermögen [1]) der menschlichen Seele, „die Fähigkeiten des Gefühls, des Verstandes und des Herzens“ (d. h. Wollens) jedem Menschen [2]) eigentümlich sind, immer vorausgesetzt, dafs das Individuum normal organisiert ist [3]). Aber er ist weit entfernt, mit Helvetius eine absolute Gleichheit derselben in allen Menschen anzunehmen [4]). In Wirklichkeit variieren vielmehr, behauptet er, die Stärke und Lebhaftigkeit dieser Anlagen in unzähligen Graden und Stufen [5]), und diese spezifische Beschaffenheit im Potentiellen der Grundvermögen gibt dem Individuum sein Naturell [6]).

An dessen Ausbildung sind vom Augenblicke der Geburt an, ja vielleicht schon im embryonalen Zustande [7]) äufsere Ursachen in unübersehbarer Menge beteiligt. Tetens unterscheidet dieselben — ob nicht ohne Seitenblicke auf Helvetius, sei dahingestellt — als zufällige Zustände und als solche der Erziehung [8]). Zu ersteren rechnet er Klima, Ernährung und alles das [9]), was wir heute das soziale Milieu nennen, einerseits, das Beispiel [10]), d. i. die zufällige, unbeabsichtigte Einwirkung durch Nebenmenschen, anderseits. Unter den zuerst genannten drei Faktoren versteht er im wesentlichen das, was uns bisher als natürlicher Bestimmungsgrund der menschlichen Seele genannt zu werden pflegte. Mit feinem psychologischem Verständnis lenkt Tetens den Blick von diesen einseitigen physiologischem Einwirkungen auf das „innere sympathetische Band zwischen Menschen und Menschen“ [11]), das im Nachahmungstrieb und in der geheimnisvollen Wirkung der Erziehungskunst in Erscheinung tritt. Sorgsam wägt er ab, wieviel in der Entwickelung des Individuums auf Rechnung der angeborenen Anlagen, wieviel auf die der hinzutretenden Bestimmungsgründe zu setzen sei [12]). Es verrät die ganze Vorsicht und Behut-

1) II, S. 553. 2) II, S. 560. 590. 3) II, S. 557.
4) II, S. 556; I, S. 781 ff. 5) II, S. 566. 558.
6) II, S. 559. 589.
7) Vgl. XIV. Vers., 3. Abschnitt, 3. Absatz.
8) II, S. 582. 9) II, S. 583. 10) II, S. 583. 11) II, S. 584.
12) II. Band, XIV. Vers., 4. Abschnitt, 2. Absatz: Von den Ursachen, welche die menschliche Natur ausbilden, und deren Verhältnis gegeneinander, S. 582 ff.

samkeit dieser feinsinnigen Gelehrtennatur, wie er an die Lösung dieses schwierigen Problems herantritt.

Zunächst mufs es ihm ganz ausgeschlossen erscheinen, dafs die äufseren zufälligen Umstände von der Gewalt sein sollten, wie Helvetius behauptet hatte. Für ebenso haltlos gilt ihm die Lehre von der Allgewalt der Erziehung, wie sie durch den von ihm sonst hoch geschätzten Verdier vertreten worden war. Falsch sind nach Tetens überhaupt alle Versuche, die Wurzel der Denkungsart und der Sitten in einer Ursache finden zu wollen. „Wer weder ein blinder Empiriker noch ein romanhafter Projektenmacher sein will, mufs notwendig zugleich sehen und überlegen, die Beobachtungen mit Vernunft prüfen, aus den geprüften Erfahrungen einfache Grundsätze abziehen und so die Wirkungen jeder bildenden Ursache einzeln aus Erfahrungen bestimmen und alsdann ihre Stärke und Gröfse und ihre Beziehungen aufeinander, wie ferne sie sich unterstützen und zurückhalten, befördern oder hindern, zu schätzen suchen; und wenn dies geschehen ist, die Grundsätze wiederum auf die Beobachtungen anwenden. Und wenn diese Vergleichung der allgemeinen Grundsätze und der einzelnen Fälle fortgesetzt wird, so kommt man auf den wahren Weg zu sicheren Erfahrungskenntnissen, d. i. zu solchen, worinnen jedweder Gemeinsatz seine gehörigen Bestimmungen und seinen wahren Umfang hat.“ [1])

Man erkennt aus diesen rigorosen Forderungen, wie hohe Anforderungen Tetens an einen wissenschaftlichen Empirismus auf unserem Gebiete in einer Zeit stellte, in der, wie wir sahen, eine skrupellose Verallgemeinerungssucht ohne kritischen Sinn ihr Unwesen trieb. Aber wir erkennen auch aus Tetens' eigenen Ausführungen, dafs er solche Verlangen nicht nur gestellt, sondern selbst auch erfüllt hat. Wir müssen uns hier natürlich darauf beschränken, nur die Resultate seiner Forschung anzuführen.

Tetens hat im allgemeinen kein grofses Vertrauen zu der richtunggebenden Macht der Naturanlagen. Weder die Erfahrung noch die Vernunft geben ihm einen Grund zu der Vermutung, „dafs das innere Prinzip der Seele blofs aus angeborener Tätigkeit so weit hervordringen sollte, dafs es sich bis zur hohen Verstandeskraft und zum Nachdenken erheben könnte“ [2]). Auf allen Blättern der Geschichte der Menschheit findet er vielmehr die Bestätigung

1) II, S. 588. 2) II, S. 612.

der Anschauung, „dafs unsere Natur alle Formen annimmt, die ihr durch die äufseren Umstände gegeben werden“ [1]). Und wenn er auch so viel zugibt, dafs sie sich mit einem unauslöschbaren Merkzeichen offenbart, wo sie nur einige günstige äufsere Umstände auf ihrer Seite hat, „so ist doch die Naturanlage nie so stark und so hervordringend und instinktartig, dafs sie nicht durch die vereinigte Wirkung der physischen Umstände, der Beispiele und der Erziehung, heruntergesetzt werden könne, wenn nämlich alle diese äufseren Ursachen der natürlichen Disposition entgegen sind“ [2]).

Nur das Genie macht eine Ausnahme — wir hören hier den Philosophen Tetens seinem individualistischen Zeitalter seinen Tribut entrichten —; „es bricht hervor bei den mindesten Veranlassungen, bei jedem Volke, unter jedem Himmelsstriche auf eine eigene Art“ [3]). Es vermag sich „über seine Zeiten und über seine Nation in mancher Hinsicht“ zu erheben [4]), wenn auch in seinem Charakter wie in dem jedes gewöhnlichen Individuums nicht einige Züge fehlen werden, „die von dem ununterbrochenen und unvermerkten Einflusse des äufseren Zustandes abhangen“ [5]). Dagegen müfste es möglich sein, „ein gewisses mittleres Mafs“ [6]) der Wirksamkeit obengenannter Faktoren auf „den grofsen Haufen der Menschen“ [7]) festzustellen. Es ist bezeichnend für das Interesse, das Tetens der Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts entgegenbrachte, dafs er die aus derartigen Beobachtungen entspringenden Sätze als „Grundsätze in der Philosophie über die Menschheit“ angewendet wissen wollte [8]).

Welchen Einflufs weist nun Tetens den sogenannten zufälligen Zuständen oder der „natürlichen Erziehung“ und welchen der Erziehung im engeren Sinne, der „künstlichen“ oder der Schulerziehung zu? [9])

Die Schulerziehung steht in Tetens' Achtung nicht allzu hoch. Seine eigenen Erfahrungen scheinen daran mit schuld gewesen zu sein. So wenig er es mit den Pädagogen verderben mochte, und so sehr er davon überzeugt war, dafs eine gute Erziehung Vortreffliches erreichen könne [10]), so liefs er doch an vielen Stellen deutlich durchblicken, dafs die damalige Erziehung seinen Anforde-

1) II, S. 593. 2) II, S. 593. 592. 594. 595. 3) II, S. 594.
4) II, S. 598. 5) II, 597. 631. 6) II, S. 596/597. 7) II, S. 597.
8) II, S. 597. 9) II, S. 601. 10) II, S. 598. 603.

rungen nur wenig entsprach [1]). Aber auch unter idealen Zuständen ist seiner Meinung nach ihr Einflufs beschränkt. Sie vermöge Kenntnisse zu entwickeln und Vorstellungen anzuhäufen; sie vermöge das Interesse auf bestimmte Objekte hinzulenken und dadurch die natürlichen Eindrücke zu erhöhen; aber sie vermöge aus „schwachen Köpfen“ keine Genies zu machen, noch „tätige Seelen ans trägen Gemütern“. „Die vollkommenste Erziehung wird nie aus ihm (dem Menschen) einen Engel machen, so wie er bei der schlechtesten nie zum Tier heruntersinkt.“ [2])

Die absolute Gröfse der Seelenvermögen beruht vielmehr nach Tetens in erster Linie auf der Wirkung der zufälligen Ursachen [3]), unter denen er, wie schon erwähnt, physische Umstände, das Beispiel und den Umgang, verstanden wissen wollte [4]). Sie wecken im Innersten der Seele eine Fülle „dunkler Gefühle“ und „unaufgelöster Vorstellungen“ [5]), aus denen Triebe und Leidenschaften [6]), Dispositionen und Vermögen hervorsprossen, die in ihrer Gesamtheit das Wesen der individuellen Eigenart ausmachen.

Nur unter einer Bedingung wäre die künstliche Erziehung imstande, das ganze Seelenleben ihren Prinzipien gemäfs zu entwickeln: wenn sie sich aller äufseren Ursachen, die auf den Körper und auf die Sinne wirken, von der Geburt an bemächtigen könnte [7]). Der schon erwähnte Verdier rechnete mit diesen günstigen Verhältnissen [8]). Tetens aber fragt: „Ist eine solche künstliche Zusammenordnung aller äufseren Ursachen möglich? Kann die Kunst auch jemals Herr über Zufälle werden, die den Sinnen täglich vorkommen und die Muskeln reizen? Wie will man verwehren, dafs ein Kind nichts mehr und nichts weniger und nichts anderes sieht, höret usw., als die Kunst es will?“ [9])

Indem Tetens diese Fragen aussprach, stellte er sich bereits mitten in den Streit der Meinungen, der damals ein ganz besonders „modisches“ Gebiet der Wissenschaft vom Menschen, das der Pädagogik, durchtobte. Wir werden nicht versäumen, im folgenden uns auch nach der Stellung zu erkundigen, die sie zu den von Tetens berührten Fragen eingenommen hat. Vorerst müssen wir uns jedoch mit Tetens weiter auseinandersetzen. Er fragt weiter:

1) II, S. 609. 604. 603. 596. 609/610. 2) II, S. 604.
3) II, S. 693. 601. 623. 4) II, S. 601. 583. 5) II, S. 603.
6) II, S. 602. 603. 7) II, S. 605. 8) II, S. 595/596.
9) II, S. 596.

Sind alle durch die der Naturanlage immanenten und die aus den äufseren Bestimmungsgründen hinzutretenden Kräfte bewirkten Veränderungen der menschlichen Seele Entwickelungen: gibt es dann innerhalb derselben deutlich erkennbare Stadien, gibt es Entwickelungsstufen?

Die Beantwortung dieser Frage setzt eine reich entwickelte biologische Psychologie und innerhalb dieser eine klare Kinderpsychologie voraus. Tetens fand weder die eine noch die andere vor. Es hiefse Unmenschliches verlangen, von ihm, der seine Lebensaufgabe in erster Linie darin erblickte, die Psychologie als exakte Wissenschaft begründen zu helfen, auch auf diesem Gebiete Vollkommenes zu erwarten. Seine Darlegungen hierüber erweisen sich bei genauerer Betrachtung als eine Kombination der modifizierten platonischen Tugendlehre mit der schon erwähnten Ansicht über die Parallelität der Individual- und Gesamtentwickelung der Menschheit. Im Geiste des Zeitalters, aus dem er hervorgegangen war, erneuerte er das alte sokratisch-platonische intellektualistische Vollkommenheitsideal und stellte den Menschen auf die dritte und höchste Entwickelungsstufe, auf der „die Entwickelung der höheren Verstandeskräfte den Grad erreicht, wo sie deutliche und vernünftige Überlegung wird und als solche die Gesinnungen und den Willen regieret“ [1]). Auf der nächst tieferen Entwickelungsstufe regieren nicht Überlegung und Vernunft, sondern Sinnlichkeit und Phantasie den Willen [2]). Ist vernünftige Selbsttätigkeit das Merkzeichen in sich abgeschlossener Männlichkeit [3]), so offenbart sich auf dieser, der zweiten Stufe, „die Seelennatur in ihrem Jünglingsstande“ [4]). Sie spiegelt den geistigen Zustand des Barbaren sowie des Pöbels in kultivierten, aufgeklärten Völkern. Auf der tiefsten Stufe steht der Mensch, in dem die körperlichen Kräfte und äufseren Sinne auf Kosten der höheren Seelenkräfte gestärkt und entwickelt worden sind [5]). Wir finden ihn nur „in dem Stande der Wildheit“, in dem „die Kindheit in der Seele“ sich mit der „stärksten Mannheit am Körper“ verbindet [6]). Alle Bildungsfaktoren, vornehmlich die äufseren Umstände, müssen nach Tetens ihren Einfluſs geltend machen, die Stärke und Heftigkeit der natürlichen Triebe und Leidenschaften herabzusetzen [7]), damit das Gleichmafs der „Perfizierung“ nicht gestört werde, das zur Vollkommenheit gehört [8]).

1) II, S. 615/616. 2) II, S. 613. 3) II, S. 614. 4) II, S. 613.
5) II, S. 611. 616/617. 6) II, S. 611. 7) II, S. 619. 8) II, S. 625.

Überblicken wir nunmehr in aller Kürze nochmals die Ausführungen Tetens', so ergeben sich uns als die Hauptgedanken: Die unerläfslichen Voraussetzungen jeder psychischen Entwickelung des Individuums sind die angeborenen Vermögen des Denkens, Fühlens und Wollens. Denen zur Seite stellen sich eine Anzahl abgeleiteter Vermögen, deren Kraft an dem zunehmenden Wahrnehmungs- und Ideenmaterial sich stärkt. Als Faktoren der Entwickelung kommen zunächst angeborene Anlagen in Betracht, die im wesentlichen in der graduellen Virtuosität der Vermögen zu erkennen sind. Neben ihnen ist eine Menge äufserer Umstände an der Ausgestaltung des individuellen Charakters beteiligt. Tetens unterscheidet unter denselben solche, die erst physiologisch ihren Einflufs geltend machen, ehe sie das Seelenleben tangieren, und solche, die direkt von Seele zu Seele sprechen. Unter ersteren versteht er alles das, was seit Montesquieu die anthropogeographische Richtung der Wissenschaft vom Menschen sowie die materialistische Psychologie in den Kreis ihrer Betrachtung gezogen hatten. Hierzu fügt Tetens rein geistige Faktoren, die bewufst — durch die Erziehung im engeren Sinne — oder unbewufst — durch das zufällige Beispiel — auf das Individuum einwirken. Das Ziel der dem Menschen auf Erden möglichen Entwickelung ist harmonische Entfaltung seiner Vermögen und Anlagen, die am bestimmtesten in vernünftiger Selbsttätigkeit zum Ausdruck gelangt. So ist also nach seiner Meinung der vollkommene Mensch in geistiger Hinsicht das Produkt erstens seines angeborenen Naturells, zweitens der umgebenden Natur, drittens der menschlichen Umgebung und viertens der Erziehung. Da aber zwischen Individual- und Menschheitsentwickelung kein prinzipieller Unterschied besteht, so sind die psychischen Prozesse, die sich innerhalb der Geschichte der Menschheit abspielen, dieselben, die jedes normale Individuum durchlebt. Die Entwickelung der Einzelpersönlichkeit ist ein Spiegelbild der Entwickelung der Menschheit als Ganzen.

Ganz unwillkürlich landet so Tetens, nachdem er von der Psychologie des Individuums seinen Ausgang genommen und die Völkerpsychologie eilend überflogen hat, auf dem Boden der Geschichtsphilosophie. Er liefert uns damit ein treffendes Beispiel, wie das Denken des Zeitalters, mit dem wir uns beschäftigen, beim Menschen im allgemeinen zu beginnen pflegte und unter dem

Zwange der ihm eigentümlichen Formen durchaus folgerichtig bei der Philosophie der Geschichte endete. Dabei handelt es sich natürlich immer, was wir besonders betonen möchten, um einen Begriff von Geschichtsphilosophie, der, wie eine besondere Arbeit nachweisen müfste, keineswegs sich deckt mit dem, der im 19. Jahrhundert in Gebrauch gekommen ist.

Wir wenden uns nunmehr im direkten Anschlufs an das Vorausgehende einer Untersuchung darüber zu, welche sonstigen Anschauungen in der Zeit des deutschen Rationalismus über die Mitwirkung rein geistiger Faktoren an der Entwickelung des Menschen ausgesprochen worden sind, und halten zu dem Zwecke vornehmlich Umschau in der damaligen Pädagogik.

Neuntes Kapitel.

Anschauungen der Pädagogik im Zeitalter des deutschen Rationalismus über den Einfluſs der Erziehung und der geistigen Umwelt auf das Seelenleben der Menschen.

§ 1.

Allgemeines über die Pädagogik im Zeitalter des deutschen Rationalismus.

Auch die Pädagogik der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war keine Wissenschaft im strengen Sinne des Wortes. Was ihre hervorragendsten Vertreter in jener Zeit, ein Aug. Herm. Francke und seine Schüler, ein Flattich u. a. auf ihrem Gebiete gelehrt und geschrieben haben, sind, vom Standpunkte der modernen Wissenschaft aus betrachtet, nicht viel mehr als Aphorismen zur Pädagogik, eine Art Prolegomena einer künftigen Pädagogik. Vergeblich sucht man in ihnen — wie das nach dem damaligen Stande der Psychologie nicht anders erwartet werden kann — nach einer psychologischen Grundlegung der Erziehungs- und Unterrichtsarbeit im ganzen, wie nach einer Zurückführung pädagogischer Maſsnahmen auf psychologische Erfahrungssätze im einzelnen. Die Erziehung war wie von alters her ein Gebiet praktischer Betätigung des gesunden Men-

schenverstandes, auf dem schliefslich jeder ein Wörtlein mitsprechen zu dürfen glaubte. Von einer pädagogischen Schulung ihrer Vertreter konnte im allgemeinen nicht die Rede sein. Der Theolog, der eine Hauslehrerstelle annahm, der Philolog, der genau noch so wie in den Blütetagen des Schulhumanismus im 16. Jahrhundert sein ganzes Streben darein setzte, seine deutschen Jungen auf der Lateinschulezu Cicerones umzukrempeln, beide hatten zumeist von der Theorie der Erziehung ebensowenig vernommen wie der wackere Handwerker oder Militärinvalid, der in niedriger, dumpfiger Schulstube mit manchmal mehr als hundert Kindern beiderlei Geschlechts und aller Altersstufen die Anfangsgründe der Elementarfächer paukte. Als akademisches Lehrfach war die Pädagogik, wo sie überhaupt berücksichtigt wurde, eine Domäne der theologischen Fakultät. Erst 1779, also gegen das Ende unserer Periode, wurde in Halle ein besonderer Lehrstuhl für Pädagogik errichtet und mit dem Philanthropen Ernst Christ. Trapp besetzt [1]). Dieser war es auch, der in seinem Versuch einer Pädagogik [2]) die Anschauung vertrat, dafs ein System der Pädagogik nur auf einer gründlichen Kenntnis der physischen, intellektuellen und moralischen Natur des Menschen errichtet werden könne. Insofern die Wissenschaft vom Menschen in der Zeit des Rationalismus das Wissen über die verschiedenen Seiten menschlicher Eigenart zu klären und zu bereichern bemüht war, schuf sie die Fundamente wie für so manche andere Disziplin, so auch für die Pädagogik als Wissenschaft. Für die Schulverhältnisse des 17. und der gröfseren Hälfte des 18. Jahrhunderts [3]) ist es charakteristisch, dafs die Regierungen in der Regel — etwa Sachsen-Gotha und Preufsen ausgenommen — für

1) Theod. Fritzsch, Ernst Christ. Trapp, Dresden 1900, S. 36.

2) 1780. Vgl. ebend., S. 42ff.

3) Vgl. u. a. Resewitz, Gedanken zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung, 1777. Büsching, Archiv für die ausübende Erziehungskunst, 1784. Ehlers, Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen notwendigen Erfordernissen, 1766. Gedike, Aristoteles und Basedow oder Fragmente über Erziehung und Schulwesen bei den Alten und Neuen, Berlin und Leipzig 1779. Vgl. Raumer, Geschichte der Pädagogik, Band II. Schmidt, Geschichte der Pädagogik, 3. von Lange bearbeitete Auflage, 1875. Niemeyer, Ansichten der deutschen Pädagogik, 1801. Gesner, Kleine deutsche Schriften, 1756. Miller, Hoffnung besserer Schulen, 1765. Pestalozzi, Abendstunde eines Einsiedlers. Gedike, Gesammelte Schulschriften, 1789 und 1795. Rochow, Geschichte meiner Schulen. Büsching, Beschreibung seiner Reise

die Volksschulen gar nichts und für die höheren Schulen nicht viel übrig hatten. Die Schule war in jener Zeit noch überwiegend Sache der Städte und Angelegenheit der Kirche. Aus letzterem Umstande ergab sich die einseitige Bevorzugung des religiösen Lehrstoffes, aus ersterem vornehmlich der Schlendrian im Schulwesen und die materielle Not der Schulhalter.

Den inneren Schulbetrieb charakterisiert in dieser Zeit eine ganz einseitige Betonung des Unterrichts zu ungunsten der Erziehung. Denn so alt auch der Gedanke ist, dafs aller Unterricht nur in Absicht auf die Entfaltung und Entwickelung der ganzen Persönlichkeit, also in Rücksicht auf die Erziehung erfolgen müsse, und so oft auch gerade im 17. Jahrhundert dieser Grundsatz von einzelnen Menschenfreunden und von Berufserziehern betont worden war, so schien doch diese Idee seit Sturms und Trotzendorfs Zeiten fast überall erstickt in einer schulmeisterlichen Betonung des Unterrichts als Selbstzweckes.

In der Auffassung über den Gegenstand und Zweck des Unterrichts, sowie in der Bewertung der Jugendbildung überhaupt erfolgte nun ein völliger Umschwung, als mit dem Anbruch eines neuen Geisteslebens um die Mitte des Jahrhunderts das deutsche Volk sich seiner Pflicht gegen das heranwachsende Geschlecht in höherem Grade als bisher bewufst wurde [1]).

Wir sahen bereits an früherer Stelle, wie mit zunehmender Kenntnis der weiten Welt der Menschheitsbegriff ein anderer wurde, wie der Mensch anfing sich selbst interessant zu werden, wie sein Selbstgefühl wuchs und wie er in einem stark entwickelten Egoismus die Grenzen zu überschreiten begann, die ihm die Gebundenheit der bisherigen Lebensweise gezogen hatte. Wir sahen die stärksten Interessen ihre Richtung auf äufsere Betriebsamkeit nehmen und beobachteten die naive Hoffnung, in einer möglichst gesicherten wirtschaftlichen Position, im Reichtum, das letzte Ziel alles Strebens, das Glück, finden zu können. Nützlichkeitssinn und Glückseligkeitsbedürfnis gesellten sich zueinander als ein sehr

---

von Berlin über Potsdam nach Rekahn, Leipzig 1775. Vgl. auch Paulsen, Aufklärung und Aufklärungspädagogik in Reins Enzyklopäd. Handbuche der Pädagogik.

1) Vgl. Gedike a. a. O., S. 244ff. (Aristoteles und Basedow). Ehlers a. a, O., S. 202ff.

ungleiches Dioskurenpaar; und sie beherrschten nicht nur die materielle Welt, sie schrieben jetzt auch der Pädagogik ihre Bahnen vor. Mit der Mafslosigkeit, die zumeist die Reaktion auf geistigem Gebiete charakterisiert, löste jetzt im Unterricht vielfach gänzliche Herabwürdigung die frühere Hochschätzung des Studiums der alten Sprachen ab, während auf der anderen Seite eine tiefere Erfassung des Glückseligkeitsproblems das Vertrauen zu einer verbesserten Erziehung in ungeheurer Weise steigerte.

Gerade damals drang laut und vernehmlich Rousseaus Forderung einer Reform der Erziehung nach Deutschland. Sie fand ein begeistertes Echo in allen Kreisen der Bevölkerung. Sie drang ebenso in die Paläste aufgeklärter Fürsten wie in die stille Studierstube des Philosophen von Königsberg. Sie entzündete das Feuer erbarmender Menschenliebe in dem Herzen des nachmaligen Kinderfreundes von Neuhof und Stanz und führte Basedow auf den Weg seiner pädagogischen Reform. Sie wurde die Ursache eines pädagogischen Enthusiasmus, wie ihn Deutschland bisher noch niemals erlebt hatte. Die Allgemeinheit des Interesses an einer Verbesserung der Volkserziehung liefs erkennen, dafs es sich dabei um mehr als methodische Tagesfragen handelte. Die pädagogische Bewegung jener Zeit, die im Philanthropinismus ihren deutlichsten Ausdruck fand, zielte auf nichts anderes, als dem allgemeinen Sehnen nach Glückseligkeit und Aufklärung die Erfüllung zu bringen.

War es den Erwachsenen nicht mehr vergönnt, die Früchte dieser mit überspannten Hoffnungen begrüfsten Unterrichtsreform zu geniefsen, so sollte doch dem heranwachsenden Geschlecht ein besseres Los beschieden werden. Was Basedow den vornehmen Eltern seiner Zöglinge versprach, das wollte später der edle Rochow auch den Dorfkindern auf Rekahn zuteil werden lassen; und wer nicht selbst mit Hand anlegte, wer selbst nicht als Mitarbeiter oder als Gründer von Philanthropinen tätig war, trat mit begeisterten Worten in den Dienst der grofsen Sache. Unter denen, die dem Erziehungswerke mit Tat und Wort zu dienen beabsichtigten, waren Angehörige aller gebildeten Stände vertreten. Darum sind wir genötigt, Anschauungen über den Einfluſs der Erziehung sowie der geistigen Umwelt aufs Seelenleben, auf Menschenglück und Staatswohl auch bei solchen zu suchen, die nicht Erzieher von Beruf gewesen sind.

§ 2.

Auffassungen der Pädagogik im Zeitalter des Rationalismus über die moralischen Voraussetzungen einer Entwickelung der Menschheit.

Das volle Verständnis für die Bewertung der Erziehung als eines Faktors der Charakterbildung ist nur möglich auf dem Boden einer genauen Kenntnis der Auffassungen, die sich die hervorragendsten Pädagogen jener Zeit sowohl über die in der Seele liegenden Voraussetzungen einer direkten geistigen Einwirkung als auch über die modifizierende Kraft der geistigen Umwelt gebildet hatten. Wir suchen uns darum erst hierüber die nötige Klarheit zu schaffen.

Entsinnen wir uns der heftigen Auseinandersetzungen, die das Zusammenprallen der materialistischen und spiritualistischen Anschauungen über das Wesen der Seele innerhalb der deutschen Psychologie zur Folge hatte, so mufs es einigermafsen in Erstaunen setzen, wie spurlos diese Kämpfe an der gleichzeitigen Pädagogik vorübergegangen sind. Dem metaphysischen Sein der Seele haben die deutschen Pädagogen jener Zeit ausnahmslos nur ein geringes Interesse abgewinnen können. Dagegen richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf die ethische Seite des Seelenbegriffes, und zwar bekannten sie sich in ihrer Mehrzahl zu einer entschieden optimistischen Auffassung. Die Lehre von der angeborenen Verderbtheit der menschlichen Natur, die noch der Pietismus mit Überzeugung vertreten hatte, verlor immer mehr Anhänger. Dagegen erfreute sich auch in den pädagogischen Anschauungen protestantischer Schulmänner der moralische Indifferentismus des Pelagianismus häufig unverhohlener Zustimmung. Als sein erfolgreichster Apostel darf wiederum Rousseau gelten.

Derselbe erklärte das Wesen der Seele als gut von Natur. „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers aller Dinge hervorgeht"; sollte die menschliche Seele eine Ausnahme machen? Nimmermehr. Es gibt keine ursprüngliche Verderbtheit im menschlichen Herzen; und wenn ein Kind gleich Böses tut, so handelt es doch nicht böse, d. i. mit der Absicht, jemand Schaden zuzufügen [1]). Seine eigene Kindheit ist Rousseau der Beleg hierfür.

1) Vgl. das I. Buch des Emil (1762).

In seinen Bekenntnissen gesteht er offen seine Kinderfehler ein; „ich war geschwätzig, gefräfsig, zuweilen log ich“; aber er ist überzeugt, trotzdem ganz unschuldig gewesen zu sein. „Wie hätte ich auch böse werden sollen, da ich nur Beispiele von Sanftmut um mich hatte und die besten Menschen mich umgaben?“

Da das „gut“ von Rousseau nicht in der Bedeutung des moralisch Guten verstanden wird, sondern einen Zustand der Schuldlosigkeit bezeichnen soll, so deckt sich diese Anschauung in vielen Punkten mit der des Materialismus, vornehmlich in der Fassung, die sie durch Holbach erhalten hatte. Holbach vertrat die Ansicht: „Wir sind von Natur weder gut noch bös.“ „Das menschliche Herz gleicht einem Acker, der ebensogut Dornen und Giftpflanzen als nützliche Früchte hervorzubringen vermag. Es kommt alles auf den Samen an, den man in die Erde legt, und auf den Anbau, den man ihr angedeihen läfst.“ [1])

Von deutschen Pädagogen hat sich vornehmlich Joachim Heinrich Campe diesen Ansichten angeschlossen. Er verwirft energisch „jene scheufslichen Gedanken“, unter welchen eine „durch oberflächliche Beobachtungen und morgenländisch-jüdische Vorstellungsarten mifsgeleitete Einbildungskraft“ sich die angeborene Natur der Menschen als von Grund aus böse zu denken pflege, und erklärt mit Bestimmtheit: „Diese Natur ist gut“ [2]).

Indessen unterscheidet sich doch seine Begründung dieser Ansicht wesentlich sowohl von der Rousseaus wie von der des Materialismus. Die Güte der menschlichen Natur folgt für ihn notwendig aus der Güte und Weisheit ihres Schöpfers. Auf dieser Überzeugung beruhen ihm Trieb, Kraft und Mut zu unserer eigenen Vervollkommnung; auf ihr beruht auch der Glaube an die Menschheit, an die Besserung und Veredelung dieses Geschlechtes. „Wer würde Tor genug sein, um sich nur einfallen zu lassen, den Bösegeborenen seiner verderblichen Natur, ja — ich erschrecke vor dem ungeheuren Gedanken, indem ich ihn aussprechen will — dem Schöpfer selbst zum Trotz wieder gutmachen zu wollen?“ [3])

---

1) Holbach a. a. O., S. 136.

2) Campe a. a. O., S. 218.

3) Ebend., S. 218. — Joachim Heinrich Campe, Theophron, oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend, 1783. Herausgegeben in den Klassikern der Pädagogik von G. Fröhlich, Band VII, 1. Teil.

Auf demselben religiösen Grunde — wenn auch unter Mitwirkung ganz anderer als rationalistischer Momente — erbaute sich Pestalozzis Glaube an die angeborene Einfalt und Unschuld der menschlichen Natur [1]).

Die alte Leibnizsche Auffassung von der ursprünglichen Beschaffenheit der menschlichen Seele tritt uns bei Basedow entgegen. Derselbe behauptet [2]): Die Natur mischt Gutes mit Bösem, Böses mit Gutem, aber nicht in gleichem Mafse: des Guten weit mehr, des Bösen weit weniger; und selbst das Übel kommt aus Ursachen, welche gut sind, und wirkt viel Gutes. Übel der menschlichen Seele nennt man gemeinhin Laster. Basedow fragt: Woher entstehen sie? Nicht aus angeborener Lust am Bösen, sondern aus dem ersten Zustande des Menschen, in welchem Unwissenheit und Irrtum unvermeidlich sind und ohne welchen der zweite nicht folgen könnte, worin nach und nach Unwissenheit in Kenntnis und Irrtum in Wahrheit verwandelt wird [3]).

Vergleicht man damit Leibnizens eifrige Bemühungen in seiner Theodizee [4]), die ungezählten Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens den wenigen Leiden und Beschwerden gegenüber zu rühmen, die wohltätigen Folgen vieler vermeintlicher Übel zu schildern, das Böse als etwas nicht Wirkliches, sondern als Abwesenheit des Guten, als Mangel an Vernunftklarheit und Willenskraft hinzustellen, so ergibt sich die Abhängigkeit Basedows von ihm auf den ersten Blick.

Einen vollständig abweichenden Standpunkt nimmt Salzmann ein. Auch er glaubt nicht an das Dogma von der absoluten Verderbtheit der menschlichen Natur. „Tücke und Bosheit sind der Jugend nicht natürlich“ [5]); aber er vermag nicht zu leugnen, dafs sich im frühesten Kindesalter durchgängig fehlerhafte Neigungen zeigen. Woher stammen sie? Salzmann läfst sich durch angeblich reine Erfahrung belehren, dafs dieselben in erster Linie auf Vererbung zurückzuführen seien. Der Grund von allen Fehlern, Un-

1) Abendstunde, S. 4/5 (Karl Richters „Pädag. Bibl.“ XVII. Band, 1. Abteilung. Leipzig 1885). Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Ausg. Albert Richter, S. 98.

2) Elementarwerk, zu Tafel XXIV der Abbildungen. Ausg. Göring. S. 391. 396.

3) A. a. O., S. 395. 4) Theodizee II, 413—416.

5) Ameisenbüchlein, Ausg. Schreck, S. 38.

tugenden und Lastern der Kinder ist mehrenteils bei dem Vater oder der Mutter oder bei beiden zugleich zu suchen. Es klingt dies hart und ist doch wahr. Der Mensch zeugt immer Kinder, die seinem Bilde ähnlich sind. Das Gehirn, Blut, Bein und Fleisch des Kindes sind von seinen Eltern entsprossen. Wenn nun die Eltern fehlerhaft an Leib und Seele oder an beiden zugleich krank sind, so müssen notwendig alle diese Krankheiten den Früchten ihres Leibes mitgeteilt werden. Der heftige Hang zu gewissen Lastern, die unbändige Bosheit, der Eigensinn, die Halsstarrigkeit, die unordentliche Lüsternheit, die übermäfsige Sinnlichkeit, die Verdrossenheit, selbst die Dummheit, wovon die mehresten Kinder bald dieses, bald jenes mit aus der Windel bringen, sind augenscheinlich Mitgaben von Vater und Mutter [1]).

Aus alledem geht deutlich hervor, dafs überall die Tendenz vorherrscht, wenn nicht die gänzliche Unverdorbenheit und Reinheit der Kindesseele zu behaupten, so doch die Verantwortlichkeit des Kindes für begangenes Unrecht und gewaltsam hervorbrechende unmoralische Neigungen zu leugnen.

Die Unverantwortlichkeit ergab sich, wie wir sahen, bei Basedow aus metaphysischen, bei Salzmann aus psychophysischen Gründen. Wie nun sucht die rousseauisch-materialistische Richtung das Böse im ursprünglich guten Menschen zu erklären? Mit bemerkenswerter Einmütigkeit bemüht sich dieselbe, die Schuld an der allmählichen Verderbnis der menschlichen Natur der bösen Umwelt aufzubürden.

§ 3.

Die Bewertung der geistigen Umwelt als eines Faktors der Charakterbildung in der Pädagogik des Rationalismus.

Es berührt eigentümlich, jenem teilweise glühenden Optimismus gegenüber, der in der Beurteilung der angeborenen Seelennatur vorwaltete, den Pessimismus zu beobachten, der sich in den Anschauungen über die moralische Beschaffenheit der bestehenden Gesellschaft widerspiegelt. Niemand hat dieser Stimmung deutlicher Ausdruck verliehen als der welterfahrene aristokratische Verfasser des Système de la nature.

Das einzige, was wir von uns selbst, durch unsere Geburt

1) Salzmann, Krebsbüchlein, Ausg. Schreck, S. 10/11.

haben, sagt Holbach, ist der Trieb nach Erhaltung und Verbesserug unseres Daseins. Die Richtung, die dieser Trieb nimmt, die Art, wie wir ihn befriedigen zu müssen glauben, ist ein Produkt des Unterrichts, des Umganges und des Verkehrs mit der Welt [1]). Hat Erziehung und Beispiel unsere Wünsche nach einem verständigen Ziele hingewendet, so vereinigt sich alles, uns zu guten Menschen zu machen [2]). Hat dagegen Erziehung und Unterricht uns keine Achtung vor der Tugend eingeflöfst und uns im Laster das kürzeste Mittel, zu unserem Glücke zu gelangen, zu finden gelehrt, dann werden wir auch unaufhaltsam auf der Bahn des Lasters vorwärtsschreiten [3]). Soll der Mensch tugendhaft sein, so mufs er ein Interesse haben, es zu sein. Dies würde der Fall sein, wenn die Erziehung ihm vernünftige Begriffe beibrächte, wenn die öffentliche Meinung ihm die Tugend als einen preiswürdigen Besitz erscheinen liefse, wenn der Staat die Tugend würdig belohnte. Aber in diesem Falle befindet sich die Tugend bei uns nicht [4]). Sind unsere Umgebungen von der Art, um uns Gefühl für Anstand, Achtung vor Rechtschaffenheit und Pflichteifer, vor Ehrlichkeit und Billigkeit, vor Sittenreinheit und ehelicher Tugend einzuflöfsen? Bei dem Zustande, in dem sich unsere Gesellschaft dermalen befindet, ist es wahrlich nicht zu verwundern, wenn die Tugend nur eine kleine Zahl Verehrer hat, die sie schätzen und im stillen üben [5]). Diejenigen, die uns zu leiten berufen sind, hindern uns — sei es, dafs sie uns täuschen wollen oder dafs sie selbst die Getäuschten und Verblendeten sind —, die Stimme der Vernunft zu hören, indem sie uns die Wahrheit als gefährlich, den Irrtum als notwendig für unser jetziges und künftiges Wohl darstellen. Und wir gewöhnen uns endlich an die Meinungen, die man uns darbietet, an die fehlerhaften Neigungen, an die blinden Leidenschaften, die man uns einflöfst. So sieht der gröfste Teil der Menschheit sich zum Laster gleichsam prädeterminiert; so werden unsere Triebe, die unter natürlichen Verhältnissen zu unserer Erhaltung uns drängen, zerstörend für uns selbst und für die Gesellschaft [6]).

Uns kümmert nicht der offenkundige Widerspruch, dafs ein

1) A. a. O., S. 136. 2) A. a. O., S. 136.
3) A. a. O., S. 137. 4) A. a. O., S. 137.
5) A. a. O., S. 137/138. 6) A. a. O., S. 141.

Hauptvertreter des Materialismus hier der geistigen Umwelt den gröfsten Einflufs auf das Seelenleben einräumt, während er im Bunde mit seinen Gesinnungsgenossen, wie wir an anderem Orte sahen, die Abhängigkeit des Individuums von der umgebenden Natur physiologisch zu erweisen versuchte. Wir fassen vielmehr diese beredte Anklage gegen eine in ihren sittlichen Begriffen verwirrte Gesellschaft auf als die beste Illustration eines der Leitgedanken in Rousseaus bekannter Erziehungsschrift: „Alles entartet unter den Händen des Menschen“ [1]). In ihr spiegelt sich das geistige Milieu, dem Rousseau seinen Emil entrücken wollte, der sittliche Zustand der in den Städten „zusammengepackten Menschenmenge“ [2]), vor deren gefährlichen Einflüssen man nach Rousseau das Kind vom Augenblicke seiner Geburt an zu bewahren habe, will man seine ursprüngliche Natur beibehalten wissen.

Man wird zugeben, dafs der sittliche Verfall in den höheren Gesellschaftskreisen Frankreichs, in denen Holbach verkehrte und für die Rousseau in erster Linie seinen Emil geschrieben hat, damals weit gröfser war als in Deutschland; aber es wäre voreilig, daraus folgern zu wollen, dafs das Urteil deutscher Pädagogen über die Gefahren, die dem Kinde von seiner Umgebung und seinem Umgange drohen, wesentlich milder ausgefallen wäre.

Gerade die Hauptrichtung der damaligen Pädagogik, der Philanthropinismus, geht von der Voraussetzung aus, dafs der Zustand der Gegenwart ein grenzenlos verderbter sei. In Kirche und Staat, Schule und Familie, Volkssitte und Gelehrsamkeit suchte und fand der Philanthropinismus „durch Torheit und Bosheit erzeugte Fäulnis“ [3]). An unzähligen Stellen der philanthropinistischen Hauptschriften bricht dieser Gedanke durch. Basedow kommt im Methodenbuche am Schlusse seiner Betrachtung über den Charakter der bestehenden Gesellschaft zu dem Ergebnis: „Die Sitten, folglich der Unterricht und die Erziehung aller und das Studienwesen der höheren Stände müssen ohnfehlbar äufserst verderbt sein“ [4]), und an einer anderen Stelle bemerkt er: „Die Sittlichkeit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts kommt jetzt von einer Zeit zur

1) Anfang des Emil.
2) Schmidt a. a. O., S. 535.
3) Vgl. Schmidt a. a. O., S. 584.
4) A. a. O., S. 193.

anderen in gröfsere Gefahr und Abnahme“ [1]). Insbesondere lockern sich nach seiner Meinung in den volkreichen Städten, „dem Schlund des menschlichen Geschlechts“, die Bande alter Sitte und Zucht, und darum empfiehlt er, wenn auch nicht die Isolierung des Zöglings von Familienmitgliedern und sorgfältig ausgewählten Altersgenossen, wie Rousseau, so doch gleich diesem die Flucht auf das Land, damit die Kinder „mitten auf dem Felde die Munterkeit wiederbekommen, die man in volkreichen Städten verliert“ [2]). Auch Campe konstatiert in der 12. Wahrnehmung seines Theophron: „Alle, welche das Unglück hatten, durch Erziehung und Umgang in die Künste, Beschäftigungsarten, Zerstreuungen und Vergnügungen des feineren und üppigen Weltlebens eingeweiht zu werden, sind mehr oder weniger entnervt an Leib und Seele.“ [3])

In den düstersten Farben malte ferner die Pädagogik des Rationalismus die traurigen Folgen, die aus dem Umgange des Kindes mit Dienstboten, Gassenbuben, Altersgenossen [4]), nicht einwandfreien Hofmeistern usw. [5]), aus unpassender Lektüre, aus dem Besuche unmoralischer Theaterstücke erwachsen müfsten.

Die einseitige Verfolgung dieser Anschauung mufste die damalige Erziehungslehre in eine ganz schiefe Stellung zur Gesellschaft bringen. Sie mufste schliefslich in dem Bestreben enden, das Kind auf alle nur denkbare Weise der Umwelt, der Gesellschaft, ja, wenn selbst die Familie nicht die nötigen moralischen Garantien bot, dieser zu entziehen und in strenger Abgeschlossenheit, womöglich in alleiniger Gesellschaft eines Hofmeisters oder in einem Internat resp. Alumnat [6]) menschliche Tugenden in das schuldlose Herz zu pflanzen. Das wichtigste Geschäft der Erziehung mufste hiernach in der Behütung oder, wo dieselbe nicht genügend durchzuführen war, in der Neutralisierung der durch die Umwelt herbeigeführten Schädigungen bestehen. Sehen wir nunmehr zu, welchen Erfolg sich die Pädagogik jener Zeit von diesem Bemühen versprochen hat.

1) A. a. O., S. 16/17. 2) A. a. O., S. 76.

3) Klassiker der Pädagogik, Band VII, S. 250.

4) Campe a. a. O., II, S. 88.

5) Salzmann, Ameisenbüchlein, S. 12. Basedow a. a. O., S. 189. Campe a. a. O., II, S. 88.

6) Vergleiche eine dahingehende Kabinettsorder Friedrichs des Grofsen an den Minister von Zedlitz 1779 (Schmidt a. a. O., S. 574).

§ 4.

Der Glaube an die Allgewalt der Erziehung im Zeitalter des deutschen Rationalismus.

In dem Bilde der Pädagogik des Rationalismus treten zwei Züge mit besonderer Deutlichkeit hervor: erstens die Tendenz, statt auf die tausenderlei individuellen Eigenheiten der Kinder Rücksicht zu nehmen, einen „Normalmenschen" zum Objekt der Erziehungs- und Unterrichtsmafsregeln zu machen, und zweitens der daraus entspringende Dogmatismus in der pädagogischen Theorie.

In der Pädagogik des Vernunftkultus mufs alles so werden, wie der Erzieher es sich denkt. „Emil mufs im 12. Jahre kaum wissen, was ein Buch ist"; seine Stimme mufs rein, gleichförmig, biegsam, voll, sein Ohr für Takt und Harmonie empfänglich sein"; er mufs so sein, wie Rousseau ihn ausführlich am Ende jedes der ersten vier Bücher des Emil schildert. Die deutschen Pädagogen haben ihrem Meister auch den Dogmatismus seines Verfahrens abgeguckt und nicht versäumt, ihn getreulich zu kopieren. Daraus ergab sich aber notwendig die Auffassung von der Gewalt der Erziehung. Ein Zögling, der alle die physischen, psychischen und moralischen Anlagen pflichtschuldigst mit zur Welt bringt, die sein Erzieher von ihm fordert, mufs selbstverständlich auch alle die Früchte der Erziehung zeitigen, die sein Erzieher von ihm erwartet. Dem konsequenten Rationalisten blieb gar keine andere Wahl als der Glaube an die Allgewalt der Erziehung; und wenn sich doch einmal Zweifel darüber in ihm regten, so geschah das auf Kosten der Unerschütterlichkeit seines Prinzips. Vergegenwärtigen wir uns in Kürze die Ansichten der führenden deutschen Pädagogen des Rationalismus über diesen Gegenstand.

Basedows pädagogisches Ziel ist darauf gerichtet, der Erziehungskunst diejenigen bisher vernachlässigten oder unbekannt gebliebenen Mittel an die Hand zu geben, die imstande sind, der rastlos fortschreitenden Entsittlichung zu steuern, der Menschheit die häusliche und öffentliche Glückseligkeit zu bieten, auf die sie berechtigten Anspruch habe. Welches sind ihm diese Mittel? Es sind, sagt Basedow, diejenigen Erziehungsmafsregeln, die in Rücksicht auf das Wesen des Kindes dasselbe einem „gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen" Leben entgegenzuführen geeignet

sind [1]). Da aber Eltern und Erziehern diese Erziehungsmafsregeln gegenwärtig unbekannt sind, so „mufs die ganze zahlreiche Nachkommenschaft dieser Menschen im höchsten Grade verwildern und unmoralisch werden“ [2]), solange nicht ein Lehrbuch geschrieben ist, das diese Grundsätze allen in leicht verständlicher Form vor Augen führt. Dieses Lehrbuch ist also schliefslich der Hebel einer neuen Sittlichkeit, einer vollendeten Glückseligkeit der Menschheit; von ihm aus mufs die Besserung des menschlichen Geschlechts ihren Ausgang nehmen. Ziehen wir von dieser Behauptung ab, was auf Rechnung von Basedows unfeiner Reklame für sein Methodenbuch zu setzen ist, so bleibt der Grundsatz bestehen: die allgemeine Kenntnis der in seinem Sinne reformierten Grundsätze der Jugenderziehung garantiert die sittliche Besserung der gegenwärtigen Gesellschaft.

In dieser Beziehung deckten sich Basedows Ansichten ganz mit denen Salzmanns und der meisten übrigen Pädagogen des Rationalismus. Welch segensreichen Einflufs man sich allgemein von der Lektüre volkstümlicher Erziehungsschriften versprach, das beweist der Eifer, mit dem immer neue auf den Markt geworfen wurden, so dafs schliefslich Campe es für nötig hielt [3]), dagegen Einspruch zu erheben, nicht, weil er ein prinzipieller Gegner derselben gewesen wäre, sondern weil „jeder unbärtige Knabe, der soeben erst der Rute seines Zuchtmeisters entsprungen sei, sich schon für fähig und berufen hielt, ein Lehrer des menschlichen Geschlechts zu werden“.

Mit begeisterten Worten spricht Trapp von der Allgewalt der Erziehung. Sie entwickelt nach seiner Meinung die ursprünglichen Anlagen der menschlichen Natur zu „Vollkommenheiten, die die Menschen glücklicher machen, als sie sonst gewesen sein würden“; sie gestaltet ihnen „die Erde zum Paradiese“; sie nähert die Menschen „dem vorgesteckten Ziele, so vollendet aus dieser Welt zu gehen, als es eingeschränkten und schwachen Geschöpfen möglich ist“ [4]). Das Hauptgewicht legt aber auch er beim Erziehungswerke auf die Befolgung der für richtig erkannten Mafsnahmen der Erziehungsmethode. „Glaubt irgendein Mensch an Wunder der

1) Methodenbuch (Ausg. Göring), S. 7.
2) Methodenbuch, S. 23. 3) Theophron, S. 169.
4) Versuch einer Pädagogik, 1780, S. 2. 11. 5.

Methode, so bin ich's.“ [1]) „Methode ist der grofse Angel, um welchen sich der gesamte Unterricht wie die ganze Erziehung dreht.“ [2])

Auch aufserhalb des Kreises der Philanthropen hatte sich der Glaube an die Allgewalt der Erziehung Anhänger erworben.

Felbiger erbaute seine Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämtlichen kaiserlich königlichen Erbländern (1774) auf den Grundgedanken, dafs „von einer guten Erziehung und Leitung in den ersten Jahren die ganze künftige Lebensart aller Menschen und die Bildung des Genies und der Denkungsart ganzer Völkerschaften abhängt, die niemals kann erreicht werden, wenn nicht durch wohlgetroffene Erziehungs- und Lehranstalten die Finsternis der Unwissenheit aufgeklärt und jedem der seinem Stande angemessene Unterricht verschafft wird“ [3]). Herder hoffte in seiner Rigaer Zeit, durch eine praktische Schulreform eine neue Menschheit heranziehen zu können [4]). Pestalozzi verstieg sich zu der Behauptung [5]): „Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Erdteil keine Rettung möglich als durch die Erziehung“, und Kant vertrat die Ansicht: „Der Mensch ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht.“ Wir schliefsen die Zeugnisse jener Zeit über den Glauben an die Allgewalt der Erziehung mit einem Worte eines Mannes, der dem pädagogischen Neuhumanismus seiner Zeit viel näher stand als dem Philanthropinismus, des verdienstvollen Prorektors am Friedrichswerderschen Gymnasium zu Berlin Gedike, mit dem derselbe einen Ausblick auf die Zeiten hält, in denen der Menschheit die Früchte der Erziehungsreform in den Schofs fallen sollen [6]): „Jedem Patrioten, der den Wert und Einflufs einer der allgemeinen und besonderen Bestimmung jedes Menschen gemäfsen Erziehung kennt, schwillt die Brust bei solchen Aussichten, und er sieht mit Entzücken und Sehnsucht die herrliche Ernte heranreifen.“

---

1) Revisionswerk XI, 206.

2) Braunschweiger Journal, 1790, III, 330.

3) Nach Schmidt a. a. O., S. 720.

4) Vgl. Kirchner, Entstehung, Darstellung und Kritik der Grundgedanken von Herders Ideen, S. 10.

5) An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Vaterlandes. Pädagog. Bibl. von K. Richter, XVII. Band.

6) A. a. O., Widmung an den Minister von Zedlitz (1779).

§ 5.

Die Auffassungen vom Ziel der Erziehung im Zeitalter des deutschen Rationalismus.

Wem sollte nach der Auffassung unseres Zeitalters der erträumte Segen einer verbesserten Erziehung zuteil werden: dem Individuum in Rücksicht auf seinen späteren Beruf? dem Staate, insofern ihm gute Bürger herangebildet würden? der ganzen Menschheit, indem das rein Menschliche im Individuum zur besonderen Entfaltung gebracht werden sollte?

Wir sahen früher, wie sich als Begleiterscheinung des wirtschaftlichen Aufschwunges in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vornehmlich in den bürgerlichen Kreisen ein bisher ganz unbekanntes Bildungsbedürfnis eingestellt hatte. Dasselbe war u. a. darauf gerichtet, der heranwachsenden Jugend schon in der Schule das Kenntnismaterial zu gewähren, das angesichts der gesteigerten Anforderungen eines komplizierter gewordenen kaufmännischen und gewerblichen Betriebes als unumgänglich notwendig erschien. Die Tendenz war also streng utilitaristisch, ihr Motto das alte Wort: Non scholae, sed vitae discendum. Ihre erste Pflege erhielt dieselbe in Halle durch Semler und Francke. Als ihre reifste Frucht erwuchs dieser Pädagogik die Realschule nach Heckerschen Gesichtspunkten.

Julius Hecker verlangte eine dreifache Gliederung aller Unterrichtsanstalten des Landes in Rücksicht auf den späteren Beruf der Zöglinge. Die eine Art von Schulen sollte für die Fakultätsstudien, die andere für den Bürger-, Künstler-, Militär- und Landwirtstand, die dritte für den Bauern- und Tagelöhnerstand vorbereiten [1]). Neu war in dieser Einteilung nur die zweite Schulart: denn die erste deckte sich im wesentlichen mit der alten Lateinschule, die dritte mit der bisherigen Dorfschule. Zum Glück für die damalige Jugend fand die pädagogische Verirrung, die sich in der Einrichtung und im Ausbau der zweiten Schulart, der sogenannten Realschule, aussprach und die in völliger Verkennung des Sinnes von „vita“ die Schulbuben zu Bergwerks- und Hüttenbedienten, Manufakturisten, Buchhaltern, Artilleristen, Ökonomen

1) Vgl. Raumer a. a. O., S. 165. Ähnliche Forderungen erhoben der Dresdener Rektor Schöttgen (1742), Joh. Matth. Gesner und Friedr. Gedike.

usw. zustutzen wollte [1]), nur an wenigen Orten Eingang; und auch dort verwelkte dieser ungesunde Sprofs des Rationalismus [2]) mit dem Eintritt eines neuen Geisteslebens, das der Klassizität der Denker von Weimar zusteuerte [3]) und alten, in der Antike verankerten Werten auch auf dem Gebiete der Jugendbildung neue Geltung verschaffte.

In Julius Hecker sah auch diejenige Richtung der Pädagogik im Zeitalter des Rationalismus ihren Vater, die man zuweilen als Staatspädagogik bezeichnet hat. Sie erhielt ihre Stiftungsurkunde in dem auf Befehl Friedrichs des Grofsen von Hecker ausgearbeiteten General-Landschul-Reglement vom Jahre 1763.

In der Einleitung hierzu lernen wir die Ursache kennen, um deren willen Friedrich der Grofse so innigen Anteil an der Entwickelung des preufsischen Schulwesens nahm. Die Reform der einfachen Stadt- und Dorfschulen sollte aus dem Grunde streng durchgeführt werden, dafs „der so höchst schädlichen und dem Christentum (!) unanständigen Unwissenheit vorgebeuget und abgeholfen werde, um auf die folgende Zeit in den Schulen geschicktere und bessere Untertanen bilden und erziehen zu können“ [4]). Das sollte natürlich, die Sache mit dem kürzesten Namen bezeichnet, nichts anderes heifsen als: die Schule hat die Aufgabe, die Jugend zu „gehorsamen“ Untertanen zu erziehen. Die pädagogische Literatur, die in diesem Sinne die Intentionen des Königs zu fördern suchte, verklausulierte diese Zielsetzung insofern, als sie nur von einer Erziehung des Menschen zum Bürger zu reden pflegte. Als die hervorragendsten Werke dieser Richtung haben damals Rochowitzens Plan zur Erziehung des Bürgers sowie dessen Gedanken zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung (1777) eine weit über Preufsens Grenzen hinausgreifende Beachtung gefunden.

Die pädagogische Forderung, dafs der Zögling ebensowenig zum Untertanen wie in Rücksicht auf seinen späteren Beruf zu erziehen sei, wurde in damaliger Zeit zuerst von Rousseau erhoben [5]). „Wir müssen in unserem Zögling den Menschen an sich

---

1) Vgl. Raumer a. a. O., S. 253. 2) Vgl. ebend., S. 168 ff.

3) Kittel, Wilh. v. Humboldts geschichtliche Weltanschauung im Lichte des klassischen Subjektivismus der Denker und Dichter von Königsberg, Jena und Weimar. Leipzig 1901.

4) Nach Schumann, Lehrbuch der Pädagogik, 10. Aufl., S. 295.

5) Vergleiche das IV. Buch des Emil.

betrachten, den Menschen, der allen Zufällen des Lebens ausgesetzt ist". „Es kommt also darauf an, naturgemäfse Gewöhnungen zu erzeugen, nicht Staatsbürger, sondern Menschen zu erziehen, Naturmenschen." Dasselbe hohe Ziel, die „Veredelung" des Menschen [1]) oder die Darstellung reiner Menschlichkeit im Individuum setzte bekanntlich in Deutschland der pädagogische Philanthropinismus auf sein Banner. Aber es verdient betont zu werden, dafs es demselben in der Praxis nie gelungen ist, den darin ausgesprochenen Idealismus zur nötigen Geltung zu bringen. Überall kollidierte er mit dem Materialismus im Unterrichte, der über den kleinen Bedürfnissen des täglichen Lebens das grofse Ziel ethischer Vervollkommnung zumeist übersah oder im Bunde mit der Sucht übertriebenen Moralisierens sowie krankhafter Steigerung des Ehrgefühls die Keime einer Entfaltung zu sittlich freien Persönlichkeiten erstickte. Um kleiner Erleichterungen des Lernens und um der Erhöhung des kindlichen Wohlbefindens willen verzichtete er darauf, den Zögling zu jener strengen Pflichterfüllung zu erziehen, die nach der Meinung der meisten seiner Anhänger für das Bewufstsein der Rechtschaffenheit, für die Zufriedenheit mit sich selbst [2]) und mit den Dingen, die uns umgeben [3]), unbedingt notwendig ist. Er erweist sich bei Lichte besehen trotz aller hochtönenden Worte mit seiner auf billigen irdischen Genufs gerichteten egoistischen Moral als echte Frucht des Utilitarismus aus dem Zeitalter des sich entwickelnden Rationalismus, die mit wahren Humanitätsbestrebungen, wie sie uns z. B. in Lessing und Herder entgegentreten, nicht viel mehr als eine Namensverwandtschaft besafs. Er entbehrte zumeist des idealen Zuges, der eine wirkliche „abstrakt menschliche Erziehung", wenn man überhaupt von einer solchen sprechen darf, charakterisieren mufs. Seine Grundsätze lassen jenen Altruismus vermissen, der im Wesen eines echten Philanthropinismus liegt. „Das Leben möglichst angenehm zu machen, die Arten und die Mittel des Genusses möglichst zu vermehren, des Lebens Leiden und Gefahren klüglich vorzubeugen oder auszuweichen, sein Glück nicht selbst durch Unbedachtsamkeit zu stören und keine günstige Gelegenheit der Freude zu versäumen, um nach vollbrachter Laufbahn einst, zufrieden mit sich selbst, im Frieden sich zu seinen

1) S. Salzmann, Ameisenbüchlein, Anrede an Hermann.
2) Salzmann, Der Himmel auf Erden, S. 53.
3) Campe, Theophron, S. 81.

Vätern zu versammeln", dies sind nach Friedr. Imm. Niethammer [1]) die Grundsätze, nach denen diese pädagogische Richtung ihre Erziehungsmafsnahmen zu treffen suchte. Wir finden dieselben in die Gedankengänge aller Philanthropen eingestreut; bei dem einen kommen sie mehr, bei dem anderen weniger zur Geltung.

Dem nüchternen Campe mit seinem aufs Praktische gerichteten klugen Sinne lag jedenfalls an einer dergestalt den unmittelbaren Bedürfnissen eines Alltagsmenschen entsprechenden Erziehung weit mehr, als an der Erziehung zur Humanität. Ihm galten als die Ziele seiner Pädagogik: Abhärtung, Aufklärung und gesunder Menschenverstand, Berufstüchtigkeit und darum nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten, Lebensklugheit und Rechtschaffenheit [2]). Man wird in Salzmanns oft vorgetragener Forderung, „gesunde, verständige, gute und frohe Menschen" zu erziehen [3]), unschwer dieselbe Tendenz erkennen können [4]).

Neben der einseitigen Hervorkehrung einer auf die Befriedigung des individuellen Wohles gerichteten Erziehung begegnen wir bei den Philanthropen auch Versuchen, die Erziehung des Zöglings zum Menschen mit der zum Bürger in Einklang zu setzen. Hier würde vor allem Basedow zu nennen sein. Es gibt sich darin einer der vielen Widersprüche im pädagogischen System dieses Mannes zu erkennen. Auf der einen Seite versprach er den Eltern seiner künftigen Zöglinge, dieselben nicht zu Bürgern eines bestimmten Staates, sondern zu Kosmopoliten erziehen zu wollen; auf der anderen machte er ausführliche Vorschläge für Hebung des Patriotismus und forderte eindringlich „die Ratgeber der Majestäten und Republiken" auf [5]), „mit einem vollkommen patriotischen Eifer" Untersuchungen anzustellen, wie die Liebe zum Vaterlande wieder die Stellung im Volkscharakter einnehmen könne, die ihr

1) Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit, Jena 1808, S. 50. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dafs Niethammer im übrigen dem Philanthropinismus aus Abneigung häufig nicht ganz gerecht wird.

2) Die Klassiker der Pädagogik, Band VII, S. 62.

3) Ameisenbüchlein, Vorrede, S. 9. Vergleiche auch: Der Himmel auf Erden.

4) Vergleiche Herders Standpunkt zu dieser Richtung während seiner Rigaer Zeit (1767) nach seinen Fragmenten über die neuere deutsche Literatur, III. Sammlung, 3. Teil.

5) Methodenbuch, S. 193.

bei den alten, weiseren Nationen eingeräumt worden sei“ [1]). Mehr die Pflichten gegen die Gesellschaft, als die gegen den Staat hatte Trapp im Auge, wenn er darzulegen suchte, dafs Mensch und Bürger einander nicht entgegengesetzt seien, wie vornehmlich Rousseau behauptet aber nicht bewiesen habe [2]), und wenn er eine Preisfrage darüber stellte: „Was für eine Art von physischer, literarischer und sittlicher Ausbildung oder welche Kenntnisse und Fertigkeiten gehören nach dem dermaligen Weltzustande für jede besondere Menschenklasse in Deutschland, wenn sowohl das öffentliche als auch das individuelle Wohl am zweckmäfsigsten und besten dadurch gefördert werden soll?“ [3]) Die Tatsache, dafs dieselbe keine Antwort gefunden hat, darf vielleicht als ein Beweis dafür gelten, dafs Trapp mit seiner Ansicht in seiner Zeit ziemlich allein gestanden hat [4]).

Vergegenwärtigen wir uns nunmehr noch einmal in Kürze den Ertrag unserer Untersuchungen, der eventuell für die Geschichtsphilosophie des ausgehenden 18. Jahrhunderts hätte von Wert sein können.

Die Pädagogik im Zeitalter des deutschen Rationalismus ist nicht der Meinung, dafs durch bestimmte seelische Anlagen der Charakterentwickelung des Individuums die Richtung vorgezeichnet sei. In Lockes Sinne erscheint ihr die kindliche Seele einer wächsernen, ursprünglich unbeschriebenen Tafel gleich [5]), auf der jeder Eindruck seine Spur hinterläfst. Im Gegensatz zu einer starken Strömung der gleichzeitigen Psychologie lehnt sie die Möglichkeit einer den Charakter bestimmenden Einwirkung der umgebenden Natur ab [6]), oder sie zieht dieselbe gar nicht in den Kreis ihrer Erörterungen. Der Mensch erscheint ihr allein als Produkt direkter geistiger Einwirkungen. Je nach der sittlichen Beschaffenheit der Erzieher und der Umwelt gestaltet sich die Charakterentwickelung. Bei herrschender Sittenverderbnis gibt es nur ein Mittel, das Individuum vor moralischer Minderwertigkeit,

1) Wir lassen es dahingestellt sein, ob es ihm mehr um die Sache oder darum zu tun gewesen ist, die Regierungen für seine Schriften und seine Pläne zu interessieren.

2) Braunschweiger Journal 1788, II, S. 289 ff.

3) Ebend., I, S. 339.

4) Vgl. Th. Fritzsch a. a. O. 5) Vgl. Campe, Theophron, S. 51.

6) Vgl. Salzmann, Krebsbüchlein, S. 7 und Vorrede S. 1.

die Nation vor dem Untergange zu bewahren. Dieses Mittel besteht in planmäfsiger Erziehung. Dieselbe ist im wesentlichen Behütung; sie mufs selbst auf die Gefahr völliger Isolierung des Zöglings von der Gesellschaft hin die schädigenden Einflüsse der letzteren auf denselben fernzuhalten oder zu parallelisieren wissen. Aber sie ist, von einem sittlich hochstehenden Erzieher naturgemäfs durchgeführt, von sicherem Erfolge, sie ist allmächtig. Sie ist der ausschlaggebende Faktor für die geistige Höhe wie für die sittliche Würde eines Volkes. Sie gibt dem Staate gehorsame Bürger, der Gesellschaft gemeinnützig gesinnte Mitglieder, sie führt den einzelnen seiner Bestimmung, glücklich zu sein, entgegen. Auf ihrer Güte beruht also die Blüte des Staates, das Wohl der Gesellschaft, das Glück des Individuums. Worin besteht nun nach der Meinung der Ethik im Zeitalter des Rationalismus das Glück?

Zehntes Kapitel.

Die Ansichten über das höchste Gut im Zeitalter des deutschen Rationalismus in Rücksicht auf ihren geschichtsphilosophischen Ertrag.

§ 1.

Überblick über die Hauptrichtungen der Ethik im Zeitalter des deutschen Rationalismus.

Dafs die Frage nach dem Wesen des Glückes und nach dem Zweck des Lebens besonders häufig aufgeworfen wurde in einer Zeit, in der man vielfach den Glauben an die christliche Eschatologie für einen überwundenen Standpunkt ansah, die das Wesen des Menschen in physischer und psychischer Beziehung zu ergründen sich bemühte und aus dem Wesen dieses Genus die ihm gemäfsen Entwickelungsziele auch in ethischer Hinsicht festzustellen suchte, ist durchaus naheliegend. Aber ganz eigenartig ist die Behandlung des Glückseligkeitsproblems in der Zeit des Rationalismus: man studierte zunächst nur das Wesen des Glücks; man spekulierte nur über das Glück und hoffte, mit Hilfe des Verstandes in seinen Genufs treten zu können. Erst gegen das Ende unserer

Periode tritt ein Wandel ein. Je mehr in der Psychologie die ratio gegenüber der intuitio, der Verstand gegenüber dem Gefühl zurücktritt; je ungenierter der jugendliche Sturm und Drang dem alten Rationalismus gegenüber die öffentliche Meinung und die psychische Gesamthaltung zu beeinflussen sucht; je bestimmter endlich der gefühlsmäfsige Rationalismus der siebziger Jahre sich modelt zum empfindsamen Subjektivismus der achtziger Jahre: um so entschiedener macht sich eine im ganzen intensivere, im einzelnen zuweilen gefühlsmäfsige Behandlung des Glückseligkeitsproblems geltend, und um so vernehmbarer äufsert sich die seelische Beschäftigung mit dem höchsten Gut in einem aus tiefster Seele kommenden Schrei nach Glück [1] [2].

Im Zeitalter des deutschen Rationalismus beherrschte anfangs Wolff wie die theoretische, so auch die praktische Philosophie. Seine (nach unseren heutigen Begriffen teilweise unglaublich seichten) [3] Vernünftigen Gedanken von der Menschen Tun und Lassen (1720) galten allen denen als der allgemein gültige ethische Katechismus, die sich mit Fragen über die Normen des individuellen und gesellschaftlichen Lebens beschäftigten. In ihrem Gedankenkreise bewegten sich sowohl Gottscheds ebenfalls viel gelesenen Ersten Gründe der gesamten Weltweisheit (1734) [4] und die stark besuchten moralischen Vorlesungen Gellerts an der Universität Leipzig [5], als auch die nicht gelehrte, mehr belletristische moral-

1) Es ist zu beachten, dafs die Ethik des Rationalismus im Gegensatz zu der des Sturmes und Dranges den Staat fast durchgängig noch aufser Betracht läfst und nicht wie diese die einzelnen Regierungsformen unter dem Gesichtspunkte ihres Wertes für die Förderung der allgemeinen und individuellen Glückseligkeit einer Musterung unterwirft. Vgl. Wenck, Deutschland vor hundert Jahren, 1887, S. 7 ff. Eggers, Skizzen und Fragmente einer Geschichte der Menschheit, S. IV. Der Unterschied in der Ethik der beiden sich schroff gegenüberstehenden Zeitalter scheint Dessoir (vgl. a. a. O., S. 373 ff.) entgangen zu sein. Vergleiche auch Lamprecht, Über die Anfänge der deutschen Parteibildung im 18. und 19. Jahrhundert, 1902, S. 12.

2) Vgl. Iselins Einführungsworte zu seinen Ephemeriden der Menschheit, I, S. 7/8.

3) Vgl. u. a. § 153—157.

4) Ferner desselben Deutsches Handbuch der theoretischen und praktischen Philosophie.

5) Vgl. Garve, Anmerkungen über Gellerts Moral, dessen Schriften und Charakter (Sammlung einiger Abhandlungen aus der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, neue Auflage 1802, Leipzig), S. 182. 196.

philosophische Literatur, wie die den englischen nachgeahmten Moralischen Wochenschriften, die in „leichten, dem allgemeinen Verständnis angepafsten Erörterungen über ideale Anliegen der Menschennatur“ die bildungsbedürftige Masse aufzuklären versuchten [1]), oder Iselins Ephemeriden der Menschheit oder auch Engels Essays in seinem Philosophen für die Welt. Crusius' zum Teil gegensätzliche Anschauungen über Gegenstände der Sittenlehre scheinen dagegen keine gröfsere Verbreitung gefunden zu haben.

Wolffs ausschlaggebende Bedeutung für die praktische Philosophie kam erst dann ins Wanken, als auf dem Gebiete der theoretischen Philosophie sein Stern zu erbleichen begann. Jetzt erlebte die Ethik der Alten, und zwar vornehmlich die stoische Ethik, auf deutschem Boden eine neue, wenn auch nur kurze Blüte, und Cicero wurde für viele der Führer auf dem Felde der gesellschaftlichen Moral. Es ist bezeichnend für diesen Einschlag der Renaissance, die innerhalb gewisser Gebiete des Denkens immer im 18. Jahrhundert neben dem Rationalismus einherläuft, in die ethische Haltung der Zeit, dafs Friedrich der Grofse Garve beauftragte, eine Übersetzung der Offizien Ciceros abzufassen [2]), dafs diese Übersetzung nach wenigen Jahren zum vierten Male aufgelegt werden mufste und dafs sich ihr noch eine besondere Introductio ad philosophiam Stoicam von Budde sowie verschiedene Bearbeitungen anderer Werke der stoischen Philosophie zugesellten [3]).

Fast gleichzeitig haben die Lehren der englischen Moralphilosophen des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts, vornehmlich die Cumberlands, Shaftesburys und Humes, in Deutschland Eingang gefunden [4]). Vor allem scheint Herder unter ihrem Einflusse gestanden zu haben.

Schliefslich waren auch Rousseaus Ansichten über die Glückseligkeit bekannt, die derselbe in seinem Discours sur l'origine et

1) Vgl. Dessoir, S. 64. E. Milberg, Die deutschen moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts, 1880. Gottsched, Neuestes aus der anmutigen Gelehrsamkeit, XI, 829.

2) M. T. Cicero, Abhandlung über die menschlichen Pflichten, übersetzt von Chr. Garve, 4. Auflage, 1792.

3) Vgl. Julius Körner, Grundlinien zu einer Philosophie des Rationalismus, Schneeberg 1832, S. 144.

4) Vgl. Gustav Zart, Der Einflufs der englischen Philosophen auf die deutsche Philosophie des 18. Jahrhunderts, 1881. Kuno Fischer, Francis Bacon und seine Nachfolger, Leipzig 1875. Hasbach a. a. O.

de l'inegalité parmi les hommes niedergelegt hatte. Freilich ist der Kreis derer, bei denen sie bedingungslose Zustimmung fanden, in Deutschland stets ein kleiner geblieben.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit müssen wir uns auf diejenigen Anschauungen beschränken, die von den verschiedenen Richtungen der wissenschaftlichen Ethik über das höchste Gut und den höchsten Zweck des menschlichen Lebens vorgetragen worden sind. Da für den Rationalismus das höchste Gut in nichts anderem als in irdischer Glückseligkeit bestehen konnte, ergibt sich uns die Aufgabe, die verschiedenen Auffassungen über den Begriff derselben näher zu beleuchten.

§ 2.

Die Auffassungen der einzelnen Richtungen der Moralphilosophie im Zeitalter des deutschen Rationalismus vom Wesen der Glückseligkeit.

a) Die Glückseligkeit in der Beleuchtung der Ethik Wolffs und seiner Anhänger.

Die gesamte Ethik Wolffscher Richtung steht unter dem Einflusse der Lehre Leibnizens von der prästabilierten Harmonie. Wie alles in der organischen und anorganischen Welt sich jener zufolge ordnet und fügt zu einem einzigen grofsartigen Wunderbau, so existiert auch in der moralischen Welt eine Kette kontinuierlich aufsteigender Vervollkommnungen, deren Endglied bei absoluter Weisheit, Güte und Seligkeit angelangt ist [1]). Alles hat auch in dieser Beziehung seine genau bestimmte Stelle im Weltganzen; es würde die grofse Weltharmonie stören, wenn nicht vom Schöpfer für jedes Geschöpf ein seinem relativ vollkommenen Wesen entsprechendes absolutes Sichselbstgenugsein vorgesehen worden wäre. Und weil von einer derartigen Störung überhaupt nicht die Rede sein könne, darum ist es z. B. für Herder ganz ausgeschlossen [2]), dafs Gott gerade in der Bestimmung und Einrichtung unseres Geschlechts von seiner Weisheit und Güte abgelassen und hier keinen Plan gehabt haben sollte. Wäre es aber doch der Fall, „wären wir dazu geschaffen, um, wie der Magnet sich nach einem Punkte kehrt, einem Punkte der Vollkommenheit, der aufser uns ist und den wir

1) So auch bei Ernst Karl Wieland (Professor in Leipzig), Handbuch der philosophischen Moral, Leipzig 1781, S. 104.

2) Vorrede zu seinen Ideen, Ausgabe Luden, S. XII. VIII.

nicht erreichen können, mit vergeblicher Mühe nachzustreben, so würden wir als blinde Maschinen nicht nur uns, sondern selbst das Wesen bedauern dürfen, das uns zu einem tantalitischen Schicksal verdammte, indem es unser Geschlecht blofs zu seiner, einer schadenfrohen, ungöttlichen Augenweide schuf“ [1]). Die ganze Ethik Wolffscher Richtung war von dieser Überzeugung erfüllt und postulierte ihr gemäfs aus Vernunftgründen: Es gibt eine Glückseligkeit, die dem Menschen zu erreichen möglich ist.

Worin besteht nach Wolff diese Glückseligkeit, und wie wird sie erlangt? [2]) Man mufs sich immer des rationalistisch-dogmatischen Charakters der gesamten Leibniz-Wolffschen Philosophie bewufst bleiben, wenn man ihren ethischen Gedankengängen ohne Widerstreben folgen soll. Dieser Dogmatismus spricht sich aus in der Annahme eines unserem Wesen innewohnenden „Grundtriebes“, eben des Strebens nach Glückseligkeit [3]), und eines uns ebenfalls innewohnenden „Gesetzes der Natur“, das uns verbindet, „die an sich guten Handlungen zu vollbringen und die an sich bösen zu unterlassen, auch das Bessere dem Schlechteren vorzuziehen“ [4]). Das Urteil darüber, was böse und gut, was schlecht und besser sei, ist aber nicht Sache der Intuition, sondern der Vernunft, des gesunden Menschenverstandes [5]); und so ist letzten Endes die Glückseligkeit vom Grade der Verstandesaufklärung, der intellektuellen Vollkommenheit abhängig.

Da nun aber „das Gesetze der Natur“ uns nicht nur verbindet, das an sich Gute zu tun, sondern nach Wolff schlechthin unsere und unseres Zustandes Vollkommenheit erfordert [6]), so ist die moralische Vervollkommnung nur ein Bestandteil der allgemein menschlichen Vervollkommnung. Das Innewerden dieser und „die beständige Freude“ über sie macht die Glückseligkeit aus [7]). Weil es aber nichts Wünschenswerteres gibt als „beständige Freude“, so erweist sich diese, oder so erweist sich die Glückseligkeit als „das höchste Gut“ [8]). Da sie aber bedingungslos an die Vollkommen-

1) Ideen XV, 326.
2) Vgl. Leibniz, Von der Glückseligkeit (W. W., S. 671).
3) Vgl. Kirchner a. a. O., S. 100.
4) Wolff, Vernünftige Gedanken von der Menschen Tun und Lassen, § 12. 10.
5) Ebend., § 152. 6) Ebend., § 139. 57.
7) Ebend., § 52. 8) Ebend., § 52.

heit gebunden ist, kann sie auch nicht für sich allein erstrebt werden. Vollkommenheit des „innerlichen und äufserlichen“ Zustandes nun stellt sich ein, wenn jederzeit der kategorische Imperativ der Wolffschen Moralphilosophie befolgt wird: „Tue, was dich und deinen oder anderer Zustand vollkommen macht; unterlasse, was ihn unvollkommener macht!“ [1])

In diesem Imperativ ist freilich ein Moment enthalten, das der Wolffschen Ethik absolut unnatürlich ist: der Altruismus, der sich in der Rücksicht auf den vollkommenen Zustand des „anderen“ ausspricht. Diese Tatsache verdient mit Nachdruck betont zu werden. Die metaphysische Unmöglichkeit gegenseitiger intellektueller Beeinflussung bedingt die Unmöglichkeit wechselseitiger moralischer Förderung. Von einem Anteil an der Vervollkommnung des „innerlichen Zustandes“ des anderen kann also gar nicht die Rede sein. Das strikte Aufsichselbstangewiesensein der Monade, des Individuums, hat ferner zur Folge, dafs von einer Rücksicht auf die Umwelt überhaupt nicht die Rede sein kann. Denn das Geheimnis der Förderung des Allgemeinwohls liegt prinzipiell in einem Verzicht auf die im Augenblick oder überhaupt mögliche Vervollkommnung des eigenen „äufserlichen oder innerlichen“ Zustandes [2]), die bekanntlich Wolff als gleichwertig nebeneinander stellte. Der Verzicht auf eigene Vervollkommnung widerspricht aber dem „Gesetze der Natur“ in uns, ist also etwas Widernatürliches, im Grunde etwas Unmoralisches. Wolffs Altruismus ist also — vielleicht mit einem Seitenblicke auf die altruistischen Systeme der aufkommenden englischen Ethik — in sein an sich streng egoistisches System ziemlich plump hineingeschmuggelt. Auch abgesehen von der metaphysischen Gebundenheit seines Systems beweisen zahlreiche Überschriften der Paragraphen seiner Vernünftigen Gedanken von der Menschen Tun und Lassen, wie z. B. „Worauf man zu achten, wenn man eines Patrons erlangen will“ [3]), oder „Was es für Vorteil schafft“, solche Klugheitsregeln genau zu beachten [4]), dafs seine Moral von den plattesten egoistischen Motiven getragen gewesen ist.

An anderer Stelle wiesen wir bereits darauf hin, dafs nach Wolffs Philosophie weder von einem physischen, noch von einem

1) A. a. O., § 12.
2) Vgl. Kirchner, Ethik, Leipzig 1898, S. 91.
3) A. a. O., § 154. 4) A. a. O., § 157.

intellektuellen Fortschritt der Menschheit die Rede sein könne. Hier fügen wir hinzu, dafs in seiner Ethik ebenfalls einer moralischen Vervollkommnung der Menschheit als Ganzen kein Raum gegeben ist; denn jedes Individuum mufs eben den Prozefs seiner sittlichen Entwickelung von vorn und aus eigener Kraft heraus beginnen.

Daraus ergibt sich uns die für das letzte Ziel unserer Arbeit überaus bedeutungsvolle Tatsache: die Leibniz-Wolffsche Ethik hat zum Gegenstande nur das Individuum in seiner genau bestimmten unverrückbaren Stellung innerhalb der grofsen Weltharmonie. Sie kennt nur eine individuelle moralische Vervollkommnung; das höchste Gut ist ihr ein individuelles Gut; sie kennt kein Gemeinschaftsgefühl; sie nimmt weder Rücksicht auf das pflichtgemäfse Leben im Staate noch auf ethische Werte der Menschheit insgesamt. Sie steht deshalb den vornehmlich sozialpsychischen Kräften und den Entwickelungsvorgängen, denen die Geschichtsphilosophie nach unseren Begriffen in erster Linie ihre sorgsamste Beachtung zu schenken hat, verständnislos gegenüber; sie kennt, im Grunde genommen, überhaupt keine Philosophie der Geschichte.

Man könnte uns entgegenhalten, dafs doch die meisten der Männer, die wir als Vertreter der Geschichtsphilosophie des ausgehenden 18. Jahrhunderts nennen, ein Iselin, Lessing, Herder usw., entweder auf dem Boden der Leibniz-Wolffschen Philosophie standen oder doch stark von ihr beeinflufst gewesen sind. Gewifs ist dies der Fall; aber — um schon so viel einer besonderen Darstellung der verschiedenen geschichtsphilosophischen Versuche dieser Männer vorauszunehmen — jeder hat an dieser Philosophie so viel geändert, als er für seine Zwecke notwendig fand. Den wirklich ausschlaggebenden, sagen wir z. B. den sozialpsychischen Kräften standen aber auch sie ohne Ausnahme rat- und hilflos gegenüber, ja sie kannten sie zumeist ebenfalls nicht.

Von sonstigen Anhängern der Leibniz-Wolffschen Philosophie, die sich mit ethischen Fragen beschäftigten, erwähnen wir — aber auch nur mit einem Worte, um uns nicht in Wiederholungen bewegen zu müssen — zwei, Gellert und Karl Friedrich Bahrdt.

Gellert hielt unerschütterlich fest am Dogma seiner Kirche und „verzichtete lieber auf das denkende Durchdringen, wo ihm Widersprüche sich öffneten“ [1]). Er hat sich vergeblich abgemüht,

1) Garve über Gellert a. a. O., S. 197.

Wolffs Lehre von der Vollkommenheit und der an sie gebundenen Glückseligkeit mit dem Streben eines Christenmenschen in Einklang zu bringen. Tugend, Glückseligkeit und Vollkommenheit sind nach seiner Meinung einerlei; aber sie werden nicht erlangt durch Befolgung des „Gesetzes der Natur", sondern durch „Betrachtung des vollkommensten Wesens", des einzigen, das Gegenstand menschlichen Strebens sein kann, Gottes. Gott lieben ist nach seiner Meinung ein sichererer Weg zur Vollkommenheit, als aus der Natur des Menschen einen Pflichtenkodex ableiten, an den man sich zu halten gedenke. — Von Gellert erwarten, dafs er seine moralischen Vorträge unter dem höheren Gesichtspunkte einer entwickelungsgeschichtlichen Ethik gehalten hätte, hiefse das Wesen dieses Mannes völlig verkennen [1]).

Karl Friedrich Bahrdts, des bekannten und berüchtigten pädagogischen Apostels Moral für alle Stände [2]), in der die popularisierende Seichtigkeit auf die Spitze getrieben ist, erwähnen wir nur darum, weil darin die Glückseligkeit ausdrücklich in den Mittelpunkt des ganzen Werkes gestellt ist. Der erste Teil handelt von der Grundlegung der Glückseligkeit im Menschen, der zweite von der Übung im Genufs zur Hervorbringung wahrer Glückseligkeit. Im einzelnen erweist sich das Buch, dem jeder wissenschaftliche Wert und Anstrich abgeht, als ein Konglomerat Wolffscher und stoischer Gedanken.

b) Die Auffassungen vom höchsten Gut in der wieder erneuerten Ethik der Alten, vornehmlich in der Ciceros.

Die Ethik der Alten erfuhr im Zeitalter des deutschen Rationalismus eine etwas ungleichmäfsige Behandlung. Auf den ersten Blick mochten dem Denken der Zeit am meisten angepafst scheinen die ethischen Anschauungen Sokrates' und Platos. Beiden ist die Gleichsetzung der Tugend mit dem Wissen gemein; die vernünftige Einsicht ist ihnen auch in der Moral das vor allem Notwendige [3]). Diesem dem Zeitgeiste recht zusagenden ratio-

1) Über Gellerts Einflufs vgl. Goethe, Dichtung und Wahrheit, 7. Buch, und seine Rezension Über den Wert einiger deutscher Dichter in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen.

2) Zwei Bände, 1787, 4. Auflage, mit einigen Verbesserungen und Zusätzen von W. A. Teller, Berlin 1797.

3) Plato, Theätet, Ausgabe von Kirchmann, Philosophische Bibliothek, Band 82, Leipzig 1880, Kap. 25.

nalistischen Momente der sokratisch-platonischen Ethik stand indessen das transzendentale ethische Ziel gegenüber, das Plato-Sokrates in der „Verähnlichung mit Gott“ erkannte [1]). Wir wollen nicht entscheiden, ob dies der Grund gewesen ist, dafs im allgemeinen im Zeitalter des deutschen Rationalismus von Plato und Sokrates als Ethikern nur äufserst selten [2]) die Rede ist, halten es aber für nicht ganz unwahrscheinlich. Nicht viel besser als ihnen erging es übrigens Aristoteles [3]), dessen Nikomachische Ethik noch unter dem Eindrucke der Wertschätzung, die ihr von Melanchthon zuteil geworden war, bis ins 18. Jahrhundert hinein Lehrgegenstand an höheren Schulen und ein wesentlicher Bestandteil der philosophischen Studien, die den Fachstudien als Grundlagen dienten, gewesen war [4]). Sie wurde allmählich von Wolffs Ethik verdrängt und erfuhr nur von wenigen, z. B. von Jakobi, eine weitere Pflege. Anklänge an Aristoteles, insbesondere in der Betonung des hohen sittlichen Wertes der „höchst möglichen Tätigkeit“ der seelischen Kräfte des Menschen, nach Aristoteles bekanntlich die alleinige Bedingung menschlicher Glückseligkeit [5]), finden sich des weiteren in Schillers philosophischen Aufsätzen [6]). Doch hat Schiller so wenig [7]) wie Jakobi die Seite der aristotelischen Ethik besonders beachtet, die für die Geschichtsphilosophie etwa in Betracht kommen könnte und die die Nikomachische Ethik u. a. mit folgenden Worten berührt: „Die Lebensenergie, die sich in der aktiven Teilnahme an den Angelegenheiten der Gesamtheit oder des Staates betätigt, gewährt ganz an sich selbst Befriedigung (im Sinne von Glückseligkeit); und insofern ist der Staat nicht blofs ein Mittel zu vielen Endzwecken, sondern auch Selbstzweck.“ Man wird es allerdings dem Aufklärer der zweiten

---

1) Ebend.

2) Z. B. in einem Briefe der Fürstin Gallitzin an Jakobi vom 17. Februar 1785 (Jakobi, Werke, Bd. IV).

3) Vgl. E. Luthardt, Die Ethik des Aristoteles in ihrem Unterschiede von der Moral des Christentums, Leipzig 1869.

4) Ebend., S. 10.

5) Vgl. Der Ätna oder über die menschliche Glückseligkeit in Engels Philosophen für die Welt, II. Teil, 1777, S. 23.

6) Philosophie der Physiologie und Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.

7) Vgl. Heine, Das Verhältnis der Ästhetik zur Ethik bei Schiller, Cöthen 1894, S. 4.

Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht verargen können, dafs er seine politische Wirksamkeit im absolutistischen Staate seiner Zeit nicht unter diesem idealen Gesichtspunkte auffafste, und es ist daher verständlich, dafs Aristoteles mit diesem Teile seiner Glückseligkeitslehre bei jener Generation kein Glück hatte.

Da aber dem Rationalisten des 18. Jahrhunderts trotz seiner Gleichgültigkeit oder selbst Abneigung gegen den bestehenden Staat ein allgemein menschliches Interesse nicht abgesprochen werden darf, so ist erklärlich, dafs dasjenige ethische System des Altertums, das von einer entschieden menschenfreundlichen Tendenz getragen war und mit dieser einen unverhohlenen Intellektualismus vereinigt hatte, die Ethik der Stoa [1]), eine um so gröfsere Anerkennung und Verbreitung in jener Zeit gefunden hat. An früherer Stelle führten wir bereits aus, welcher Einfluſs von der neubelebten stoischen Philosophie auf den neu entwickelten Menschheitsbegriff des 18. Jahrhunderts ausgeübt worden ist. Keiner unter den Stoikern und deren Geistesverwandten hat daran so grofsen Anteil gehabt wie Cicero. Die menschliche Gesellschaft (societas generis humani) ist fast sein drittes Wort in den Offizien [2]). Die Ausführungen über zwei der von ihm aufgestellten vier Haupttugenden verbreiten sich ausführlich über die Pflichten gegen die grofse Gemeinschaft der menschlichen Umwelt [3]). Unter den drei Merkmalen menschlicher Vollkommenheit sind zwei, die das Verhalten gegen die Mitmenschen zum Gegenstande haben [4]). An erster Stelle aber steht stets die Forderung klarer Einsicht in die Wahrheit oder das Wesen der Dinge [5]), und immer wieder wird von Cicero betont, dafs menschliche Fehler oder Leidenschaften nur auf falsches Wissen zurückzuführen seien, während dem „Weisen" sein richtiges Wissen die Quelle seiner Tugenden sei. Cicero hatte endlich mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch dies gemein, dafs er die Grenzen zwischen Menschheit und Tierreich und das Ziel der Menschheit aufzusuchen bemüht war [6]). In diesem

1) Vgl. P. Barth, Die Stoa, Stuttgart 1903.

2) Vgl. S. 16 ff. Vgl. Luthardt a. a. O., S. 23.

3) Cicero a. a. O., I, S. 12 ff. 1.

4) A. a. O., II, S. 114.

5) Vergleiche auch Ciceros 5 Bücher über das höchste Gut und Übel, Ausg. Kirchmann, S. 169.

6) Cicero, leg. I, 7: „Animal hoc providum, sagax, multiplex, acutum, memor, plenum rationis et consilii, quod vocamus hominem."

Bemühen erging es ihm freilich genau wie der Zeit, die aufs neue bei ihm Belehrung suchte: so wenig wie sie imstande war, den ganzen Inhalt des Begriffs Menschheit zu erfassen, so wenig fand er ein tatsächlich erreichbares universales Ziel für die nach Sitte, Sprache, Hautfarbe, Religion und hunderterlei anderem gegenwärtig noch zerrissene Menschheit, und er endete genau wie Wolff und seine Schule bei der Forderung individueller Vollkommenheit [1]) als des höchsten Gutes und des letzten Zieles menschlichen Strebens [2]).

Demnach hat auch die Ethik der Alten und vornehmlich die der Stoiker diesem Zeitalter eine Aufklärung über das der Menschheit als Ganzem gesetzte irdische Ziel oder über die Prinzipien, nach denen jenem gemäfs die Geschichte der Völker sich vollzieht, nicht zu geben vermocht. Der Stoizismus hat wohl das Verdienst, das Interesse für die Menschheit, die Humanitätsidee gekräftigt zu haben; aber dem 18. Jahrhundert die Richtlinien zu einer künftigen Geschichtsphilosophie zu zeigen, ist er nicht imstande gewesen.

c) Die Behandlung des Glückseligkeitsproblems in der englischen Ethik des 18. Jahrhunderts.

Es bleibt uns nun noch übrig, mit einem Worte derjenigen ethischen Richtung zu gedenken, die im Zeitalter des deutschen Rationalismus als wissenschaftliche Macht sich neben die Ethik Wolffs und die der Alten stellte und von der man vermuten darf, dafs sie nicht ohne Einfluſs auf die Geschichtsphilosophie des ausgehenden 18. Jahrhunderts gewesen ist, der englischen Ethik des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts.

Wir greifen aus der Schar wirklich hervorragender Moralphilosophen, die England in dem Säkulum, das dem Erscheinen von Richard Cumberlands De legibus naturae folgte [3]), hervorgebracht und denen Deutschland in diesem Zeitraume auch nicht einen ebenbürtigen Ethiker gegenüberzustellen hat, nur diejenigen heraus, deren Ideen uns wesentlich verschieden von den oben be-

1) De offic., S. 9. 10ff.

2) Wieland a. a. O., versteht unter Glückseligkeit den „reinen untätigen Genufs der sinnlichen Vergnügungen, den weder Sorgen noch Schmerzen unterbrechen“. Vgl. Tetens a. a. O., II, S. 796.

3) 1671.

handelten erschienen. Es sind dies Cumberland, Shaftesbury, Hutcheson, Adam Smith und Hume [1]).

Sie alle sind erfüllt von der Überzeugung, dafs das allgemeine Wohl über das individuelle Wohl zu stellen sei, dafs die Glückseligkeit der Gesamtheit das letzte Ziel des Strebens jedes einzelnen sein müsse und dafs in der Förderung des allgemeinen Besten das individuelle Glück sich einstellt, das als habitueller Zustand an jene gebunden sei.

Es ist Cumberlands Verdienst [2]), diesen Gedanken zum ersten Male ausgesprochen zu haben. Auch er kennt ein „Naturgesetz" im Menschen; aber keine Handlung ist diesem gemäfs und moralisch gut, „die nicht ihrer Natur nach zur Glückseligkeit der Menschheit irgendwie beiträgt". „Das gröfste Wohlwollen aller einzelnen vernünftigen Wesen gegen alle anderen gründet den — soweit er von ihnen abhängt — glücklichsten Zustand aller einzelnen Wohlwollenden sowie der Gesamtheit und ist zur Erlangung der ihnen möglichen höchsten Glückseligkeit notwendig erforderlich. Das allgemeine Wohl wird also das höchste Gesetz sein."

Ganz in seinem Sinne bezeichnet Shaftesbury die allgemeine menschliche Glückseligkeit als das oberste Moralprinzip. Mit seiner hohen Bewertung des Schönen als des Schlüssels zum Herzen und des Führers zur Vollkommenheit ist er nicht ohne Einfluls auf Schillers ethische Anschauungen gewesen [3]). In seinem Geiste behauptete Hutcheson, der eifrige Verfechter der Uninteressiertheit des Wohlwollens, dafs diejenige die beste Handlung sei, die das gröfste Glück der gröfsten Anzahl verschafft. Adam Smith bezeichnete die Glückseligkeit der Menschheit als den Urendzweck, den der Urheber der Natur beabsichtigte, als er sie ins Dasein rief. Kein anderes Ziel scheint ihm der Weisheit und Güte dieses Weltenschöpfers so würdig zu sein als dies. Die Rücksicht auf

---

1) Aufser den schon aufgeführten Arbeiten Heinze-Überwegs, Erdmanns, Kuno Fischers, Zarts, Hasbachs, Falckenbergs, Heines wurde in diesem Abschnitt vornehmlich benutzt Georg v. Gizycki, Die Ethik David Humes in ihrer geschichtlichen Entwickelung, Breslau 1878, und Dav. Hume, Sittenlehre. Auch Ad. Fergusons Grundsätze der Moralphilosophie wurden herangezogen (deutsche Übersetzung von Garve, 1772).

2) Spaulding, Richard Cumberland als Begründer der englischen Ethik, Leipzig 1894.

3) Vgl. Heine a. a. O., S. 1.

das eigene Wohl tritt bei Smith vollständig zurück gegen das Bestreben, durch Befolgung der Vorschriften unseres moralischen Vermögens an der Förderung des Glücks der Menschheit teilzunehmen und so sich als „Mitarbeiter der Menschheit“ zu erweisen.

David Hume endlich greift die alten aristotelischen Gedanken vom Staatswohl und die stoischen von der künftigen Verbrüderung aller Menschen wieder auf und verknüpft sie mit der von seinen unmittelbaren Vorgängern entwickelten Idee des Wohlwollens. Demgemäfs weist er darauf hin, dafs der Mensch „in der beseelten Gesellschaft“ leben müsse, dafs niemand ein guter Weltbürger sein könne, wenn er nicht vorher ein guter Staatsbürger geworden sei, dafs das universelle Wohl dann am meisten gefördert werde, „wenn jeder dem Wohl seines Staates sich widmet“. Wenn schon in dieser Hinsicht, so erweist er sich in noch höherem Grade dadurch als entschiedener Gegner der individualistisch-rationalistischen deutschen Ethik seiner Zeit, dafs er der Vernunft, dem blofsen Denken und Erkennen, einen bestimmenden Einfluſs aufs Handeln unumwunden abspricht. „Vernunft, die kalte und gleichgültige, ist kein Motiv zu unsern Handlungen und lenkt die von der Begierde oder Neigung erhaltenen Impulse nur dadurch, dafs sie uns die Mittel zur Erlangung des Glückes und zur Vermeidung des Unglücks aufzeigt.“ „Affekte nur können Affekte bekämpfen und hemmen, und nur Affekte führen zum Handeln.“

Eine Erklärung darüber, worin denn nun das Wohl des Staates, das Glück aller seiner Bürger, die Glückseligkeit der gesamten Menschheit bestehe, bleibt aber auch Hume uns schuldig. Er hat davon keine deutlichere Vorstellung als hundert Jahre vor ihm Cumberland, der unter dem Glücke der Menschheit verstanden wissen wollte die Summe (aggregatum) aller in unserer Macht liegenden Güter, die das Reich Gottes, die Vernunftwelt und ihre einzelnen Teile zieren kann, als alle Vollkommenheiten des Leibes und der Seele sowohl in dieser wie in einer künftigen Welt [1]). — Dafs die Erfüllung dieses Traumes die Erde in ein Paradies verwandeln würde, in dem nur Götter, aber keine Menschen mehr wandelten, hat freilich Cumberland nicht erwogen oder wenigstens nicht hinzugefügt. Sein Glückseligkeitsbegriff ist, an der Menschheit, wie sie ist, gemessen, ebenso haltlos wie die absurde Be-

1) Spaulding a. a. O., S. 59/60.

hauptung Rousseaus, dafs schon das volle Mafs irdischer Glückseligkeit erreicht sein würde, wenn die tierischen Kräfte und die Sinnlichkeit des Menschen so weit ausgebildet seien, dafs er, sich zu erhalten, als Waldbewohner leben und sein Geschlecht fortpflanzen könne [1]).

Ziehen wir das Fazit aus unseren Feststellungen, so ergibt sich, dafs weder die deutsche rationalistisch-egoistische, noch die wiederbelebte stoische und die englische altruistische Ethik auf die Frage nach dem Zweck des Lebens eine Antwort gegeben hat, die einer künftigen Geschichtsphilosophie für die Bestimmung des Sinnes aller geschichtlichen Veränderungen oder des Zieles geschichtlicher Entwickelungen von praktischem Werte hätte sein können, geschweige dafs aus ihr die Faktoren zu erkennen gewesen wären, die im Dienste einer die Geschichte bestimmenden Idee oder wie man sonst die alles lenkende Macht nenen will — soweit man überhaupt eine solche anerkennt — gestanden hätten und stehen.

Der geschichtsphilosophische Ertrag aus den ethischen Arbeiten der vorkantischen Zeit des 18. Jahrhunderts würde also, mit einem Worte gesagt, fast null sein, müfsten wir nicht noch der moralphilosophischen Betrachtungen eines Mannes gedenken, der schon an früherer Stelle zur Wissenschaft vom Menschen wertvolles Material geliefert hat, Tetens'.

d) Tetens' Ansichten über eine Norm und über die Bedingungen menschlichen Glückes.

Tetens war vornehmlich Psycholog; aber die kritische Schärfe, mit der er an den Stoff seines eigentlichen Arbeitsgebietes herantrat und die wir besonders an der Stelle beobachten konnten, wo er sich über die Perfektibilität der menschlichen Seele ausspricht, kam ihm auch bei seinen moralphilosophischen Untersuchungen zustatten.

Schonungslos zerreifst er das Gewebe, das sein rationalistisches Zeitalter aus Hoffnungen und Wünschen nach künftigem Glück sich bereitet hatte. Auf Grund der im Wesen des Menschen und der ihn umgebenden Welt liegenden Verhältnisse kommt er, nachdem er alle ethischen Systeme nach ihrem Glückseligkeitsbegriffe

1) Vergleiche damit Tetens a. a. O., II, S. 796.

geprüft hat, zu dem Ergebnis, dafs keiner derselben sich aufrecht erhalten liefse [1]). — Wenn er auch nicht leugnet, dafs es einen Zustand reinen Glückes geben könne, so leugnet er doch die Möglichkeit, jemals eine Glücksnorm ausfindig machen zu können. Es hat die menschliche Glückseligkeit in den verschiedenen Individuen und in den verschiedenen Völkern, sagt er, so wie sie wirklich in der Welt ist, ebenso verschiedene Gestalten wie die Menschheit selbst [2]). Wie wolle man überhaupt feststellen, wieviel Glückseligkeit in der Welt sei und wieviel künftigen Geschlechtern zuteil werden möchte? Es fehlt uns, meint Tetens, nicht nur an einem bestimmten Mafsstab dazu, sondern auch an dem Mittel, ihn anzubringen [3]). Das Glück ist ihm nicht nur eine variable, sondern auch eine irrationale Gröfse; denn mit zunehmender geistiger Vervollkommnung wachsen die Bedürfnisse, deren Befriedigung schon wieder den Keim künftiger Begierden in sich trägt — der Faustgedanke. Und wenn gleich zunehmende geistige Vervollkommnung die Zahl der Möglichkeiten, zum Genufs inneren Glückes zu gelangen, erhöht [4]), meint Tetens, so ist doch ersichtlich, dafs Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht dasselbe sind [5]).

Soll nun von einem Ziele menschheitsgeschichtlicher Entwickelung überhaupt die Rede sein, so kann dafür nach alledem für Tetens nicht die Glückseligkeit der Gesamtheit, sondern nur ein Grad der Vollkommenheit in Betracht kommen [6]), der auf Grund der Organisation unseres Geschlechts jedem einzelnen und darum auch der Gesamtheit zu erreichen möglich ist. Ein Blick auf die Geschichte der Menschheit scheint ihm zu bestätigen, dafs tatsächlich eine wenn auch nur langsame Höherentwickelung unseres Geschlechts vor sich gegangen ist [7]) und dafs ein fernerer Fortschritt in der Vervollkommnung zu erwarten sei [8]).

Diese Entwickelung scheint ihm an folgende Bedingungen geknüpft zu sein: Besserung der Jugendbildung, Gewerbefreiheit, Gedankenfreiheit und endlich soziale Erleichterungen für die unteren Schichten, insbesondere Verkürzung der Arbeitszeit auf täglich 9—10 Stunden und entsprechende Erhöhung des Arbeitslohnes, damit auch der niedrigste Mensch in dieser Zeit so viel verdiene,

1) A. a. O., II, S. 790—820.
2) A. a. O., II, S. 820.
3) A. a. O., II, S. 821.
4) A. a. O., II, S. 800. 815.
5) A. a. O., II, S. 794.
6) A. a. O., II, S. 768 ff.
7) A. a. O., II, S. 770.
8) A. a. O., II, S. 771.

als er braucht, um sich und die Seinigen ohne Sorgen zu ernähren. Wenn dies so wäre, so blieben ihm noch sieben Stunden zu seinem Schlaf und sieben zu seiner Erholung übrig, in denen Witz und Verstand beschäftigt und das Herz in edlen Trieben erweitert werden könnte [1]). Dafs aber auch dann, wenn diese Wünsche in Erfüllung gingen, die Menschen ihrem Ziele nicht schneller näher kommen würden, dafür bürge schon der Umstand, dafs der gröfsere Teil der Menschheit überhaupt kein Interesse an der Vervollkommnung der Gesamtheit habe. „Im ganzen dauert der Krieg ewig zwischen Vernunft und Unvernunft, zwischen Einsicht und Dummheit, zwischen Eigennutz und Wohlwollen, zwischen Weisheit und Torheit, zwischen Tugend und Bosheit, zwischen Menschenliebe und Unterdrückungsgeist; und die Zahl der Streiter auf beiden Seiten ist gar sehr ungleich.“ [2])

Die für eine künftige Geschichtsphilosophie überaus wichtigen Ergebnisse dieser Betrachtungen dürften nach unserem Dafürhalten darin bestehen, dafs an Stelle des bisher geltenden rationalistisch konstruierten utopistischen Glückseligkeitsbegriffes von Tetens ein Zustand menschlicher Vollkommenheit als Ziel aller geschichtlichen Entwickelung angenommen wird, der nur mit wirklich Erreichbarem rechnet; dafs ferner zum ersten Male die Lösung der sozialen Frage in den Kreis der die geschichtliche Entwickelung der Völker bestimmenden Faktoren eingestellt und ihr dabei sogleich die erste Stelle unter denselben eingeräumt wird.

Hierbei soll nicht verschwiegen werden, dafs manche Forderungen Tetens', wie z. B. die der Denk- und Prefsfreiheit, und seine sozialpolitischen Erwägungen damals auch von anderen ausgesprochen worden sind [3]). Sein unbestreitbares Verdienst besteht jedoch darin, sie in den Bereich der Idee einer fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechts gestellt zu haben.

In Tetens' Abkehr von der konstruierenden Methode des Rationalismus und in seiner Betonung dessen, was wirklich ist oder doch möglich sei, liegt noch ein anderes für die damalige Wissenschaft vom Menschen recht beachtenswertes Moment.

Wir sahen, dafs er im Gegensatz zur herrschenden Richtung innerhalb der Menschheits-„Geschichte“ von der Geschichte der

1) A. a. O., II, S. 779—781. 2) A. a. O., II, S. 788.
3) Vgl. u. a. Süfsmilch a. a. O.

Völker, wie sie vor ihm lag, sich darüber belehren liefs, dafs eine Vervollkommnung der ganzen Menschheit seit Urzeiten stattgefunden zu haben scheine. Er stützte sich also auf eine Disziplin, die von der Wissenschaft vom Menschen bisher links liegen gelassen worden war, offenbar, weil sie auf die die Zeit bewegenden Fragen bisher keine Antwort zu geben vermocht hatte. Diese Vermutung gestattet einen weiteren Rückschlufs auf das Arbeitsfeld und die Arbeitsmethode der damaligen Geschichtswissenschaft: sie scheint insbesondere auf die Ausbildung einer bestimmten Geschichtsauffassung verzichtet zu haben. Der Umstand, dafs sich allmählich innerhalb der Wissenschaft vom Menschen der Geschichtswissenschaft gegenüber ein Stimmungsumschlag vorbereitete, weist darauf hin, dafs in der letzteren eine Wandlung vor sich gegangen sein mufste. Fügen wir hinzu, dafs je mehr und mehr mit dem Ausbleiben positiver Resultate der naturwissenschaftlichen Betrachtung des Menschen die Wissenschaft sich der Stellung des Menschen innerhalb der Geschichte zuwandte, so ergibt sich von ganz allein die Notwendigkeit, nunmehr auch die Geschichtswissenschaft im Zeitalter des Rationalismus einer eingehenderen Betrachtung zu unterwerfen und festzustellen, ob und inwiefern sie das Wissen vom Menschen bereichert und welchen Anteil sie an der Grundlegung der Philosophie der Geschichte der Menschheit im 18. Jahrhundert genommen hat.

Elftes Kapitel.

Die deutsche Geschichtswissenschaft im Zeitalter des Rationalismus.

§ 1.

Allgemeines über die Entwickelung und die Literatur der deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert.

a) Die Entwickelung der deutschen Geschichtswissenschaft in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die deutsche Geschichtswissenschaft hat das 18. Jahrhundert unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen angetreten. Die

Wirkung der schon an früherer Stelle gekennzeichneten wirtschaftlichen und politischen Umstände, die einer freien und fruchtbaren Entwickelung der Wissenschaft insgesamt hinderlich waren, hatte sie als damals noch rein theoretische [1]) Wissenschaft besonders schmerzlich empfunden. Eine Anzahl sonstiger unglücklicher Momente gesellte sich den schon genannten bei.

Die Philosophie, die immer von bestimmendem Einfluſs auf die Geschichtsauffassung gewesen ist, wurde in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Deutschland von Descartes' Ideen beherrscht. Descartes aber hatte eine sehr niedrige Meinung von der Geschichte. Da er in ihr keine Gesetzmäſsigkeit zu entdecken vermochte, war sie ihm überhaupt keine Wissenschaft, und ihr Inhalt erschien ihm nicht würdig, ernst genommen zu werden. Nach einer gelegentlichen Äuſserung kümmerte er sich daher um die Geschichte des römischen oder deutschen Reiches nicht mehr, als um die des kleinsten Ländchens in Europa, d. h. überhaupt nicht [2]).

Soweit seiner Meinung nach eine Wissenschaft wie die Philosophie Gelegenheit nimmt, sich mit dem Menschen zu beschäftigen, kann nur das individuelle Denken und Wollen ihr Gegenstand sein. Das eigentliche Arbeitsgebiet der philosophischen Spekulation ist aber überhaupt weniger der menschliche Geist als vielmehr die Natur. Auf Descartes ist es zurückzuführen, daſs bis in die Anfänge des 18. Jahrhunderts hinein Naturwissenschaften und Mathematik eine bevorzugte Stellung unter den Wissenschaften einnahmen und vielfach auf Kosten der übrigen weiter ausgebildet wurden.

Etwas günstiger als die Zeitphilosophie stellte sich der Schulhumanismus des ausgehenden 17. Jahrhunderts zur Geschichte. Nicht daſs er immer aus Neigung historische Studien getrieben hätte; aber er kam um die Geschichte nicht herum, mochte er auch noch so einseitig in Forschung und Unterricht den Hauptwert auf die sprachliche Seite legen. Als nicht zu verachtendes Nebenprodukt der Beschäftigung mit den Schriftstellern der Alten ergab sich ihm eine unübersehbare Menge historischen Kleinkrams, der teils in historischen Kollektaneen aufgestapelt, teils in philologischen

1) Wir verweisen auf § 4 dieses Kapitels.

2) Paulsen, Über Aufklärung und Aufklärungspädagogik in Reins Enzyklopädie der Pädagogik, S. 488.

Kompendien nebenbei verzeichnet wurde. Einen Zusammenhang herzustellen oder eine Sichtung vorzunehmen, gab sich niemand die Mühe, ebensowenig wie man im allgemeinen die Geschichte des Mittelalters oder der Neuzeit einer eingehenden Behandlung für würdig hielt. Wer sich über den Gang der Weltgeschichte orientieren wollte, griff zumeist zu dem immer wieder neu (zirka 75 mal) aufgelegten Universalwerke von Sleidan; im übrigen begnügte man sich mit Landes- und Ortschroniken, die nach wie vor in erster Linie die historischen Bedürfnisse der grofsen Masse zu befriedigen vermochten.

Die einzigen Lichtpunkte in dieser der Geschichtswissenschaft im allgemeinen so ungünstigen Zeit sind die Namen Pufendorf und Leibniz. Pufendorf, der grofse Staatsrechtslehrer und Patriot, erinnerte seine Zeit daran, wie verkehrt es sei, sorgfältig zu verzeichnen, wieviel Beute an Schafen und Ochsen die Römer den Äquern und Volskern abgenommen hätten, und darüber zu vergessen, dafs auch das Vaterland und seine Nachbarstaaten eine wissenswerte Vergangenheit haben [1]). Er selbst verfafste eine Geschichte der europäischen Staaten, die in ihren Vorzügen — dem Gebrauch der deutschen Sprache und dem gelegentlichen Eingehen auf kulturelle Zustände — wie in ihren Mängeln — der Bevorzugung politischer Ereignisse und dem trockenen chronologischen Verfahren [2]) — der nationalen Richtung innerhalb der Geschichtschreibung des beginnenden 18. Jahrhunderts zum Muster gedient hat.

Auf ganz anderem Gebiete liegen Leibnizens Verdienste. Er wurde der Vater der modernen historischen Kritik [3]). Er lehrte die Deutschen durch den Wust von Anekdoten und Kuriositäten den Weg zu den primären Quellen und damit zur Wahrheit zu finden. Der kritische Geist, der, wie wir später sehen werden, die Geschichtswissenschaft der folgenden Zeit beherrscht, ist zum

---

1) Pufendorf, Geschichte der europäischen Staaten, S. 2.

2) Siehe Leibnizens Urteil und J. Peter v. Ludewigs strenge Kritik in des letzteren Vorrede zu E. Wegeners Einleitung zu den Staatsgeschichten der vornehmsten — Staaten. Jena 1743, § XIV.

3) Die Hauptstellen über historische Kritik: Praefatio zum Codex iuris gentium diplomaticus, sowie in den Nouveaux essais IV, cap. 15, p. 10, § 5. Vergleiche ferner Pfleiderer, Leibniz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger, S. 632. Pichler, Die Theologie des Leibniz, I, S. 155.

grofsen Teil auf seine Rechnung zu setzen, von dem Einflusse, den seine Philosophie auf die Geschichtsauffassung des Rationalismus ausgeübt hat, an dieser Stelle ganz zu schweigen. Mochten aber Leibnizens eigene historische Arbeiten noch so gediegen und vorbildlich sein, so gehörten sie doch alle einer früheren Periode seines Lebens an und wurden von seinen späteren mathematischen und metaphysischen Schriften verdunkelt. Für ihre Zeit waren sie von nur geringer Wirkung; erst später hat man sich ihrer wieder entsonnen.

Ungleich gröfser war die Wirksamkeit einer Reihe von Arbeiten auf das historische Interesse und Verständnis der Masse, die in erster Linie dazu bestimmt waren, Lehrbücher des Geschichtsunterrichts an den höheren Schulen Deutschlands zu sein. Unter ihnen nimmt Johann Hübners, Rektors zu Merseburg (1668—1731), zehnbändiges Werk, „Kurze Fragen aus der politischen Historie bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts“ [1]), die erste Stelle ein. Bis zum Jahre 1729 gesellten sich ihm ähnliche Arbeiten von Essich, Zopf, Curas und Freyer hinzu [2]).

Ist gleich die Geschichtswissenschaft durch sie nicht bereichert worden, so haben sie doch aufserordentlich gewirkt. Sie waren die Stützen des seit Beginn des 18. Jahrhunderts sich immer mehr einbürgernden Geschichtsunterrichtes an den höheren Schulen sowohl der humanistischen als der pietistisch-realistischen Richtung in Deutschland. Durch sie wurde eine grofse Masse historischer Kenntnisse gerade in denjenigen in Umlauf gesetzt, die, zu Männern herangereift, im Zeitalter des Rationalismus die öffentliche Meinung vornehmlich gebildet haben [3]).

v. Creuz charakterisiert einmal den Geist seiner Zeit mit den treffenden Worten: „Die itzige Welt ist so eigennützig, als sie neugierig ist“ [4]). Die Geschichte der ersten Hälfte des 18. Jahr-

1) Leipzig, Gleditschs Verlag 1697 (Band X erschien erst 1722). Vergleiche darüber Arnold Herrmann Ludwig Heeren, Historische Werke, IV. Teil.

2) Essich, Kurze Einleitung zu der allgemeinen weltlichen Historie, 1707. Stuttgart. Zopf, Erläuterte Grundlegung der Universalhistorie, Halle 1729. Hilmar Curas, Einleitung zur Universalhistorie, Berlin 1723. Hieronymus Freyer, Nähere Einleitung zur Universalhistorie, Halle 1728.

3) Vgl. Moritz, Anton Reiser, S. 132. Ausführliches darüber in meiner Arbeit über den Geschichtsunterricht in den höheren Schulen Deutschlands im 18. Jahrhundert.

4) v. Creuz, Versuch über die Seele, Leipzig 1753, S. 7.

hunderts mufste jedenfalls der blofsen Neugier in demselben Mafse wie der Auffassung dienen, die in ihr eine Sammlung nachahmenswerter oder abschreckender Taten erblickte. Sie stand im Dienste eines naiven Sensationsbedürfnisses der mittleren Kreise, das an allerlei Hof-, Kriegs- und Friedensberichten sein gröfstes Vergnügen fand [1]). Es ist bezeichnend, dafs der erste grofse Theoretiker der Geschichtswissenschaft im Zeitalter des deutschen Rationalismus, Gatterer, schon in frühester Jugend dadurch für die Geschichte begeistert worden ist, dafs seine Mutter, die Frau eines gemeinen Soldaten oder Unteroffiziers in Nürnberg, ihm häufig Geschichten und Genealogien aus dem Kalender vorgelesen hat [2]).

Gegenüber der Wirkung der den Zeitgeist klug benutzenden historischen Journalistik sind im eigentlichen Gebiete der Geschichtswissenschaft die Arbeiten derjenigen Männer, die in Pufendorfs oder Leibnizens Bahnen zu wandeln sich bestrebten, von weit geringerer Bedeutung gewesen [3]). Sie sind im wesentlichen nicht über die historischen Anschauungen ihrer beiden Meister hinausgekommen, mochten sie nun wie Gottfried Ludwig, Gotth. Struve, Ernst Wegener, Johann Paul Reinhard und Joh. Chr. Martin in der alten Art das unermefsliche Gebiet der Universalhistorie bebaut oder in Pufendorfs Sinne wie Gebauer, Joachim, Achenwall und Schmaus sich auf die Geschichte einzelner europäischer Staaten beschränkt haben.

Die besten Leistungen scheinen noch auf dem seit Mosheim eifrig gepflegten Gebiete der Kirchengeschichte und in der nationalen Geschichtschreibung durch Mascow und Graf Bünau gezeitigt worden zu sein. Wie wenig aber auch damit zum Teil die Geschichtswissenschaft im Zeitalter des deutschen Rationalismus zufrieden war, beweist eine Stelle in den Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften (1773), IV. Teil, 3. Abschnitt. Dort bemerkt der Historiker Meusel mit grausamer Ironie, die deutsche Reichshistorie sei „immer noch nicht weiter als unsere Seiden- und Zitronenplantagen“ [4]), sie sei „ohne Saft, dick von Schale wie eine deutsche Zitrone, in enge Schwitzkästen eingeschlossen, in

1) Vgl. Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus, I, S. 378.

2) Heeren a. a. O., S. 451. 3) Ebend., S. 447.

4) Meusel exemplifiziert hier auf die bekanntlich damals in Deutschland angestellten, u. a. von Friedrich dem Grofsen kräftig unterstützten dahinzielenden Versuche.

tausend Tüten, Paragraphen und Allegaten ängstlich eingewickelt, mehr Papier als Ware“ [1]).

Auch die von dem Halleschen Professor Baumgarten besorgte Übersetzung der von einer Anzahl englischer Gelehrter verfafsten Allgemeinen Weltgeschichte [2]) hat der historischen Kunst in Deutschland keine neuen Bahnen zu zeigen gewufst, wenn sie auch viel zur Erweiterung der historischen Kenntnisse und zur Verbreitung des Geschmacks an historischer Lektüre beigetragen haben mag [3]).

Die Geschichtswissenschaft der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat zwar manchen Vertreter, der einem Gottsched, aber keinen, der einem Klopstock auf dem Gebiete der Nationalliteratur vergleichbar wäre.

Leider zählte sie aber auch so manchen zu den Ihren, der selbst den gewifs nicht übertriebenen Anforderungen der Historiker des Rationalismus nicht zu genügen vermochte und dem Rufe der Geschichte direkt schadete. Auch die hervorragendsten historischen Arbeiten der Jugendperiode der deutschen Aufklärung sind in dem Chronikenstil gehalten, der für die Geschichtswerke früherer Jahrhunderte typisch ist. Sie halten sich sklavisch an den Text der Quellen, vermeiden, vom eigenen Denken etwas hinzuzufügen, zitieren häufig, wo eine Darstellung mit eigenen Worten viel gröfsere Klarheit zu geben vermöchte, schildern Personen nach bestimmtem Schema und vermögen nicht die individuelle Eigenart aus dem Typischen herauszuschälen; sie reihen die Begebenheiten ohne Prüfung ihrer historischen Bedeutung wahllos nebeneinander [4]) und erkennen in kulturellen Zuständen nicht auch Faktoren des Geschichtsverlaufes, sondern nur interessante Folgen wichtiger politischer Ereignisse [5]).

Aber wir begegnen doch wenigstens hier und dort dem red-

---

1) Meusel, s. o., S. 331.

2) 1744 von Baumgarten begonnen. Band 1—17 von Baumgarten, Band 18—30 von Semler herausgegeben; Band 31—38 sind Originalwerke deutscher Historiker, z. B. Schlözers, Gatterers, Meusels, Krápelins.

3) Vgl. Heeren a. a. O., S. 448.

4) Vgl. Prutz a. a. O., S. 272—273, u. a.: „Die Historie war in der Polyhistorie, die Geschichte in den Geschichten untergegangen.“

5) Nach Görlitz, Die historische Forschungsmethode Joh. Jak. Mascows. Leipzig 1901 (Leipziger Studien, Band VII).

lichen Bemühen, die Frucht fleifsigen Quellenstudiums in ansprechender Form und möglichst der Wahrheit gemäfs dem Leser anzubieten. Wir erkennen das Bestreben, „die Ordnung der Zeiten" durch sorgfältige Datierung der Ereignisse festzustellen und die furchtbaren Anachronismen zu bekämpfen, nach denen, um nur eines zu erwähnen, die Taten aller Herrscher mit gleichem Namen sich auf einen einzigen vereinigen, dessen Ruhm dadurch in ungemessene Dimensionen wächst [1]). Wir können beobachten, wie einzelne sich das Ziel setzen, es den Historikern der Alten, in denen man die nachahmungswürdigen, schwerlich erreichbaren Muster erkannte, gleichzutun [2]) [3]).

Demgegenüber behauptete sich bis tief in das 18. Jahrhundert hinein eine Richtung, die den Anspruch erhob, der Geschichtswissenschaft zugerechnet zu werden, der jede wissenschaftliche Vorbildung [4]), jede Kenntnis der Verfassungs- und Rechtsverhätnisse des deutschen Reiches, jede Bekanntschaft mit den Schriften der Alten wie mit den Quellen des deutschen Mittelalters abging [5]). Sie lag vornehmlich in den Händen von Stadtchronisten und Mitarbeitern an Wochenschriften und Tageszeitungen; doch standen auch studierte Leute in ihrem Dienst. Ihre Leistungen erschöpften sich nicht nur in Anzeigen von Geburten, Vermählungen, Todesfällen in fürstlichen und adligen Kreisen; sie erstreckten sich leider auch auf Lebensbeschreibungen hochstehender Persönlichkeiten, ohne oft auch nur auf die geringsten authentischen Unterlagen sich stützen zu können, auf Anekdoten, denen die Erfindung auf die Stirn ge-

---

1) Vgl. Chladenius, Allgemeine Geschichtswissenschaft. Selbst Meiners klagt 1784 noch darüber (Geschichte der Menschheit).

2) Schlözer, Nordische Geschichte, S. 147.

3) Michaelis, Gedanken von einigen Vorzügen heutiger Geschichtschreiber, S. 1. Surland, Gedanken über die Geschichts- und Staatskunde, S. 6.

4) Eine treffliche, wenn auch sehr drastische Charakterisierung der deutschen Geschichtschreibung jener Zeit, sowie ein Vergleich dieser mit der gleichzeitigen französischen findet sich bei Hausen, Vergleich der neueren Geschichtschreiber mit den römischen (Vermischte Schriften, 1776), S. 5.

5) Dazu sind zu rechnen: Entzückten Marforii in die Welt getane Reisen, 1705. Eröffnetes Kabinet grofser Herren usw. Neu eröffneter Staatsspiegel usw. Curiosa remarquable usw., 1719—1721. Genealogisch-historischer Archivarius, 1731—1738 (Herausgeber: ein Pfarrer!). Curieuses Bücherkabinet oder Nachrichten von historischen, Staats- und galanten (!) Sachen. Die europäische Fama, welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Höfe entdeckt, 1735 ff.

schrieben war, und auf all die alten Märchen von Blut- und Steinregen, furchtbaren Himmelserscheinungen usw., an denen der Aberglaube der unteren Schichten eine erwünschte Nahrung fand [1]).

Daneben machte sich die Neigung breit, im Stile der Franzosen unter Anlehnung an bekannte geschichtliche Begebenheiten historische Romane zu schreiben und möglichst viele französische historische Arbeiten zu übersetzen, mochten sie auch noch so minderwertig sein [2]).

Alle diese Verirrungen, denen die Geschichte einen Deckmantel leihen mufste, trugen dazu bei, deren Ansehen bis auf den Grund zu untergraben. Man sprach ihr allen Ernstes den Charakter als Wissenschaft ab [3]). Man blickte, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt, „mit Geringschätzung und Ekel“ auf sie herab [4]).

Unter solchen Umständen begreift man, mit welchen gespannten Erwartungen man allgemein der Entwickelung entgegensah, die von der neu gegründeten Akademie zu Göttingen aus die Geschichte nehmen würde [5]).

Wir werden von hier aus der Geschichtswissenschaft im Zeitalter des deutschen Rationalismus näher treten, müssen zuvor aber noch mit einem Worte des Einflusses gedenken, den man der gleichzeitigen französischen und englischen Geschichtschreibung auf die deutsche Geschichtswissenschaft zugeschrieben hat.

b) Über die Abhängigkeit der deutschen von der französischen und englischen Geschichtswissenschaft des 18. Jahrhunderts.

Man hat einmal die Aufklärung eine „typische Erscheinungsform sich entwickelnder Reife im Individuum und in den Völkern“ ge-

1) Vgl. Michaelis a. a. O., S. 3. Büsching, Reise nach Rekahn. Aufgefangene Brieffe, welche zwischen etzlichen curieusen Personen über den jetzigen Zustand der Staats- und gelehrten Welt gewechselt worden. Wahrenberg 1701 (Bericht über den Fund von Pflanzenabdrücken bei Manebach usw.).

2) Vgl. Michaelis, Gedanken über die vornehmsten Fehler heutiger Geschichtschreiber, Absatz 7.

3) Hausen, Von der Theorie der Geschichte, 1765.

4) Michaelis, Gedanken über die vornehmsten Fehler usw., 1761. Siehe auch: Hausen, Vermischte Schriften, Widmung. Schlözer, Weltgeschichte, S. 4. Entwurf, wie eine Geschichte nach gründlichen Regeln zu schreiben, 1773.

5) Hausen, Vermischte Schriften, Widmung.

nannt [1]). Tritt man diesem Gedanken bei, so ist nur ein kleiner Schritt zur Anerkennung der Bedeutung, die von aufsen kommende Einflüsse auf die seelische Gestaltung des Individuums wie des Volksganzen zu gewinnen vermögen. Indessen wird es immer mit den gröfsten Schwierigkeiten verknüpft sein, die Grenzen der Wirksamkeit dieser Beeinflussungen festzustellen. Gewöhnlich wird ihre Wirkung bedeutend überschätzt. Dies dürfte, wie von der deutschen Aufklärung im allgemeinen, so im besonderen von der deutschen Geschichtswissenschaft des 18. Jahrhunderts gelten, insofern man häufig Darstellungen begegnet, als ob ohne Montesquieu und Voltaire und ohne die grofsen englischen Geschichtschreiber der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die deutsche Geschichtswissenschaft in der Unfertigkeit und Unbeholfenheit des 17. Jahrhunderts stecken geblieben sein würde.

Man vergifst gewöhnlich zu untersuchen, wie denn jene bahnbrechenden Geister zu ihren Ideen gekommen sind; man übersieht die Fäden, mit denen ihre Gedanken mit solchen der Vor- und Mitwelt verknüpft sind; man stellt ihr System nicht als etwas langsam Gewordenes, sondern als ein fertiges Ganze hin und tut, als ob dasselbe nun als Ganzes von der Mit- oder Nachwelt akzeptiert worden sei.

Eine solche Auffassung widerspricht den einfachsten psychologischen Erfahrungen und beweist eine geringe Vertrautheit mit den Gesetzen, die im Völkerleben in Erscheinung treten.

Kühne Entwürfe genialer Geister sind immer so lange wirkungslos, als nicht das Denken einer gröfseren Mehrzahl eine ähnliche Richtung genommen hat, und häufig reifen die erst unklaren Vorstellungen in zwei oder mehreren Köpfen ganz unabhängig voneinander fast gleichzeitig völlig aus.

In der Geschichte der Geschichtschreibung überschätzt man jedenfalls Montesquieus und Voltaires Wirkung auf die deutsche Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung ganz bedeutend.

Wir wissen jetzt, dafs der von Montesquieu [2]) [3]) in seinem

---

1) Paulsen a. a. O., S. 184. S. auch Lamprecht, D. G., Ergänzungsband II [2].

2) Als Beitrag zu Montesquieus unhistorischem Denken vergleiche u. a. L'esprit des lois, Kap. 4: „Asien ist dreizehnmal unterjocht worden: elfmal durch Völker des Nordens" usw.

3) Als Beitrag zu der in mancher Hinsicht mechanistischen Geschichtsauffassung Montesquieus siehe a. a. O. Kap. XVII, 8.

Esprit des lois durchgeführte Gedanke der Abhängigkeit des Menschen von seinem Wohnorte uralt ist. Er findet sich bei zahlreichen Schriftstellern der Alten und, wie wir schon an anderer Stelle gezeigt haben, auch der neueren Zeit. Wir sahen ferner, dafs dieser Gedanke gerade von derjenigen Richtung der deutschen Wissenschaft vom Menschen aufgegriffen wurde, die für die positive Kenntnis des Menschen und seines Geschlechtes, bei Lichte besehen, das allergeringste geleistet hat. Die deutsche Geschichtswissenschaft im Zeitalter des Rationalismus gedenkt aber in der Regel Montesquieus überhaupt nicht, ein Beweis, dafs weder sein obengenanntes Werk noch seine Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence (1734) von der deutschen Historik als bahnbrechende Werke angesehen worden sind.

Man rühmt ferner Voltaire als den Vater der Kulturgeschichte. Wir verkennen seine hohe Bedeutung für die moderne Geschichtschreibung keineswegs; aber wir leugnen die hohe Bedeutung, die man seiner Geschichtsauffassung für die deutsche Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert beigemessen hat [1]). Die deutschen Historiker um die Mitte des 18. Jahrhunderts verurteilen fast einstimmig die geschichtliche Auffassungs- und Darstellungsform des wortgewandten, geistreichen Franzosen [2]) [3]). Eine ausdrückliche Anerkennung des Verdienstes, in seiner Darstellung einzelner Zeitabschnitte den Schwerpunkt tatsächlich auf die herrschenden Kulturzustände verlegt zu haben [4]), vermochten wir nirgends zu entdecken. Das schliefst natürlich nicht aus, dafs man von ihm zu lernen verstanden hat. Die Beurteilung Voltaires beweist, dafs man im Zeitalter des Rationalismus in Deutschland in den meisten Fällen durchaus nicht geneigt war, die politische Geschichte der Kulturgeschichte aufzuopfern. Man war zumeist vollständig mit derjenigen Wertschätzung kultureller

---

1) S. z. B. Breysig, Die Historiker der Aufklärung. Bernheim a. a. O., S. 11. Egermann, Herders Anschauungen über den Geschichtsunterricht an Gymnasien, 1874.

2) Vgl. Michaelis, Gedanken von einigen Vorzügen usw. (1762). Entwurf, wie eine Geschichte nach gründlichen Regeln zu schreiben, S. 24. Das einzige günstige Urteil über Voltaire fanden wir bei Hausen, Vergleich der neueren Geschichtschreiber mit den römischen (Vermischte Schriften, S. 7).

3) Vgl. auch Herders Vorrede zu Mayers Kulturgeschichte (1798).

4) Essai sur les mœurs &c., 1740 und 1765. (Darüber: Überweg-Heinze, § 22, S. 215.)

Momente zufrieden, die man bei Pufendorf und Mascow angetroffen hatte.

Bereitwilliger gestehen wir der Geschichtschreibung eines Hume [1] [2] und Robertson [3] [4] einen starken Einfluſs auf die deutsche Geschichtschreibung des Rationalismus zu. Bei diesen fanden die Deutschen Gründlichkeit der Forschung mit spärlichem Räsonnement und zum Teil glänzender Sprache vereinigt, und gerade das Äuſsere der Darstellung, die Technik, scheint einen nachhaltigen Eindruck in ihnen hinterlassen zu haben [5] [6]. Erst spätere deutsche Historiker und Geschichtsphilosophen, darunter vornehmlich Herder, haben sich die tieferen Gedanken der Klassiker unter den englischen Geschichtschreibern zu eigen gemacht. Freilich einen Robertson hat keiner erreicht. Dessen Geschichte der Regierung Karls V., die auf einer für jene Zeit geradezu bewundernswürdigen Erfassung des Entwickelungsgedankens auferbaut ist, in der alles reift bis zu dem Zeitpunkte, da Luther die Führung im Reiche des Geistes übernimmt und Karl die Zügel der Regierung seiner Weltmonarchie ergreift, hat in der deutschen Geschichtsliteratur des Rationalismus nichts Ebenbürtiges. Dagegen würde sich leicht nachweisen lassen, daſs ihr geschichtsphilosophischer Gehalt sowohl in Herders wie in Lessings geschichtsphilosophischen Arbeiten würdige Gegenstücke gefunden hat. Indessen liegen derartige Untersuchungen weit ab von dem eigentlichen Gebiete der deutschen rationalistischen Geschichtswissenschaft, der wir nunmehr unsere ausschlieſsliche Aufmerksamkeit widmen wollen.

---

1) David Hume, Geschichte von England, übersetzt von Timäus, London 1806.

2) Über Humes Abhängigkeit von Montesquieu und seine Beziehungen zu Voltaire vergleiche Hettner a. a. O., S. 432.

3) Robertson, Geschichte der Regierung Karls V., übersetzt von Remer.

4) Über Voltaires Einfluſs auf Robertson vergleiche Hugh Blair, Vorlesungen über Rhetorik, 11. Aufl., Band 3, S. 52 (s. Hettner S. 434/435).

5) Hierzu benutzte und verglichene Literatur: Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Zart a. a. O. Hasbach, Adam Smith. Kuno Fischer, Francis Bakon, 2. Aufl., S. 775. Wachler, Geschichte der historischen Forschung und Kunst, II [2]. Breysig, Die Historiker der Aufklärung. Hausen, Vermischte Schriften, 1766. Timäus, Vorrede zu David Humes Geschichte von England, S. I—IX.

6) Siehe besonders Hausen a. a. O., S. 10.

c) Die historische Literatur im Zeitalter des deutschen Rationalismus.

Wir lassen unserer Untersuchung über die deutsche Geschichtsauffassung im Zeitalter des Rationalismus eine Übersicht über die historische Literatur dieses Zeitraumes vorausgehen, die uns zugleich Gelegenheit geben soll, die von uns herangezogenen Werke im voraus namhaft zu machen.

Wir unterscheiden in der gesamten historischen Literatur jener Zeit vier Gruppen. Zur ersten rechnen wir alle die Darstellungen, die blofs über politische Ereignisse des Tages referieren, sowie die chronologischen Zusammenstellungen, die keinen anderen Zweck hatten, als im Universitätskolleg oder im Schulunterricht als Unterlage zu dienen [1]). Im Zeitalter des deutschen Rationalismus hielten es auch hervorragende Universitätslehrer nicht für unter ihrer Würde, derartige Tabellen anzufertigen. Sie waren notwendig, da in vielen Fällen das historische Wissen erst auf der Universität gesammelt werden mufste. Beide Gebiete der historischen Literatur des 18. Jahrhunderts kommen für unsere Untersuchungen nicht in Betracht. Ihre Bearbeiter beschränken sich auf die Registrierung der Begebenheiten, ohne auf deren Sinn, deren Gründe einzugehen.

An zweiter Stelle nennen wir zusammenhängende historische Darstellungen, in denen die politische Geschichte im Vordergrunde steht.

Auf diesem Gebiete suchte die Geschichtswissenschaft des Rationalismus ihre vornehmste Aufgabe. Wir finden hier im gleichen Streben, wenn auch zuweilen persönlich miteinander rivalisierend, alle die Männer vereinigt, deren Namen jeder kennt und jeder nennt, der von der Geschichtswissenschaft im Zeitalter des deutschen Rationalismus zu reden hat, deren Werke aber unter hundert Fachgenossen erst einer gelesen hat. Unter ihnen stehen die Göttinger

---

1) Dr. Th. Berger, Professor am Akad. Gymn. zu Koburg, Synchronistische Universalhistorie der vornehmsten europäischen Reiche und Staaten vor Erschaffung der Welt bis auf das jetzt laufende 1743. Jahr, Koburg und Leipzig. Genealogisch-historische Nachrichten usw. als eine Fortsetzung des Genealogisch-historischen Archivarii, Leipzig 1749. Staatsbegebenheiten, 1776. Nik. Vogt, System der allgemeinen Weltgeschichte, Mainz 1785. Gatterer, Abrifs der Universalhistorie, Göttingen 1765. Girtanner, Politische Annalen. Lenglet du Frenoys, Chronologische Tafeln, deutsche Übersetzung.

an erster Stelle: das berühmte Dreigestirn Gatterer, Schlözer, Spittler, dem später sich noch Meusel zugesellt.

Von Gatterer, den man vom Gymnasium zu Nürnberg 1759 zum ordentlichen Professor der Universalgeschichte nach Göttingen berief, erwartete seine Zeit eine gründliche Reform der historischen Wissenschaften. Man darf nicht sagen, dafs Gatterer dieses schwierige im ganzen Umfange gelungen sei; aber man wird zugeben müssen, dafs er in hervorragendem Mafse an demselben beteiligt gewesen ist.

Sein Handbuch der Universalhistorie war lange Zeit der alleinige und unbedingt mafsgebliche Katechismus aller, die sich des Studiums der Geschichte befleifsigten [1]). Seine Einleitung in die synchronistische Universalhistorie zur Erläuterung seiner synchronistischen Tabellen galt vielen als Muster pragmatischer Geschichtsforschung und -darstellung. Weniger wirkten seine späteren gröfseren Arbeiten, die Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange und der Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte bis zur Entdeckung Amerikas.

Als Rationalist vermochte er offenbar nicht dem neuen Geschmacke, der viel mehr nach der Kulturgeschichte und Geschichtsphilosophie als nach der politischen Geschichte inklinierte, genügend gerecht zu werden, wenn auch in beiden Werken das Bestreben deutlich erkennbar ist, Kulturmomente mehr als in früheren Schriften zu berücksichtigen.

Von Schlözer [2]) berichtet Heeren [3]), dafs unter den deutschen Historikern keiner so stark auf sein Zeitalter eingewirkt habe als

---

1) J. Christoph Gatterer (1727—1799), Handbuch der Universalhistorie, nach ihrem gesamten Umfange, von der Erschaffung der Welt bis zum Ursprung der meisten heutigen Reiche und Staaten, nebst einer vorläufigen Einleitung von der Historie überhaupt und der Universalhistorie in Sonderheit, wie auch von den hierher gehörigen Schriftstellern, Göttingen 1761. Einleitung in die synchronistische Universalhistorie, Göttingen 1771. Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange, Göttingen 1785, unvollendet. Als Fortsetzung derselben Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte bis zur Entdeckung Amerikas, Göttingen 1792.

2) August Ludwig v. Schlözer (1735—1809), Allgemeine Nordische Geschichte, Halle 1771 (zugleich als Band XXXI der Allgemeinen Welthistorie). Staatsanzeigen, 1. Band, 1782. Weltgeschichte nach ihren Hauptteilen im Auszuge und Zusammenhange, Göttingen 1785.

3) Heeren a. a. O.

er. Dieser Einfluſs erstreckte sich auf zwei Gebiete: auf die öffentliche Meinung einerseits und auf die Geschichtswissenschaft anderseits. In ersterer vertrat Schlözer die Opposition innerhalb der politisch-historischen Literatur seiner Zeit. Sein über ganz Deutschland verbreitetes und auch von Fürsten eifrig gelesenes Organ war der Briefwechsel meist historischen Inhalts oder, wie er es seit 1781 benannte, seine Staatsanzeigen [1]).

Dieses bändereiche, unter Mitarbeit zahlreicher Zeitgenossen entstandene Werk kommt jedoch wegen seines überwiegend statistisch-nationalökonomischen Inhaltes für uns so gut wie gar nicht in Betracht.

Um so häufiger werden wir genötigt sein, Schlözers Nordische Geschichte heranzuziehen, um daraus Belege zu sammeln für seine Geschichtsauffassung, die er als System in seiner grundlegenden geschichtstheoretischen Schrift, der Vorstellung der Universalhistorie, niedergelegt hat.

Spittler [2]) steht nur noch mit einem Fuſse im Zeitalter des deutschen Rationalismus. In ihm vereinigen sich die Traditionen der rationalistischen Geschichtswissenschaft mit den Ideen des Zeitalters des Subjektivismus. In der Theorie gibt er vorwiegend den letzteren Raum; in der Praxis unterscheidet er sich dagegen nicht wesentlich von den Historikern, zu denen er in die Schule gegangen ist.

Meusel [3]) hat sich auſser durch seine Rezensionen über Neuerscheinungen der historischen Literatur [4]) vornehmlich durch seine Arbeiten für die Allgemeine Weltgeschichte einen Namen gemacht. Er gab diesem seit Baumgartens Tode (1759) von Semler geleiteten Riesenunternehmen den Abschluſs mit vier Bänden französischer Geschichte.

Auszüge aus diesem Werke lieferten Eberh. Boysen [5]) für die

1) Richtiger Statsanzeigen.

2) Spittler (1752—1810), 1779 Professor in Göttingen, 1806 Minister in Württemberg. Grundriſs der Geschichte der christlichen Kirche, 1782. Geschichte Württembergs unter den Grafen und Herzögen, 1783. Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten, 1792 (uns haben Band 1 und 2 vorgelegen).

3) Meusel, Französische Geschichte, 4 Bände (erschienen als Band 36—39 der Allgemeinen Welthistorie).

4) Meusel, Betrachtungen über die neueste historische Literatur, Altenburg 1771.

5) Eberhard Boysen, Die allgemeine Welthistorie usw. Alte Historie. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge, 1767.

alte und Häberlin [1]) für die neue Geschichte. Als ein das gesamte Gebiet der Geschichte umfassender Auszug war dagegen Thomas Abbts [2]) Geschichte des menschlichen Geschlechts geplant. Indessen gestattete der frühe Tod dieses schaffensfreudigen Mannes nur die Herausgabe des ersten Teiles, der die alte Geschichte zum Gegenstande hat. Der Geist gläubigen Christentums, der es beherrscht, erinnert an die zahlreichen Darstellungen der Geschichte der christlichen Kirche [3]), von denen uns Schröckhs [4]) sowie Spittlers [5]) Arbeiten vorgelegen haben.

Die europäische Geschichte erfuhr eine ausführliche Bearbeitung durch Gottfried Achenwall [6]) in dessen Entwurf der allgemeinen europäischen Staatshändel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, sowie durch Spittlers Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten.

Auf die deutsche Geschichte oder auf die Geschichte einzelner deutscher Landesteile beschränkten sich dagegen u. a. Justus Möser [7]), Hausen, Spittler, Schmidt, Johannes von Müller, Teuthorn und Menzel.

In diesem Zusammenhange nennen wir sodann einige Werke, in denen Geographen oder Reisende im Anschlufs an die geographische Schilderung eines Landes einen Überblick über die Geschichte der Bewohner desselben zu geben versuchten, wie z. B. Chr. W. Dohms vielgerühmte Geschichte und Beschreibung von

---

1) Häberlin, Die allgemeine Welthistorie usw. Neue Historie 1770.

2) Thomas Abbt, Geschichte des menschlichen Geschlechts, soweit selbige in Europa bekannt geworden vom Anfang der Welt bis auf unsere Zeit. Halle 1766.

3) Meusel spricht im 2. Bande der Betrachtungen auf S. 75 von der „ungeheuren Menge der heutigen Kirchengeschichten".

4) Joh. Matth. Schröckh, Professor in Wittenberg, Christliche Kirchengeschichte, Frankfurt und Leipzig 1768.

5) Spittler s. v.

6) Erschienen in zwei Teilen.

7) Justus Möser, Osnabrückische Geschichte, 1768. Hausen, Geschichte der Deutschen, Halle 1766. Spittler, s. v. Ignaz Schmidt, Geschichte der Deutschen, Ulm 1778. Joh. v. Müller, 24 Bücher allgemeine Geschichte, begonnen 1772, herausgegeben Tübingen 1797. Derselbe, Geschichte der Schweizer, Bern 1780. Menzel, Geschichte der Deutschen, 1760. Teuthorn, Ausführliche Geschichte der Hessen, 1770/1773.

Japan [1]) und Franz Joseph Sulzers Geschichte des transalpinischen Daziens [2]).

Neben diese überwiegend politische Geschichtschreibung stellte sich seit der Mitte der sechziger Jahre eine dritte Richtung, die wir an früherer Stelle bereits ausführlich abgehandelt haben, die vornehmlich die Kultur niedrigstehender Völker zum Gegenstande wählte, der Ethnographie aber weit näher stand als der Geschichte und von dieser manchmal allein den Namen geliehen hatte, die Menschheitsgeschichte. Als Zeugnisse eines Strebens, die Welt als Ganzes zu erkennen, ohne über das Einzelne klar zu sein, sind die Beiträge zu derselben den interessantesten wissenschaftlichen Phänomenen des Rationalismus zuzurechnen. Dafs ihr wissenschaftlicher Ertrag eiu aufserordentlich geringer war, erwähnten wir bereits. Es kann nach allem, was wir über sie berichtet haben, keine Frage sein, dafs sie hier für unsere Aufgabe, das geschichtliche Denken, die Geschichtsauffassung des Rationalismus festzustellen, fast gar nicht in Betracht kommen kann. Dagegen ist sie uns insofern auch in diesem Zusammenhange interessant, als ihre Vertreter den Schritt gewagt haben, zu dem sich Schlözer und seine Gesinnungsgenossen zeitlebens nicht haben entschliefsen können: den Bruch mit der politischen Geschichtschreibung.

Dieser Entschlufs ist bei den meisten zweifellos mehr instinktiv als bewufst erfolgt. Es ist bezeichnend, dafs unter den Vertretern dieser Richtung sich kein einziger Historiker von Beruf befand. Es war daher kein Wunder, dafs in ihren Kreisen eine sichtliche Verlotterung der historischen Methode um sich griff, wie sie zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht schlimmer gewesen sein konnte. Glaubte doch der tonangebende Meiners [3]) in der Menschheitsgeschichte ganz ohne die Vorstellung der Zeit auskommen zu können. Wurde doch unter den Händen mancher diese Art Geschichte zur reinen Zustandsschilderung, in der der Geschmack am Kuriosen, zuweilen auch Lasziven sich zu neuer Blüte entfaltete. Nach alledem kann es nicht unsere Aufgabe sein, nachdem wir bereits an anderem Orte auf die Bestrebungen dieser Richtung ein-

1) Erschienen 1777.

2) Franz Joseph Sulzer, k. k. Hauptmann a. D., Geschichte des transalpinischen Daziens, Wien 1781, 2 Teile.

3) Vorrede zu seinem Grundrifs der Geschichte der Menschheit, 1784.

gegangen sind, nun auch vom Standpunkte des Historikers dieselbe einer besonderen Beleuchtung zu unterwerfen.

In die vierte Gruppe historischer Schriften unseres Zeitalters stellen wir schliefslich alle methodologischen Abhandlungen. Man ist erstaunt über die Fülle von Arbeiten, die dem Forscher beim Betreten dieses Gebietes sich entgegenstellen. Sie sind der sprechendste Beweis für den Eifer, mit dem das Zeitalter des Rationalismus an der Hebung der Geschichtswissenschaft gearbeitet hat. Es liegt in der Natur der Sache, dafs wir auf diesem Gebiete in erster Linie die Quellen zu suchen hatten, aus denen wir unser Material beschaffen mufsten.

Joh. Martin Chladenius, Allgemeine Geschichtswissenschaft. Leipzig 1752.

Michaelis, Gedanken von einigen Vorzügen, welche die heutigen Geschichtschreiber über die in den älteren und mittleren gelebten erhalten. Altona 1762.

————, Über die vornehmsten Fehler heutiger Geschichtschreiber. Altona 1761.

Gatterer, Einleitung von der Historie überhaupt und der Universalhistorie in Sonderheit (Vorrede zum Handbuch der Universalhistorie). Göttingen 1761.

——— , Von der historischen Evidenz (Vorrede zu Boysens Auszug aus der allgemeinen Welthistorie). 1767.

————, Über Abbts Fragment zur Geschichte des menschlichen Geschlechts, in Band II der Allgemeinen historischen Bibliothek.

——— , Über historische Erziehung (Vorrede zu Band XXXI der Allgemeinen Welthistorie). 1771.

Hausen, Von der Theorie der Geschichte. Rede beim Abschied von Leipzig. 1765.

———— , Vorrede zum Versuch einer pragmatischen Geschichte des 18. Jahrhunderts. 1766.

——— , Vergleichung der neueren Geschichtschreiber mit den römischen. (Vermischte Schriften.) 1766.

Surland, Gedanken über Geschichts- und Staatskunde. Frankfurt 1754.

Justus Möser, Vorrede zur Osnabrückischen Geschichte. 1768.

v. Senkenberg, Vorrede zu J. H. D. Göbels Beiträgen zur Staatenkunde von Europa unter Kaiser Karl V. Lemgo 1767.

Joh. Matth. Schröckh, Vorrede zur Christlichen Kirchengeschichte. Frankfurt und Leipzig. 1768.

Schlözer, Vorstellung der Universalhistorie. Göttingen und Halle 1772.

————, Vorrede zur Allgemeinen Nordischen Geschichte. Halle 1771.

C. F. D. (Damm), Vom historischen Glauben. Berlin 1772.
(Anonym) Entwurf, wie eine Geschichte nach gründlichen Regeln zu schreiben. Augsburg 1773.

Meusel, Über Geschichtschreibung, in den Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften. Altenburg 1773.

———, Der Geschichtsforscher. Halle 1775.

———, Zahlreiche Rezensionen in den Fortgesetzten Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften.

Finauer, Von dem wahren Gebrauche der Geschichte. München 1777.

Dominikus, Über Weltgeschichte und ihr Prinzip. Erfurt 1790.

Meiners, Vorrede zu seinem Grundrifs der Geschichte der Menschheit. 1784.

Büsching, Vorrede zur Erdbeschreibung. Hamburg 1754.

———, Magazin für die neue Historie und Geographie. 1780 bis 1787.

§ 2.

Die Auffassungen vom Umfang und Inhalt der Geschichte im Zeitalter des deutschen Rationalismus.

a) Über Geschichtsauffassung im engeren Sinne und Auffassung vom Inhalt und Umfang der Geschichte.

Wir verstehen unter der Geschichtsauffassung eines Zeitalters die Summe von Vorstellungen, die es sich über die Faktoren und Formen des Geschehens gebildet hat, das der Geschichte angehört.

Aber was gehört zur Geschichte? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht so einfach; denn man mufs sich vergegenwärtigen, dafs der Begriff der Geschichte ein äufserst schwankender ist. Das 16. Jahrhundert hatte eine ganz andere Vorstellung vom Umfang und Inhalt der Geschichte als das 19., und oft hat schon ein Menschenalter genügt, einer ganz neuen Auffassung Geltung zu verschaffen. Die Entscheidung über das Wesen der Geschichtsauffassung im eigentlichen Sinne ist demnach nicht zu trennen von der Auffassung über den Inhalt und den Umfang der Geschichtswissenschaft oder den Begriff der Geschichte.

Es wäre noch zu überlegen, ob die Geschichtsauffassung es nicht mit den Prinzipien alles Geschehens und Handelns zu tun habe, ob nicht also die Rücksicht auf die Ansichten über den Begriff Geschichte überflüssig sei. Dies zugegeben, würde man sich verstehen müssen, in der Geschichte auch solche Handlungen des Indi-

viduums zu berücksichtigen, die niemals von Einfluſs auf seine eigene geistige Entwickelung, wie auf das Wohl und Wehe seiner Mit- und Nachwelt gewesen sind.

Wir wollen nicht leugnen, daſs es Kulturstufen gegeben hat, auf denen dem Menschen die Vorstellungen über die Prinzipien und Faktoren alles Geschehens im Bannkreise seiner eigenen kleinen Welt sich erschöpften. Wir erkennen auch in diesem primitiven Individualismus eine Art Geschichtsauffassung. Da aber der Deutsche schon seit Jahrhunderten unterschied zwischen dem eigenen Ergehen und den Schicksalen der groſsen, ihn umgebenden Welt — die Ausbildung jedes Mythus scheint uns mit der Ausbildung einer objektiven Geschichtsauffassung vergesellschaftet zu sein —, so kommt diese allgemeinste Form für uns nicht in Betracht.

Wir halten also daran fest, daſs eine Erörterung über die Geschichtsauffassung eines Kulturzeitalters, wie wir es in der Zeit des Rationalismus vor uns haben, nur möglich ist auf dem Boden einer genauen Kenntnis von den Anschauungen, die von der Geschichtswissenschaft dieses Zeitalters über ihre eigenen Aufgaben entwickelt worden sind.

b) Die Auffassung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Umfang und Inhalt der Geschichte.

In der ganzen ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ja bis weit über die Mitte desselben hinaus begegnen wir der Ansicht, die Geschichte sei „eine Wissenschaft merkwürdiger — im Sinne von merkenswürdiger — Begebenheiten“ [1]). Diese Auffassung ist auf der jener Zeit eigentümlichen Wertung des Wissens errichtet. Insofern dem Intellektualismus schon die bloſse Kenntnis als Gut erschien, insofern er im Besitz eines groſsen Wissensschatzes das Kennzeichen hervorragender Gelehrsameit erkannte, muſste ihm jede Begeben-

1) Diese Ansicht findet sich u. a. bei Freyer, Nähere Einleitung zur Universalhistorie, 1728, Vorrede und § 1. Curas, Einleitung zur Universalhistorie, 1723. Genealogisch-historische Nachrichten, Teil 133, 1749. Berger, Synchronistische Universalhistorie, 1743, Vorrede. Gatterer, Handbuch, S. 1 (1761). Derselbe, Abriſs, Anfang (1765). Surland, Gedanken usw., S. 10 (1754). Hausen, Von der Theorie der Geschichte (1765). Hiſsmann, Psychologische Versuche, S. 201/202 (1777). Garve, Vorrede zur Übersetzung von Fergusons Grundsätzen der Moralphilosophie. — Sie wird zurückgewiesen von Michaelis, Gedanken von einigen Vorzügen usw. Dominikus, Über Weltgeschichte usw., S. 6.

heit, die sich nach dem subjektiven Empfinden des Geschichtschreibers über das Alltägliche erhob, ein wertvoller Gegenstand gedächtnismäfsiger Einprägung sein.

Da ein allgemein anerkannter Gesichtspunkt der Auswahl nicht vorhanden war, fanden unter solchen Umständen Kleinigkeiten ebenso häufig Gnade vor dem Auge des Geschichtschreibers, wie Ereignisse von gröfster historischer Tragweite. In einem Entwurf, wie eine Geschichte nach gründlichen Regeln zu schreiben (anonym), wurden ausdrücklich „alle Taten der Menschen über Krieg, Frieden, Unterhandlungen in Tatsachen, Gesandtschaften, heimliche Anschläge, alle wandelbaren Begebenheiten" zum Inhalte der Geschichte gerechnet [1]). Kritiklos wurden die Fakta von Kalendermachern, wie von Theologen und Philologen, die, wie Schlözer einmal sich ausdrückt [2]), in dem historischen „Gemengsel" in erster Linie einen Kommentar der Bibel oder der alten griechischen und römischen Schriftsteller erblickten, nebeneinander gestellt [3]). Die Geschichte wurde so zu einer „seichten Nomenklatur" [4]), zu einer Sammlung von Zahlen, Namen und Wörtern, in der die Jahreszahlen, die den Beginn der Regierung eines Herrschers anzeigen, die Stelle von „Meilenzeigern" [5]) vertreten mufsten [6]). Es ist nicht verwunderlich, dafs auch Gatterer, der als Autodidakt sein historisches Wissen in Altorf gesammelt hat, in seiner ersten gröfseren historischen Arbeit, dem Handbuch der Universalhistorie (1761), von dieser Geschichtsauffassung noch stark beeinflufst war.

Der hervorragendste Theoretiker der von dieser Auffassung getragenen jungrationalistischen Geschichtswissenschaft war der Erlanger Professor der Gottesgelahrtheit, Beredsamkeit und Poesie, Joh. Martin Chladenius. Im Titel seiner Allgemeinen Geschichtswissenschaft versprach derselbe, „den Grund zu einer neuen Einsicht zu allen Arten der Gelahrtheit" zu legen. In Wirklichkeit bot er unter Anlehnung an Wolffs Logik eine Art System der Geschichtswissenschaft im Jugendzeitalter des deutschen Rationalismus.

1) Vgl. Herders Aufsatz: Warum wir noch keine Geschichte der Deutschen haben? 1795.

2) Schlözer, Weltgeschichte, S. 1.

3) Dominikus a. a. O., S. 18. 4) Ebend., S. 18.

5) Vgl. Giesebrecht, Deutsche Reden, S. 5.

6) Vergleiche Herders Vorrede zu Mayers Kulturgeschichte.

Ihm gilt die Geschichte als „eine Reihe Begebenheiten, die aneinanderpassen und aneinandergefügt sind“ [1]). Die Begebenheiten nun, meint er, die wir zu wissen verlangen, sind Begebenheiten einzelner Menschen; und es wäre also „eine recht natürliche Erkenntnis der Geschichte, wenn wir wüfsten, was denen individuis der Menschen einzeln begegnet ist“ [2]).

Nichts kennzeichnet den ungeheuren Umfang der Geschichte jener Zeit so treffend als dieser Ausdruck eines extremen Individualismus, dem jede Spur des Verständnisses für wechselseitige Bedingtheit, seelische Gesamthaltung und generische Entwickelung mangelt.

Danach hat nach Chladenius' Meinung die Historie zu berücksichtigen „sogenannte Händel“ [3]), ferner „neue und sonderbare Taten“ [4]) und schliefslich „wichtige Geschäfte“ [5]). Unter den „Händeln“ gelten ihm Kriege und Kriegshändel als die wichtigsten; dann komen „Rebellionen, Meutereien, Prozesse, wobei Gewalt vor Recht geht, Kontroversen, dabei es an Schmähungen, auch wohl Verfolgungen nicht fehlt, ingleichen verbotene Liebeshändel“ [6]). Sie bieten zu Erzählungen „den besten Stoff“. Sie geben der Einbildungskraft der Menschen eine angenehme Beschäftigung, „dafs jeder sich blofs durch Lesen und Anhören dabei interessiert“. „Weil aber verwirrte Händel die beste Ware vor Liebhaber der Geschichte sind, so sind sie es auch vor einen Geschichtschreiber, der sein Talent zeigen will.“ [7]) Zu den „neuen und sonderbaren Taten“ rechnet er die ersten Reisen nach Ost- und Westindien, die Hauptkonzilien, Gesandtschaften, prächtige Beilager (!) und Leichenbegängnisse (!) [8]). In den „wichtigen Geschäften“ wirft er folgenschwere staatsrechtliche Veränderungen mit „groben Schandtaten, wo dieselben selten sind“ [9]), zusammen.

Es sind dies die Anschauungen derjenigen Geschichte, der ganz offen der Charakter als Wissenschaft abgesprochen wurde, und die wir zum Unterschiede von der Geschichtswissenschaft des Rationalismus als referierende oder blofs notierende Geschichtskunde bezeichnen wollen.

---

1) Chladenius, Allgemeine Geschichtswissenschaft, § 52.
2) Ebend., § 16. 3) Ebend., § 17.
4) Ebend., § 18. 5) Ebend., § 19.
6) Ebend., § 17. 7) Ebend., § 30.
8) Ebend., § 18. 9) Ebend., § 19.

c) Die Auffassung des deutschen Rationalismus vom Umfang und Inhalt der Geschichte.

Auf einer ungleich höheren Stufe sehen wir die Geschichtswissenschaft im Reifestadium des deutschen Rationalismus. Die bisher blofs referierende Geschichte hat sich in den Werken der führenden Historiker zur pragmatischen Geschichte umgewandelt. Der Pragmatismus bestimmt nunmehr Umfang und Inhalt unserer Wissenschaft.

Die Erhebung der Geschichte zum Range einer pragmatischen Wissenschaft war zunächst eine ausschliefslich akademische Angelegenheit [1]).

Solange man gewöhnt war, in der Geschichte nur eine Hilfswissenschaft der Theologie, Philologie, Diplomatik usw., eine „Vorratskammer von Begebenheiten“ [2]) zu sehen, die man nur zu öffnen brauchte, um ihr jederzeit ein überall brauchbares Material zu entnehmen, hatte man gar nicht daran gedacht, ihr einen wissenschaftlichen Ausbau zu geben. Die wissenschaftlichen Anforderungen an die Geschichte wurden aber wesentlich erhöht, als an einigen Universitäten die Geschichte aus dem Verbande der Theologie oder des Staatsrechts oder der Poesie und Beredsamkeit, in denen sie sich bisher befunden hatte, ausschied und besondere Lehrstühle für die Geschichte und ihre Hilfswissenschaften eingerichtet wurden.

Die alten Fakultäten, insbesondere die streng systematische Philosophie Wolffscher Richtung, scheinen sich anfangs geweigert zu haben, die neue Disziplin als ebenbürtig anzuerkennen. Der Leipziger Historiker Hausen [3]) erzählt, dafs dortige Professoren der Vernunftlehre vor ihren Hörern unumwunden erklärt hätten, die Geschichte sei keine Wissenschaft; und er selbst trug nicht Bedenken einzugestehen, dafs sie damit nicht unrecht hätten. In einer Rede an seine Schüler, die er 1765 bei seinem Weggange von Leipzig nach Halle hielt, sagte er: „Die Geschichte an und für sich selbst ist eine Reihe von Begebenheiten; sie hat keine allgemeinen Grundsätze und ist demnach als keine Wissenschaft zu

1) Vergleiche Hausens Rede über die Theorie der Geschichte bei seinem Weggange von Leipzig.

2) Hausen, Von der Theorie der Geschichte, S. 133.

3) Hausen, Vermischte Schriften, S. 131.

betrachten.“ Wollte die Geschichte den Versuch wagen, den alten Wissenschaften als gleichberechtigtes Glied an die Seite zu treten, so mufste sie in erster Linie darauf bedacht sein, einen weit höheren als den bisher üblichen Gesichtspunkt für ihre Arbeit zu wählen. Das Verdienst, hierin den ersten Schritt zum Besseren getan zu haben, spricht Hausen den Göttingern zu [1]). Was ist nun das Eigenartige, das Neue ihrer Auffassung vom Inhalt und Umfang der Geschichte?

An die Stelle der subjektiv als interessant befundenen Begebenheit setzen sie den Begriff der „Revolution“ im Sinne eines Ereignisses, das einen nachhaltigen Einfluſs auf gröfsere Lebensgebiete der Menschheit ausgeübt oder eine momentane aufsergewöhnliche Erschütterung hervorgerufen hat.

Wir werden sehen, dafs auf dieser Grundlage die moderne Geschichtswissenschaft errichtet ist.

Das Auftauchen des Terminus „Revolution“ in der Geschichtswissenschaft erklärt sich aus dem damaligen Zustande der Naturwissenschaften, vornehmlich der Paläontologie. Es ist ein neuer Beweis für den innigen Zusammenhang alles geistigen Schaffens jener Zeit und insbesondere der Wissenschaften untereinander, dafs die Katastrophentheorie, wenn auch entsprechend modifiziert, zu Beginn der siebziger Jahre in die Geschichtswissenschaft Eingang fand.

Die Begebenheiten, die Anspruch darauf erhoben, in der Geschichte verzeichnet zu werden, mufsten nun erst den Beweis erbringen, dafs sie entweder selbst wichtige Revolutionen oder doch Ursachen resp. Folgen von solchen gewesen seien.

Seine Herkunft von der Paläontologie verrät der Begriff der historischen Revolution vornehmlich dadurch, dafs seit dieser Zeit zur Weltgeschichte gleichsam als Pendant zu den historischen Revolutionen auch die Revolutionen des Erdbodens gerechnet werden [2]).

Welchen Einfluſs hat nun die Einführung des Begriffes der historischen Revolution auf Inhalt und Umfang der Geschichtswissenschaft ausgeübt?

---

1) Hausen, Vermischte Schriften, Widmung an Gatterer und die Ephoren der Göttinger Akademie.

2) Z. B. Schlözer, Vorstellung, § 1. Gatterer, Einleitung, I. Abschnitt. Dominikus a. a. O., S. 13. Steeb a. a. O., S. 112.

Die Geschichtschreiber des Rationalismus sind sich alle darüber einig, dafs die politischen Revolutionen eines Staates nicht als der einzige Gegenstand der Geschichte zu gelten haben. Verschieden sind aber die Ansichten darüber, welche sonstigen Revolutionen in den Bereich der Geschichte zu ziehen seien.

Meusel hält es schon für ausreichend, wenn eine „Allgemeine Geschichte" diejenigen „teils grofsen und merkwürdigen, teils kleinen und unmerklichen Revolutionen" berücksichtigt, die sich im Bereiche der Politik, der Kirche und der Literatur ereignet haben[1]). Gatterer, der den Wechsel der Auffassung über den Inhalt der Geschichte besonders deutlich erkennen läfst, zieht den Kreis schon viel weiter. Sowohl in seinem Handbuche (1761) als im Abrifs der Universalhistorie (1765) hatte er ganz in der alten Weise die Geschichte als „eine Wissenschaft merkwürdiger Begebenheiten" definiert. In der 1771 erschienenen Einleitung in die synchronistische Universalhistorie" setzte er jedoch der Geschichte die Aufgabe, „hauptsächlich die gröfseren Merkwürdigkeiten oder sogenannten Revolutionen — aufzudecken" [2]). Dieselben konnten sich befassen mit Veränderungen in der Lebensart, im Handel und in der Schiffahrt der Völker; daneben hatte aber die Geschichte auch Auskunft zu geben über die Anzahl der Menschen auf der Erde, ihre Sprachen und sogar über „das Äufserliche des menschlichen Körpers" [3]). Er nähert sich damit jener Richtung, die uns als „Geschichte der Menschheit" schon mehrfach entgegengetreten ist.

In der Mitte zwischen Meusel und Gatterer steht Schlözer. „Aus dem Wuste von Nachrichten, unter denen oft die Geschichte eines Volkes begraben ist", hat nach seiner Meinung die Universalhistorie diejenigen auszusondern, die für das Ganze der Entwickelung eines Volkes mafsgeblich sind. Dazu gehören die wichtigsten Veränderungen in der Verfassung und Gesetzgebung, in Religion und Sittlichkeit, in den Wissenschaften und im Gewerbe. „Alles übrige ist Schlacke für sie." [4]) Er gibt damit der Geschichte den Umfang, den sie, von aufsen betrachtet, im ungefähren auch heute noch hat.

1) Fortgesetzte Betrachtungen, 1775, II. Teil, S. 203.
2) Vorrede.
3) Gatterer, Einleitung, 3. Abschnitt.
4) Schlözer, Vorstellung, S. 21/22.

Man darf allerdings nicht übersehen, dafs dieser Umfang für die Geschichte des Rationalismus zumeist nur in der Theorie bestand. Der ehrliche Hausen, der, wie wir an früherer Stelle hörten, einstmals die Unwissenschaftlichkeit der Geschichte tief beklagte, sagte in einer späteren Schrift [1]), die Geschichte habe nun zwar ihre Theorie, aber es dürften wohl noch viele Jahre vergehen, ehe man lernen würde, sie auf die Abfassung der Geschichte anzuwenden.

In praxi beherrschten die politischen Zustände souverän die Geschichtschreibung des Rationalismus. Alles übrige war meist nur wertlose Zutat, flüchtig skizziertes Anhängsel.

§ 3.

Die Auffassungen des deutschen Rationalismus von den Faktoren und Formen des geschichtlichen Verlaufes.

a) Allgemeines über die Unterlagen für diese Untersuchungen.

Nach dieser vorläufigen Orientierung über die Auffassung vom Inhalt und Umfang der Geschichtswissenschaft im Zeitalter des Rationalismus treten wir an die Beantwortung der in Rücksicht auf das Ziel unserer Arbeit wichtigsten Frage dieses Abschnittes heran:

Welche Auffassung hatte das Zeitalter des deutschen Rationalismus von den Faktoren und Formen des geschichtlichen Verlaufes?

Die Weltanschauung im Zeitalter des deutschen Rationalismus ist eingeschlossen in die Lehre, die Leibniz in seiner Theodizee und Monadologie über Gott und den Menschen entwickelt hatte, und die durch Wolffs Bemühungen Eigentum der gebildeten Welt Deutschlands geworden war. Sie beherrschte die Geister wie einstmals Augustins Lehre vom Gottesstaat. Ihre genaue Kenntnis war stille Voraussetzung alles gelehrten Schaffens. Ihre Prinzipien besafsen bis tief in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein axiomatische Gültigkeit. Sie gab den Grundton an, auf den nicht nur die Arbeiten der geisteswissenschaftlichen Disziplinen, sondern auch der gesamten Naturwissenschaft abgestimmt waren.

Die Geschichtswissenschaft machte davon keine Ausnahme.

---

1) Hausen, Versuch einer pragmatischen Geschichte des 18. Jahrhunderts, 1766.

Aber es bieten sich zuweilen Schwierigkeiten, dies im einzelnen nachzuweisen. Die Gründe hierfür liegen in der jener Zeit eigentümlichen Auffassung über den Anteil, den der Geschichtschreiber an seinem Stoffe nehmen dürfe.

Die historische Methode verlangte im Zeitalter des Rationalismus eine Darstellung der Begebenheiten ohne jede eigene Zutat [1]). Schon der leiseste Versuch, die eigene Ansicht mitsprechen zu lassen, war in Gefahr, als Voltairismus gebrandmarkt zu werden.

Dazu gesellte sich als weiteres unsere Untersuchungen erschwerendes Moment folgender Umstand. Da über die letzten Gründe alles Geschehens kein Widerspruch bestand, nahmen die Historiker offenbar die Bekanntschaft derselben bei ihren Lesern stillschweigend an. Sie glaubten nicht nötig zu haben, dieselbe umständlich darzulegen. Wir sind darum ausschliefslich auf gelegentliche Bemerkungen über diesen Gegenstand angewiesen. Sollte trotzdem ein möglichst deutliches Bild der Geschichtsauffassung des Rationalismus zustande kommen, so waren wir genötigt, uns zunächst gründlich über die einschlägigen Fragen bei Wolff zu befragen, und auf dem so geschaffenen Hintergrunde das Bild einzuzeichnen, dessen einzelne Züge wir den spärlichen Aussprüchen der Historiker abgelauscht haben.

Wir glaubten unter den gegebenen Verhältnissen zu einer Benutzung auch anderer, nicht historischer, vornehmlich philosophischer Schriften um so mehr berechtigt zu sein, als wir von der Voraussetzung ausgingen, dafs die Geschichtsauffassung nicht ausschliefslich eine Frucht der Geschichtswissenschaft, sondern vielmehr des Denkens eines Zeitalters überhaupt sei.

Wir suchen zuerst die Frage zu beantworten: Welche Vorstellung hat die Geschichtswissenschaft des Rationalismus von Gott, und welchen Anteil am historischen Geschehen räumt sie ihm ein?

b) Die Auffassung von der Wirksamkeit Gottes in der Geschichte.

Es ist bekannt, dafs Wolff den Versuch gemacht hat, Dasein und Wesen Gottes rationalistisch, d. h. durch logische Deduktionen

1) Möser a. a. O., Vorrede, S. VIII. Meusel, Fortges. Betr., 1776, III. Teil, S. 4. Ebend., 1777, IV. Teil, S. 4. Schröckh a. a. O., S. 131. Dohm a. a. O., S. 6. Tetens a. a. O., II. Teil, S. 370. Herder, Ideen, XII, S. 342. 383.

zu beweisen [1]). Er verstand diesen Beweis so zwingend zu führen, dafs nur wenige seiner Zeitgenossen sich der Kraft desselben zu entziehen vermochten [2]), vorausgesetzt, dafs sie die erste Propositio maior im theologischen Lehrgebäude Wolffs zu Recht bestehen liefsen, den Satz vom zureichenden Grunde. Denn schliefslich verdankt diesem allein Wolffs Gott seine Existenz.

Wenn alles seinen zureichenden Grund hat, warum es ist, so mufs es doch einmal, meint Wolff, am unteren Ende der Kausalitätenreihe ein gewisses Etwas geben, das seinen zureichenden Grund in sich selber trägt. Dieses Etwas ist Gott [3]). Weil dieses Wesen die causa sui ist, kommen ihm ohne weiteres Existenz, Selbständigkeit, Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Einfachheit, Unabhängigkeit zu [4]). Und weil weder unserer Seele noch der Welt diese Eigenschaften zugesprochen werden können [5]), ist dieses Wesen weder mit dieser noch mit jener identisch. Es ist vielmehr der Grund der Wirklichkeit beider [6]). Da es nun denknotwendig zum Charakter eines derart vollkommenen Wesens gehört, dafs es nur das denkbar Vollkommenste schafft [7]), mufs die Welt als Ganzes das Beste unter dem Möglichen sein [8]). Die Schöpfung des Vollkommensten setzt aber die Kenntnis aller nur möglichen Unvollkommenheiten voraus. Gottes Verstand mufs demnach von Ewigkeit her alles in Raum und Zeit denkbar Mögliche gleichzeitig umfafst und „haarklein" sich vorgestellt haben [9]). Es kommt ihm also auch Allwissenheit zu [10]). Er weifs ihr zufolge nicht nur, was jemals auf Erden geschehen wird [11]), er weifs auch, was unter Bedingungen geschehen würde, die in dieser Welt nicht in Wirkung treten [12]).

Ist nun Gott ein persönlicher, weil denkender und sich selbst vorstellender Gott [13]), und ein allmächtiger Gott, weil er der zu-

---

1) Wolff, Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt. Halle 1720.

2) Vgl. Basedow, Erstes Stück seiner vierteljährigen Nachrichten von seinem Elementarwerke, 1771, S. 10. Ulrich, Pragmatische Geschichte der vornehmsten katholischen und protestantischen Gymnasien in Deutschland. Leipzig 1780, S. 10. 15.

3) Wolff a. a. O., § 947.
4) Ebend., § 929. 931. 934. 936. 938.
5) Ebend., § 939. 941.
6) Ebend., § 945.
7) Ebend., § 951 ff.
8) Ebend., § 981.
9) Ebend., § 952 ff.
10) Ebend., § 972.
11) Ebend., § 966.
12) Ebend., § 967.
13) Ebend., § 979.

reichende Grund alles Geschehens ist: welchen Einfluſs hat er sich auf der Menschen Tun und Lassen vorbehalten?

Seine Allwissenheit bedingt noch nicht das Eingreifen in den Lauf der Welt und in die Geschicke der Menschheit. „Dadurch, daſs man etwas vorher weiſs, wird nichts in der Sache geändert, sondern sie bleibt, wie sie ist.“ [1]) Aber es liegt im Wesen Gottes, ihn sich nicht nur als einen wissenden, sondern auch als einen wollenden und handelnden Gott zu denken. Denn vorstellen heiſst für ihn wollen, und wollen heiſst für ihn tun [2]). Die beste Welt vorstellen, heiſst darum für ihn, auch die beste Welt schaffen wollen und schaffen.

Da nun die Welt mit allem, was auf und in ihr ist, ein Ganzes bildet [3]), nimmt auch der Mensch keine Ausnahmestellung ein [4]); und da Gottes Ratschluſs von Ewigkeit her auf das Ganze gerichtet ist, kann auch im Menschenleben nichts kommen und nichts ausbleiben, als was er beschlossen hat [5]); „und solchergestalt kommet in der Welt alles von Gott, Glück und Unglück“ [6]); und „weil alles in der Welt so kommet, wie es Gott haben will, so sind auch die schlimmen und guten Begebenheiten, die mit dem Tun und Lassen der Menschen verknüpft sein, nicht anders anzusehen, als daſs sie durch den Willen Gottes so und nicht anders erfolgen“ [7]).

Im Hintergrunde alles Geschehens steht also Gottes Plan, das Vollkommenste zu verwirklichen. Tugend und Laster, Glück und Unglück vermögen an der Verwirklichung dieses Planes so wenig etwas zu ändern, als sie selbst in die Hand des Menschen gegeben sind. In Wirklichkeit ist also das Schicksal des Individuums determiniert durch den ewigen Ratschluſs Gottes. „Wir müssen ihm unwissend zur Ausführung seines Planes dienen.“ [8]) Wir sind, wie alles in der Welt, „Maschinen“ in Gottes Hand, Mittel, „dadurch er seine Absichten ausführet“ [9]).

Und doch, behauptet Wolff, greift Gott nicht in das Schicksal des einzelnen ein. Jenseit der Welt, als ein transzendenter Gott [10]), läſst er der Menschen Tun ablaufen wie ein künstliches Uhrwerk.

1) Wolff a. a. O., § 969.
2) Ebend., § 979.
3) Ebend., § 986. 1004.
4) Ebend., § 998.
5) Ebend., § 999.
6) Ebend., § 1030.
7) Ebend., § 1009.
8) Ebend., § 1031.
9) Ebend., § 1037.
10) Ebend., § 1045.

In seiner Allweisheit hat er das Uhrwerk geschaffen; in seiner Allwissenheit hat er die Funktionen jedes einzelnen Rades vorausgesehen; mit seiner Allmacht hat er dem Ganzen Bewegung verliehen [1]).

Dafs nun das vollkommenste Wesen eine Welt geschaffen hat, in der Unglück und Laster eine so grofse Rolle spielen — wir kommen zur schwächsten Stelle des Leibniz-Wolffschen Lehrgebäudes —, hat darin seinen Grund, dafs er eine Welt für Menschen und nicht für Götter schuf. Auch die „beste" Welt mufste ihre Unvollkommenheiten haben [2]).

Nun sollte man aber annehmen, dafs ein so vollkommener Gott wie er in seiner unendlichen Güte dem Übel [3]), vor allem dem nach menschlichem Ermessen unverschuldeten Übel [4]), durch übernatürliche Eingriffe, durch Wunder, Einhalt tun würde. Allein, ganz abgesehen davon, dafs ja auch sie von ihm vorausgesehen worden sind, so würde er dadurch nur der Vollkommenheit seines Werkes Abbruch tun. Denn im natürlichen Ablaufe des Weltgeschehens zeigt sich die Gröfse des Weltschöpfers [5]) und die relative Vollkommenheit seines Werkes.

Jeder übernatürliche Eingriff Gottes ist „blofs ein Werk der Macht, nicht aber der Weisheit Gottes" [6]). Im natürlichen Verlaufe spiegeln sich aber beide Eigenschaften. „Der natürliche Weg mufs darum als der bessere dem Wege der Wunderwerke beständig vorgezogen werden, und finden dannhero die Wunderwerke nicht eher statt, als bis er seine Absichten natürlicher Weise nicht erreichen kann."(!) [7])

Denen aber, die über unverschuldetes Unglück sich beklagen und Gott Vorwürfe machen, hält Wolff entgegen, dafs wir der Menschen tiefstes Innere zu wenig verstehen [8]), als dafs wir mit Bestimmtheit von völlig unverschuldetem Unglück sprechen dürften, und dafs wir uns immer vor Augen halten müssen, dafs Gott das Übel „als ein Mittel zum Guten gebrauchet und machet, dafs dadurch in der Welt alles besser miteinander zusammenstimmet,

1) Wolff a. a. O., § 1055. 994. 1026. 1036.

2) Ebend., § 1058. 3) Ebend., § 1063. 4) Ebend., § 1059.

5) Ebend., § 1059. 6) Ebend., § 1039. 7) Ebend., § 1041.

8) Wolff, Vernünftige Gedanken von der Menschen Tun und Lassen, 1720, § 31.

folgends gröfsere Vollkommenheit in die Welt kommet, als sonst darinnen sein würde“ [1]).

Das Geheimnis der Zustimmung, die diese sonderbare, in einzelnen Partien geradezu absurde Gotteslehre zu ihrer Zeit gefunden hat, liegt in der in die Augen springenden Ähnlichkeit mit der Gottesvorstellung des Christentums, vornehmlich der protestantischen Kirche. Mit scheinbar unwiderlegbaren Gründen war hier die Existenz und das Wesen des Gottes bewiesen, von dem die Bibel und das ökumenische Glaubensbekenntnis sprachen und gegen den gerade damals der Materialismus seine Angriffe richtete. So nur erklärt sich die aufsergewöhnliche Tatsache, dafs eine auf reinen Vernunftschlüssen erbaute Theologie sogar zur Stärkung des religiösen Bewufstseins einer vorwiegend konfessionsfeindlichen Zeit beigetragen hat.

So erklärt es sich auch, dafs die Geschichtsauffassung von Vertretern eines positiven Christentums, zu denen wir u. a. Büsching und Abbt zu rechnen haben, im wesentlichen sich nicht unterschied von der Geschichtsauffassung derjenigen Historiker, die im grofsen und ganzen in Fragen der Religion sich auf Wolffs Standpunkt stellten.

Ihnen allen ist die Vorstellung eines persönlichen, allmächtigen und allweisen Gottes gemein, der nach einem vorbedachten Plane die Welt regiert und jedem Individuum seinen Platz und seinen Einfluſs auf das grofse Weltgeschehen angewiesen hat.

„Gott allein weifs“, sagt Abbt, „wozu endlich die veränderlichen Szenen, welche auf unserem Erdboden sich zeigen, abzwecken sollen; für den Menschen ist dieser Punkt der Projektion, wenn ich so sagen darf, verborgen.“ [2]) Die meisten Historiker sind aber des Glaubens, dafs der göttliche Plan nur auf die menschliche Vollkommenheit abziele. In dieser Überzeugung liegen die Wurzeln des Universalismus und zugleich jener, wenn auch nach unseren Begriffen etwas zaghaften Erfassung des Entwickelungsgedankens, die bei einzelnen Historikern des Rationalismus zu beobachten ist und die vor allem Schlözers Geschichtsauffassung stark beeinflufst hat. Es war geradezu ein Lieblingsgedanke von ihm, der Menschheit zu zeigen, wie sie sich entwickelt hat, wie sie, „wie die Welt

1) Wolff, Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt usw., § 1060.
2) Abbt a. a. O., S. 6.

ward, was sie gegenwärtig ist“ [1]). Die universalistische Tendenz in ihm war vornehmlich aus seiner Beschäftigung mit Wolffs Philosophie hervorgegangen. Die von jenem eingeräumte Möglichkeit, aus der Vorstellung der ganzen Menschengeschichte die Prinzipien der göttlichen Regierung zu erkennen, läfst ihn „in jeder noch so kleinen Spezialgeschichte — Schimmer von den wunderbaren Leitungen der Vorsehung“ sehen [2]). Die Verwirklichung des Ratschlusses Gottes ist ihm jedoch im Gegensatz zu Abbt [3]) nicht auf die europäische Rasse beschränkt.

Gott ist ihm ein Wesen, „das unsichtbar die Schicksale der Menschen in langer Kette hält“ [4]); das „in dem einen Jahrtausende freie Geschöpfe, ihnen selbst unbewufst, wie Maschinen, zu Werkzeugen seiner Absichten in dem anderen vorbereitet; das am östlichen Ende (der Welt) Handlungen hervorruft, durch die es zu seiner Zeit Strafgerichte oder Wohltun im Westen übet“ [5]).

Vergleicht man diese Ausführungen Schlözers mit der Auffassung, die sich Vico und Montesquieu über den Einfluſs Gottes auf den Gang der Geschichte gebildet hatten, so überrascht die grofse Ähnlichkeit [6]).

Beide stimmen darin mit ihm überein, daſs die Allmacht Gottes, der als transzendentes Wesen zu denken ist, der Ausgangspunkt alles Geschehens sei, daſs ferner seine Vorsehung den Lauf der Geschichte von Ewigkeit her bestimmt habe. Auch sie haben nur das Ganze im Auge. Wunderbare Eingriffe Gottes in den Lauf der Geschichte oder auch nur eine Lenkung der Geschicke des einzelnen von Fall zu Fall sind auf Grund ihres Deismus ausgeschlossen. Auch diese Ansicht teilt Schlözer mit ihnen. Nirgends findet sich bei ihm eine Andeutung, daſs durch religiöse Stimmungen und Strömungen oder durch Gebete und dergleichen das Walten Gottes in der Geschichte beeinfluſst worden sei.

Aus alledem darf noch nicht gefolgert werden, daſs sich Schlözer an Vico und Montesquieu angelehnt habe. Das ist, soweit ersterer in Betracht kommt, schon aus dem Grunde ausgeschlossen, weil

---

1) Schlözer, Vorstellung, S. 56.
2) Schlözer, Weltgeschichte, S. 10.
3) Abbt a. a. O., S. 6.
4) Schlözer, Weltgeschichte, S. 11. 5) Ebend., S. 11.
6) Vgl. Rocholl, Die Philosophie der Geschichte, II. Abteilung, S. 44. Breysig, Die Historiker der Aufklärung, S. 303 ff. 343.

derselbe erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland bekannt geworden zu sein scheint [1]). Es beweist nur die nahe Verwandtschaft, die in bezug auf die Vorstellung des Verhältnisses Gottes zur Menschengeschichte zwischen der Weltanschauung des Deismus und der Leibniz-Wolffschen Theologie besteht. Sowohl dem Gotte Shaftesburys wie dem Wolffs bleibt in der Gegenwart nur wenig zu tun übrig. Er hat alles Geschehen vorausgesehen, hat den ersten zureichenden Grund gegeben, aus dem eine unendliche Kausalitätenreihe entsprungen ist, die über die Gegenwart bis in die fernste Zukunft reicht; die Welt erhält sich also ohne ihn. Nur seltene Wunder geben Zeugnis davon, dafs er den Gang des Ganzen mit verfolgt [2]).

Die Neigung des Rationalismus ging aber dahin, die Wunder ganz aus der Geschichte zu eliminieren. Man wollte sie aus „dem Reiche der Natur", dem gewöhnlich die Geschichte zugerechnet wurde, verbannt und auf „das Reich der Gnade" [3]) beschränkt wissen. Insbesondere rückte man den Wundern der jüdischen Geschichte energisch auf den Leib und wies deren Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit nach; „denn was dem Denken unmöglich ist, das ist nicht wahr" [4]). Unmöglich aber ist z. B., sagt Damm, dafs durch den Schall von Trompeten Stadtmauern einstürzen können. Das Gegenteil davon behaupten, heifst nach Damm nichts weniger, als Gott „kindische Wunder" zuschieben [5]).

Damms extrem rationalistischer Standpunkt gegenüber der Lehre von der Beteiligung Gottes am Weltgeschehen ist allerdings von einer grofsen Anzahl von Historikern der Aufklärung keineswegs geteilt worden. Im Gegensatz zu ihm, auf positiv christlichem Standpunkte, sehen wir Männer wie Chladenius, Abbt, Gatterer und Büsching.

Wie diese schon dazu neigten, auch in den kleinen Gescheh-

---

1) Wir sind seinem Namen in der historischen und philosophischen Literatur des Rationalismus niemals begegnet. Vgl. Breysig a. a. O.

2) Vgl. Wolff, Vernünftige Gedanken von der Menschen Tun und Lassen, S. 469. Im Widerspruch dazu steht Wolff, Vernünftige Gedanken von Gott usw., § 1054.

3) Michaelis, Vorzüge. Berger a. a. O. Damm a. a. O. Meusel, Allgemeine Welthistorie, Band 37, S. 563 (Meusel zeigt sich hier stark von Hume beeinflufst).

4) Damm a. a. O., S. 12. 5) Ebend., S. 12.

nissen des täglichen Lebens Gottes Finger zu spüren [1]), so betonten sie mit Vorliebe das göttliche Werk der Erhaltung und Regierung in der Geschichte. Sie kennen nicht die Reserve, die Wolff betreffs der Hereinziehung des ewigen Ratschlusses Gottes in die Einzelheiten des Geschichtsverlaufes eingenommen und empfohlen hatte [2]), und neigen dazu, aus der Geschichte als einem Werke Gottes eine Geschichte des Reiches Gottes zu machen.

In allen aufsergewöhnlichen Ereignissen sehen sie mit Vorliebe aufsergewöhnliche Kundgebungen Gottes. Gatterer geht in der Betonung seines christlichen Standpunktes einmal so weit, sein lebhaftes Bedauern darüber auszusprechen, dafs „ein so vernünftiges und gesittetes Volk“ wie die Griechen „zugleich das abergläubischste von der Welt“ gewesen sei [3]). An anderem Orte hebt er hervor, dafs „nicht ohne besondere göttliche Absicht“ dem Adam die Wohnung im Paradiese angewiesen und ihm die ganze Natur mit allen ihren Gütern und Schönheiten „gleichsam konzentriert“ dargeboten worden sei. Er sollte nämlich auf diese Weise in die Lage versetzt werden, allen Dingen Namen geben zu können [4]). Büsching beschliefst seine Betrachtung über den Untergang so vieler heidnischer Städte in Syrien, Babylonien, Persien usw. mit den Worten: „Das hat der Herr getan, der den Himmel und die Erde erschaffen“ [5]). In dem glänzenden Aufschwung des Hauses Habsburg aus der Not der Thronkämpfe zu Anfang der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts sieht Berger eine deutliche Wirkung der göttlichen Gnade und Vorsehung, usw. [6]).

Wir gewinnen aus allem den Eindruck, dafs die Geschichtsauffassung aller Kreise im Zeitalter des deutschen Rationalismus durchdrungen ist von der Überzeugung, dafs in der Geschichte nichts von ungefähr geschieht, und dafs sie mit einem Gotte rechnet, der als allvernünftiges Wesen den Weltlauf im ganzen

---

1) Vgl. Chladenius, Schlufs seiner Vorrede. Gatterer meint, ein „freimütiger“ Geschichtschreiber dürfe des göttlichen Schutzes gewifs sein. Hausen, Vergleichung, S. 10.

2) Wolff, Vernünftige Gedanken von Gott usw., § 991.

3) Gatterer, Handbuch, S. 580.

4) Derselbe, Einleitung, S. 102.

5) Büsching, Erdbeschreibung, S. 5.

6) Berger a. a. O., Vorwort.

wie in seinen Einzelheiten vorausgesehen hat und nach seinem ewigen Ratschlusse leitet.

Es wäre nun zu untersuchen, welche Stelle sie dem Menschen in der Geschichte zuweist.

c) Die Auffassung von der Stellung des Menschen in der Geschichte.

Jede Untersuchung über die Stellung des Menschen in der Geschichte beziehungsweise seinen Einflufs auf die Geschichte spitzt sich notwendig zu in eine Untersuchung über die menschliche Willensfreiheit. Die Entscheidung über die hier gestellten Fragen wird demnach nicht von der Geschichte, sondern von der Psychologie gefällt. Ist aber die Psychologie rationalistisch verankert wie in der gröfseren Hälfte des 18. Jahrhunderts, so hat diese Erörterung bei den Grundlehren der Metaphysik zu beginnen. Die Willensfreiheit ist in diesem Falle metaphysisches Problem, nicht psychologisches Phänomen wie in einer empirischen Psychologie.

Da im Zeitalter des deutschen Rationalismus nur ein metaphysisches System, das Leibniz-Wolffsche in Betracht kommt, so sind wir wieder darauf angewiesen, unseren Untersuchungen die einschlägigen Schriften Wolffs zugrunde zu legen. Wir betrachten als solche in erster Linie seine Vernünftigen Gedanken von der Menschen Tun und Lassen, Halle 1720, in zweiter seine Vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, Halle 1720.

Unter den ungezählten Geschöpfen, mit denen Gott die Erde bevölkert hat, nimmt der Mensch die höchste Stellung ein: er ist der Erstgeborene der irdischen Kreatur, sagt der Rationalist. In ihm berühren sich die Grenzen der sichtbaren und einer transzendenten Welt. Durch den organischen Körper, eine „bewegte Materie", sagt Wolff, ist seine denkende Seele ans Diesseits gebunden [1]). Ihr Wesen ist Kraft, ist Teil der Vernunft und Kraft, die das All schuf und es erhält, der göttlichen Kraft [2]).

Sie ist in beständiger Tätigkeit und ruht auch im Schlafe nicht; sie ist nur eine Kraft, „ob wir zwar wegen der verschiedenen Veränderungen ihr verschiedene Namen beizulegen pflegen" [3]).

1) Wolff, Vernünftige Gedanken von Gott usw., § 755.
2) Ebend., § 876. 3) Ebend., § 795.

So sind also auch Vernunft und Willen nur Erscheinungsformen dieser Kraft. Die Stärke des Willens liegt in der Klarheit der Vernunft. Die Vorstellungen sind Produkt und zugleich Material ihrer rastlosen Tätigkeit. An der Deutlichkeit der Vorstellungen erkennt man den Klarheitsgrad der Vernunft [1]).

Ist derselbe in allen Menschen der gleiche? „Die Kraft der Seele ist eine eingeschränkte Kraft“ [2]), und unausdenkbar ist die Menge der Möglichkeiten ihrer Einschränkung. Unendlich verschieden ist daher auch die Einsicht in den Zusammenhang aller Wahrheit; unendlich verschieden sind die Klarheitsgrade der Vorstellungen. Da nun aus Vorstellungen die Begierden und aus den Begierden die Wollungen erwachsen [3]), so ist nicht nur der menschliche Wille unvollkommen von Natur [4]), sondern auch nicht in zwei Individuen völlig gleich. Der Menschen Wille wäre vollkommen, wenn alles und jedes Wollen miteinander übereinstimmte, keines dem anderen zuwiderliefe [5]). Dazu bedürfte es aber vollkommenster Einsicht in den Zusammenhang aller Wahrheiten, die nur „die Geister“ [6]) haben [7]).

Aber ist der Wille nicht vollkommen, so ist er doch frei [8]). Keine Macht der Welt vermag ihn zu zwingen [9]). Er entscheidet sich für das, was ihm am meisten gefällt [10]). Jedoch gefällt ihm nur, was die Vernunft ihm empfiehlt [11]). Was empfiehlt die Vernunft?

Die Vernunft erkennt aus den Folgen des Tuns dessen Wirkung auf unsere Vollkommenheit [12]). Sie entscheidet in Rücksicht darauf, ob etwas gut oder böse sei [13]). Nun beweist eine alte Erfahrung, „dafs wir nichts wollen, als was wir für gut halten“ [14]). Wenn doch einmal ein Mensch das Böse will, „so geschieht es entweder, weil er aus Irrtum das Böse für gut hält, oder weil er ein kleines Übel dem gröfseren vorzieht und daher es für gut hält, insofern er es für ein Mittel ansiehet, dem gröfseren Übel zu entgehen, ob er es gleich vor sich für gut hält“ [15]).

1) Wolff, Vernünftige Gedanken von Gott usw., § 745.
2) Ebend., § 809. 3) Ebend., § 815. 4) Ebend., § 909.
5) Ebend., § 907. 6) Ebend., § 905. 7) Ebend., § 906.
8) Ebend., § 518. 9) Ebend., § 522. 10) Ebend., § 519.
11) Ebend., § 508. 520.
12) Wolff, Vernünftige Gedanken von der Menschen Tun und Lassen, § 3. 4. 5.
13) Ebend., § 23.
14) Wolff, Vernünftige Gedanken von Gott usw., § 506.
15) Ebend., § 507.

Demnach lehrt uns die Vernunft, was wir tun und lassen sollen [1]), sie gibt die Regel, „darnach wir unsere Handlungen, die wir alle in unserer Gewalt haben, richten sollen, nämlich: Tue, was dich oder deinen oder anderer Zustand vollkommener machet; unterlasse, was ihn unvollkommener machet!“ [2])

Da nun die Vernunft nicht anders urteilt, als was der Natur der Dinge gemäfs ist [3]), hat diese Regel die Geltung und Wirkung eines Naturgesetzes [4]). Und weil wir dasselbe mittels der Vernunft erkennen, „so brauchet ein vernünftiger Mensch kein weiteres Gesetze, sondern vermittelst seiner Vernunft ist er ihm selbst ein Gesetze“ [5]). Die Vernunft macht jede menschliche Gesetzgebung überflüssig [6]). Da aber die menschliche Vernunft aus dem göttlichen Geiste entsprungen ist, „so erhellet, dafs Gott dem Menschen kein anderes Gesetze als das Gesetze der Natur geben kann, keineswegs ein Gesetze, das dem Gesetze der Natur zuwiderliefe“ [7]).

Das Gesetz der Vernunft ist demnach identisch mit dem Gesetze der Natur und dem göttlichen Gesetz.

Wie verträgt sich nun diese Anschauung mit der Lehre Wolffs von Gott, die wir an früherer Stelle entwickelt haben?

Das Vorhandensein eines ewigen Heilsplanes, die von Wolff ausdrücklich betonte Ansicht, dafs alles in der Welt, also auch der Mensch, nur Mittel sei in Gottes Hand, seinen Ratschlufs in Erfüllung zu bringen, endlich die Behauptung, dafs Glück und Unglück bei Gott ihren Ursprung hätten, alles dies beweist die Determiniertheit des menschlichen Willens. Allein man darf nicht vergessen, dafs die menschliche Seele substantiell identisch ist mit Gottes Geist, mag sie graduell noch so verschieden von ihm sein, dafs sie demgemäfs nichts anderes will, als Gott selbst. Es ist ihr unverlierbares Erbteil, nach demselben Ziele zu steuern, das Gott seit Ewigkeit der Welt gesetzt hat, mag die intellektuelle Unvollkommenheit selbst ganze Völker zuweilen in die Irre weisen.

Der göttliche Heilsplan schliefst demnach die menschliche Willensfreiheit nicht aus. Er ist vielmehr die stillschweigende Voraussetzung des intellektualistischen Individualismus der Leibniz-Wolffschen Psychologie.

---

1) Wolff, Vernünftige Gedanken von der Menschen Tun und Lassen, § 23.
2) Ebend., § 12. 3) Ebend., § 9. 15. 4) Ebend., § 17
5) Ebend., § 24. 6) Ebend., § 27. 7) Ebend., § 29.

Übersehen wir das Ganze dieser Willenstheorie, so leuchtet ihre hohe Bedeutung für die Weltanschauung des Rationalismus im allgemeinen, wie für die rationalistische Geschichtsauffassung im besonderen ein.

Wie der Rationalist in der ruhelosen Tätigkeit der Monade sein eigenes Streben nach irdischem Gut und irdischem Glück wiedererkannte, so bildete sich in ihm auf Grund der Lehre von der Unabhängigkeit des menschlichen Willens die Überzeugung aus von der Selbständigkeit des Individuums in jeglicher Hinsicht. Die alleinige Bedingtheit des Willens durch die Vernunft stärkte noch sein Vertrauen zur letzteren.

Auf der anderen Seite unterstützte die Lehre von der unendlichen Gradation der Vorstellungskraft den Glauben an das Genie, den Heroen des Geistes, den Heroen der Tat.

Ja selbst der absolutistische Staat erhielt durch diese Theorie seine metaphysische Berechtigung. Denn hat schon der Wille jedes Untertanen, selbst eines vielleicht geistig tief stehenden Individuums, für frei zu gelten, wie sollte der Fürst jemand anders als sich allein verantwortlich sein?

Die Leibniz-Wolffsche Willenstheorie hat in zahlreichen Historikern des Rationalismus treue Anhänger und gelehrige Schüler gefunden. Aber es ist nicht zu verkennen, dafs Wolffs Erfolg auf diesem Gebiete kein so durchschlagender war, wie auf einigen anderen. Die Gründe dafür liegen in der Zwiespältigkeit der Leibniz-Wolffschen Theologie, der wir bereits früher einmal flüchtig gedachten. Ihr Gott ist, genau betrachtet, der starre Gott der Deisten. Er schuf die Welt; aber er erhält sie nicht und regiert sie nicht. In völliger Freiheit schaltet der Mensch kraft seiner Vernunft.

Aber die Lehre von der Willensfreiheit des Menschen wird verdunkelt durch Leibnizens Versuche, seinem Gott die helfende Liebe des „regierenden" Gottes, dieses wirksame Moment des christlichen Glaubens, zu retten. In derselben Richtung bewegen sich Wolffs Bemühungen, seine rationalistische Theologie mit Brocken der christlichen zu durchsetzen, wie z. B. wenn er die altchristliche Phrase gebraucht: Gott habe die Welt gemacht „um seiner Herrlichkeit willen" [1]), oder Gott kümmere sich „um alle Händel der Menschen" [2]), oder wenn er aus der Notwendigkeit, das Mögliche

1) Wolff, Vernünftige Gedanken von Gott usw., § 1045.

2) Wolff, Vernünftige Gedanken von der Menschen Tun, § 708.

wirklich zu machen, logisch die Erhaltung der Welt durch Gott deduziert [1]).

Daher kommt es, dafs in der Geschichtsauffassung des Rationalismus noch Luthers Lehre von der Unfreiheit des Willens sich erhalten konnte, während eine grofse Gruppe von Historikern, auf dem Boden der unverfälschten, ursprünglichen Lehre Leibnizens stehend, sich für die Willensfreiheit entschied.

Erstere Auffassung vertrat u. a. Büsching in der Lehre, dafs zu den grofsen Veränderungen in der Geschichte die Menschen nur die Hand geliehen hätten, durch welche der sie mit Stärke und Klugheit ausrüstende Gott die Wunder hätte vollbringen lassen; dafs in vielen Fällen Gott die Bemühungen der Menschen vereitelt habe, die seinem Willen entgegen waren [2]), und dafs z. B. Gott in alten und neuen Zeiten die Völker zuweilen veranlafst habe, „grofse und kleine Scharen aus ihrem Mittel in die entferntesten Länder auszusenden, damit sie neue Wohnsitze suchen möchten“ [3]).

Auf der anderen Seite ging z. B. Möser von vornherein von der absoluten Freiheit des Menschen aus, nicht weil er sie hätte beweisen können, sondern weil es seinem Individualismus unwahrscheinlich dünkte, dafs eine ursprüngliche Unfreiheit in irgendwelcher Gestalt bestanden hätte [4]). Man folgte der Willenstheorie Wolffs sogar so weit, dafs man Spuren hoher menschlicher Intelligenz oder starken Willens auf Gott zurückverfolgte, dem sie seit Ewigkeit vor der Seele gestanden hätten, und der nur ausgezeichneter Individuen bedurft habe, sie in Erscheinung treten zu lassen [5]). Als diese Individuen galten der herrschenden Geschichtsauffassung des Rationalismus die Heroen, von denen die Genealogien, Welthistorien, Jahrbücher und historischen Tabellen kündeten. Sie waren die „Akteurs“ [6]) der „Hauptbegebenheiten“ oder der „Revolutionen“, die den Inhalt der Geschichte bilden. Meist sind es Fürsten und Feldherren. Allmählich gönnte man auch den Koryphäen der Wissenschaft einen bescheidenen Platz unter ihnen [7]).

Die Geschichte der Völker wurde unter diesem Gesichtspunkte zu einem Profil der Geschichte seiner Helden.

---

1) Wolff, Vernünftige Gedanken von Gott usw., § 1054.
2) Büsching, Erdbeschreibung, S. 5. 3) Ebend., S. 3.
4) Möser, Osnabrücker Geschichte, Vorrede.
5) Damm a. a. O., S. 25. 6) Gatterer, Einleitung, S. 11.
7) Z. B. Berger und Gatterer.

Es bedeutete noch keinen Bruch mit dieser individualistischen Geschichtsauffassung, als sich Stimmen vernehmen liefsen, die gegen die Verherrlichung der Fürsten Front machten. Dem Volksempfinden begann jene Tendenz allmählich, besonders in schlecht regierten Staaten, widerlich zu werden. Die trüben Erfahrungen einzelner um das Wohl des Volkes verdienter Männer, wie z. B. der beiden Moser, verstärkten noch dieses Gefühl.

Unter den führenden Historikern war es Schlözer, der dieser Stimmung Ausdruck verlieh. Die Sicherheit, die ihm Göttingen gewährte, gab ihm den Mut, seinen Unwillen über fürstliche Willkür und Dummheit zuweilen so rücksichtslos auszusprechen, dafs seine Zeit nicht verstand, wie so etwas unbestraft bleiben konnte [1]).

Der Reflex dieses Stimmungswechsels zeigte sich im Bereiche der Geschichte in der Forderung, fortan das Hauptgewicht nicht mehr auf die Feststellung vollständiger Regentenreihen zu legen. „Es gibt unzählige Könige", sagt Schlözer in seiner Vorstellung [2]), „die nur chronologische, keine universalhistorischen Menschen sind." In demselben Sinne warnte Gatterer [3]), die Geschichte der Regenten eines Staates für die vollständige Geschichte des ganzen Staates und der Nation zu halten.

Dafs aber Gatterer sowohl wie Schlözer trotzdem an ihrer individualistischen Geschichtsauffassung festhielten, beweist ebenso jedes Blatt der historischen Arbeiten des ersteren, wie eine ausdrückliche Erklärung Schlözers in seiner Vorstellung: „Konqueranten und Weltverwüster zeichnet sie (die Geschichte!) allerdings sorgfältiger auf als Überschwemmungen, Erdbeben, Pest und Hungersnot; aber noch sorgfältiger Gesetzgeber und andere Wohltäter der Nationen, die oft im Dunkel ohne Geräusch und folglich unbemerkt die Welt verschönert haben." [4]).

Im Gedankenkreise der individualistischen Geschichtsauffassung der Historiker des Rationalismus bewegen sich zahlreiche Historiker auch noch der späteren Zeit, u. a. Johannes v. Müller, der nur insofern eine etwas sonderbare Stellung einnimmt, als nach seiner Meinung viel häufiger „Torheit und Schwäche" als „Kühnheit und psychische Kraft" an der Gestaltung der geschichtlichen Ereignisse

1) Vgl. Heeren a. a. O., Abschn. Schlözer.
2) Schlözer, Vorstellung, S. 27.
3) Gatterer, Einleitung.
4) S. 30.

beteiligt gewesen sind [1]). Als herrschende Form der Geschichtsauffassung hatte sie jedoch von dem Augenblicke an ihre Rolle ausgespielt, da Wolffs Philosophie an Geltung verlor.

Diese Wandlung setzt schüchtern ein mit der Veröffentlichung [2]) der Nouveaux Essais Leibnizens und ist im wesentlichen beendet mit dem Erscheinen von Kants Kritik der reinen Vernunft [3]).

In Leibnizens eben genannter Schrift wird offen die Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens ausgesprochen. Gleichviel, ob nur in Rücksicht darauf oder unter Anlehnung an Montesquieu, gewinnt jetzt die Geschichtsauffassung in Deutschland an Boden, dafs Klima und Boden, Regierungsform, Umwelt und Erziehung durchaus nicht zu übersehende Faktoren des historischen Geschehens seien. Aus ihr erwachsen der kulturgeschichtlich-ethnographische Zweig der deutschen Historik wie die geschichtsphilosophischen Versuche des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

An dieser Stelle mufs noch der Frage näher getreten werden, ob nicht David Hume, dessen Philosophie den unmittelbaren Gewinn vom Niedergange der Lehre Wolffs hatte, als Historiker von gleichem Einflufs auf die deutsche Geschichtsauffassung gewesen sei.

Die Frage ist zu verneinen.

Die Gründe dafür liegen in Humes empiristischer Weltanschauung. Dieselbe bedingte, wie Goldstein in seiner Schrift Die empiristische Geschichtsauffassung David Humes [4]) nachweist, eine Geschichtsauffassung, die nach unserer Ansicht der der Jugendperiode des deutschen Rationalismus auffällig ähnlich ist [5]). Geschichte ist für Hume auf Grund seines Empirismus „nur ein Kollektivbegriff, nur die subjektiv zusammenfassende Bezeichnung registrierter einzelner Tatsachen“ [6]). Wie die blofs referierende deutsche Geschichte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fragte Hume weder nach dem „Sinn“, noch nach der „inneren

1) 24 Bücher allgemeiner Geschichte, S. 3.

2) 1765. 3) 1781.

4) Goldstein, Die empiristische Geschichtsauffassung David Humes. Leipzig, Dürrs Verlag 1903.

5) Vergleiche damit David Hume, Geschichte von England nach der Übersetzung von G. Timäus, S. 55.

6) Goldstein a. a. O., S. 50.

Bewegungsrichtung" der Geschichte [1]). Da ihm der Geist nur „ein Bündel von Vorstellungen" war, die am Faden der Assoziation mechanisch ablaufen, nicht eine ständig sich auswirkende Kraft wie bei Leibniz-Wolff, mufste ihm jedes Verständnis für die geschichtsbildenden Kräfte der menschlichen Seele abgehen [2]). Dem Zusammenhange alles historischen Geschehens, der der individualistischen Geschichtsauffassung des deutschen Rationalismus durch ihre Gottesvorstellung gewährleistet war, stand bei Hume, „bei dem auch die letzte Spur einer in die Geschichte hineinragenden transzendenten Welt verschwunden ist" [3]), die öde Zusammenhangslosigkeit und „Getrenntheit aller Dinge" gegenüber. Er kannte weder Ideen, noch Zwecke, noch eine Kausalität in der Geschichte.

Aber wie denkt eigentlich die deutsche Geschichtsauffassung im Zeitalter des Rationalismus über diese Probleme?

Wenn wir ihrer auch an manchen Stellen bereits flüchtig gedachten, so sind sie doch für die gesamte Geschichtsauffassung zu wichtig, als dafs wir ihnen nicht eine besondere Erörterung widmen sollten.

d) Die Teleologie in der Geschichtsauffassung des deutschen Rationalismus.

Unter den Formen des geschichtlichen Verlaufes verstehen wir, indem wir das Wort Form im philosophischen Sinne gebrauchen, Kausalität und Teleologie.

Wenn wir von Teleologie in der Geschichte sprechen, so denken wir nie an Individualzwecke, die in keinerlei Zusammenhang miteinander stehen. Der Zweck kommt für uns nicht unbedingt als logischer Begriff im Sinne von Vorstellung einer Wirkung als Ursache in Betracht. Für uns steht fest, dafs jeder, auch einer gewohnheitsmäfsigen Handlung ein Zweck zugrunde liegt. Aber in der Geschichte beschäftigt uns nur eine bestimmte Auswahl von Handlungen, demnach auch nur eine bestimmte Art von Zwecken, nämlich solche, die eine ganz bestimmte Beziehung aufeinander haben, im Zusammenhang miteinander stehen.

Dieser Zusammenhang weist auf einen allen gemeinsam zugrunde liegenden Akt der Zwecksetzung hin. Er ist das erste Er-

1) Goldstein a. a. O., S. 51. 2) Ebend., S. 51.
3) Ebend., S. 54. 4) Ebend., S. 55.

fordernis einer historischen Teleologie; aber er ist nicht das einzige.

Es liefse sich denken, dafs ein Individuum einer Nation einen Zweck setzt, den diese für einen längeren Zeitraum zum Leitstern ihres politischen Strebens macht. Man wird in diesem Falle nicht von Teleologie sprechen; sondern man darf höchstens sagen, dafs das politische Leben dieses Volkes von einer Idee beherrscht sei. Der Inhalt des Begriffes Teleologie dagegen eruiert entweder einen Akt der Zwecksetzung, der in ein transzendentes Wesen verlegt wird, oder er stellt sich dar als eine apriorische Bedingtheit des menschlichen Wesens. Er ist insofern an eine bestimmte Weltanschauung gebunden. In jeder historischen Teleologie steckt daher auch ein Stück Metaphysik.

Alle geschichtsphilosophischen Systeme bis auf Comte sind getragen von der Vorstellung einer transzendenten oder immanenten Teleologie. Wohl das gröfste teleologische System ist das Lehrgebäude der christlichen Kirche. Aber auch in den meisten sonstigen Religionen finden sich teleologische Momente.

Kennt nun die Geschichtsauffassung des Rationalismus überhaupt eine Teleologie?

Aus unseren bisherigen Darlegungen dürfte sich bereits deutlich ergeben haben, dafs tatsächlich die Geschichtsauffassung jener Zeit der Teleologie einen breiten Raum gegönnt hat. Dieselbe beruhte auf der Vorstellung von Gott. Wir erinnern uns, dafs Wolff aus der Vollkommenheit die denkbar edelsten Absichten Gottes deduzierte. Dieselben konnten nichts anderes als die möglichste Vervollkommnung des Menschen zum Ziele haben. Wir entsinnen uns weiter der These: Die Menschen sind die Mittel, sind Maschinen in Gottes Hand, die ewigen Absichten zu erfüllen. Ihr Handeln vollzieht sich demnach gemäfs der göttlichen Absicht.

Die Geschichte der Menschheit spiegelt demnach deren Bemühungen im Dienste des göttlichen Heilsplanes. Insofern sind Weltanschauung und Geschichtsauffassung des Rationalismus beherrscht von dem Gedanken einer transzendenten Teleologie.

Aber die transzendente Teleologie verwandelt sich in eine immanente, wenn man sich mit Leibniz-Wolff den göttlichen Ursprung des Menschengeschlechts vergegenwärtigt, wenn man daran denkt, dafs des Menschen Seele Geist ist von Gottes Geist. Der Mensch kann seiner ganzen Natur nach nicht anders, als an seiner Vervoll-

kommnung arbeiten. Sein ganzes Leben steht unter dem Einflusse der Sehnsucht nach Glückseligkeit, des individuellen Genusses der erstrebten Vollkommenheit. Diese Sehnsucht, von der er annimmt, dafs sie sein innerstes Eigentum sei, ist demnach ebenfalls göttlichen Ursprungs.

Es gibt also schliefslich überhaupt nichts in seinem Wünschen und Wollen, das nicht göttlich und vernünftig zugleich sei. Göttliche Zwecke sind, soweit sie in der Menschheit in Erscheinung treten, immer auch menschliche Zwecke derer, die sie auf Erden fördern sollen. Sie werden dem Menschen nicht erst nach und nach mitgeteilt, sondern seine Vernunft partizipiert seit Uranfang her an ihnen. Sie sind sein ewiger, unverlierbarer Besitz.

Sind wir auch nirgends in der historischen Literatur des Rationalismus auf die Unterscheidung zwischen transzendenter und immanenter Teleologie gestofsen, so trafen wir doch überall den Gedanken an, dafs der Zweck die Geschichte regiert. Im Gegensatz zu der alten, u. a. auch von Spinoza geteilten Anschauung, die in der Geschichte nur das Spiel des Zufalls sah, bekennt sich die rationalistische Geschichtsauffassung zu der Überzeugung: „Nichts geschieht ohne Absichten“ [1]), und zwar gibt sie den Absichten, die der theologischen Geschichtsauffassung der früheren wie der gegenwärtigen Zeit als auf den Ausbau des Reiches Gottes gerichtet schienen, einen anthropozentrischen Charakter. Nicht in Frömmigkeit oder Rechtgläubigkeit, sondern in irdischer Glückseligkeit sieht selbst zuweilen die Kirchengeschichtschreibung des Rationalismus den „letzten Endzweck“ der Geschichte [2]). Nicht im Himmel, sondern auf Erden soll der Zweck seine Erfüllung finden.

Im allgemeinen hat die Teleologie die Historiker des Rationalismus nur selten beschäftigt. Um so gründlicher hat sich ihrer die Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts angenommen. Sowohl Herder wie Kant haben den Gedanken der Identität zwischen transzendenter und immanenter Teleologie weiter ausgeführt. Die philosophische Durchbildung der Historiker des deutschen Rationalismus reichte dazu nicht aus. Sie haben sich in allen Fällen, in denen es sich darum handelte, die Metaphysik aufs wirkliche Leben anzuwenden, zur völligen Klarheit nicht hindurcharbeiten können.

---

1) Surland a. a. O., S. 1.

2) Schröckh a. a. O., S. 46. Vgl. J. Schmidt a. a. O., S. 13.

Dies zeigt sich auch in ihrer Stellung zu dem schon im Zeitalter des Rationalismus um sich greifenden Entwickelungsgedanken. Schlözer z. B. ist bereits mächtig von ihm ergriffen; aber er ahnt nicht im entferntesten, dafs sein Entwickelungsgedanke sich himmelweit unterscheidet von dem der Leibniz-Wolffschen Philosophie.

Insofern nun Teleologie und Entwickelungsgedanke im 18. Jahrhundert ineinanderlaufende Begriffe sind, können wir nicht umhin, an dieser Stelle mit zwei Worten darauf einzugehen.

Jede Teleologie sieht eine Veränderung menschlicher Zustände, entweder eine Verbesserung oder eine Verschlimmerung, vor. Ist es eine transzendente Teleologie, so kann die Veränderung durch göttlichen Eingriff, durch ein Wunder, also plötzlich geschehen. Eine Entwickelung ist nicht notwendig. Jede immanente Teleologie hat aber mit einer allmählichen Ausgestaltung zu rechnen. Sie bedingt einen Entwickelungsprozefs, dem freilich zwei prinzipiell verschiedene Objekte zur Verfügung stehen: entweder das Individuum oder das Genus.

Diese Unterscheidung ist der modernen Naturwissenschaft völlig geläufig; dagegen sind wir ihr niemals dort begegnet, wo von dem Entwickelungsgedanken im 18. Jahrhundert geredet wurde. Häufig hört man den Entwickelungsgedanken der Leibnizschen Philosophie rühmen; doch wir fürchten, dafs man sich zumeist dabei etwas Falsches denkt.

Gewifs ist bei Leibniz-Wolff an vielen Stellen von der Vervollkommnung die Rede. Aber ist nicht unsere Welt schon die „beste“ Welt? Kann eine „beste“ Welt noch besser werden? Läfst sich überhaupt aus dem Wesen der Monade eine Entwickelung statuieren? Ist nicht ihr Wesen Geist von Gottes Geist? Kann es noch etwas Besseres werden?

Insofern allerdings jedes Individuum der göttlichen Absicht gemäfs einen höheren Klarheitsgrad der Vorstellungen erreichen kann und soll, ist eine Entwickelung möglich. Nur ist dies nicht die Entwickelung, die wir im Auge haben, wenn von Entwickelung der Menschheit geredet wird. Es ist auch nicht die Entwickelung, die die Trägerin der Humanitätsidee des 18. Jahrhunderts geworden ist. Die Leibniz-Wolffsche „Entwickelung“ ist die Entwickelung des Einzelwesens; der moderne Entwickelungsgedanke hat aber zum Inhalte die Entwickelung der Art.

Auf Grund ihres Bekenntnisses zur Leibniz-Wolffschen Philo-

sophie konnten also Schlözer und Genossen nur an eine Individualentwickelung glauben. Und doch ahnten sie die Entwickelung der ganzen Menschheit, des menschlichen Genus zu einer höheren Vollkommenheitsstufe. Das ist nun das Bezeichnende für ihre mangelhafte philosophische Durchbildung, dafs sie nicht zur Erkenntnis gekommen sind, dafs Ziel und Verwirklichung ihres Entwickelungsgedankens sich bedeutend entfernten von dem Gedanken der Leibniz-Wolffschen Teleologie, die im übrigen ihre Arbeiten beherrscht. Sie brauchen sich dieser Schwäche indessen nicht allzusehr zu schämen; denn selbst Herder hat in seinen Ideen diese Schwierigkeit nicht zu überwinden vermocht.

e) Die Auffassungen von der Kausalität in der Geschichte.

Jede Teleologie bedingt eine Stellungnahme zum Kausalitätsproblem. Wie stellt sich nun die Leibniz-Wolffsche Teleologie zur Kausalität in der menschlich-geschichtlichen Welt?

Der Glaube an einen kausalen Zusammenhang des Geschehens in der organischen wie in der unorganischen Welt kommt in Gefahr durch jede transzendente Teleologie. Der Gedanke liegt hier stets ziemlich nahe, dafs eine unsichtbare Gewalt das Handeln auch im einzelnen bestimmt und den Kausalnexus durchbricht.

Der strenge Monismus umschifft diese Klippe. Die Immanenz der Zwecke garantiert die prinzipielle Übereinstimmung zwischen Gott und Menschen; die Vernunft als Wurzel alles Wollens und Tuns verbürgt den lückenlosen Zusammenhang aller Handlungen und die Unmöglichkeit eines Eingriffs von aufsen; mit einem Worte: Leibnizens energetischer Monismus bedingt die Herrschaft der Kausalität in der menschlich-geschichtlichen Welt. Im einzelnen wird sie noch bestimmt durch die Lehre vom zureichenden Grunde und von der Kontinuität.

Wolff folgert: „Wenn in einem Dinge etwas sein oder sich ereignen kann, ohne dafs etwa in ihm selbst oder in einem anderen ein Grund anzutreffen wäre, warum solches geschähe, so würde dieses aus nichts entstehen müssen. Da nun aber unmöglich ist, dafs aus nichts etwas werden kann, so mufs alles, was ist, seinen zureichenden Grund haben, warum es ist.“ [1])

1) Wolff, Vernünftige Gedanken von Gott usw., § 30.

Dieser von Leibniz in seiner Theodizee aufgestellte, gegen Clarke heftig verteidigte und von Wolff übernommene Satz ist das Grundgesetz der Leibniz-Wolffschen Lehre von der Kausalität. Er nahm dem Glauben an den Zufall den Boden; aber er vermied den Rigorismus der spinozistischen Kausalität, die im Weltgeschehen überall die Wirkung einer unerbittlichen Notwendigkeit erkannte. Denn er liefs die Möglichkeit zu, dafs mehr als ein Moment zureichender Grund eines Geschehens werden könnte. Er ging letzten Endes zurück auf das Grundprinzip der Leibnizschen Metaphysik, das Prinzip der Kraft.

Nichts in der Welt kann geschehen, wozu nicht eine Kraft den Anstofs gibt; aber da in der Welt nur eine Kraft existiert, so folgt, dafs alles Geschehen miteinander im Zusammenhange steht. So ergibt sich für Leibniz das Gesetz der Kontinuität: Es gibt nur ein unmittelbar miteinander im Zusammenhang stehendes Geschehen, dessen Ablauf sich in absoluter Stetigkeit vollzieht. Eins ist der Grund des anderen, das ihm folgt, und ist selbst bedingt von dem ihm Vorausgegangenen. Aus der Ursache entspringend, wird die Wirkung eine Ursache neuer Wirkungen [1]).

Da aber jedes Individuum, die menschliche Seele nicht ausgenommen, als eine völlig in sich abgeschlossene, tür- und fensterlose Einheit zu gelten hat, so beschränkt sich die Wirkung der individuellen Kraft auf das eigene Innere. Es fehlt die Möglichkeit der gegenseitigen Beeinflussung.

Zur immanenten Teleologie gesellt sich so die immanente Kausalität [2]).

Nachdem wir bereits mehrfach die Beziehungen berührt haben, die zwischen Geschichtsauffassung und Weltanschauung, sowie zwischen Geschichtsauffassung und Zeitphilosophie bestehen, dürfen wir ohne weiteres vermuten, dafs die Geschichtswissenschaft des Rationalismus auch der soeben skizzierten Lehre über die Kausalität den Zugang geöffnet hat.

Schon im 15. Bande der Allgemeinen Welthistorie Baumgartens vom Jahre 1755 finden wir gelegentlich einer Betrach-

1) Wolff a. a. O., § 546. 547. 913.

2) Vgl. Brömse, Das metaphysische Kausalproblem bei Leibniz, Rostock 1897.

tung über den Untergang des byzantinischen Kaiserreiches eine strikte Ablehnung der alten supranaturalistischen Anschauung, dafs alles in der Welt sich nach dem Gesichtspunkte der göttlichen Belohnung oder Strafe regelt und vollzieht [1]). Im Gegensatze zu ihr verlegte der Verfasser die Ursachen des grofsen Ereignisses in weit zurückliegende Zeitalter zurück, aus denen der allmähliche Verfall und der schliefsliche Untergang resultierten. Man möchte vermuten: in direkter Anlehnung an Wolff, der die Möglichkeit, den Zweck alles Geschehens zu ahnen, nicht abstritt, aber, um dem Wunderglauben zu steuern, gröfste Vorsicht beim Suchen nach diesem Zwecke empfohlen hatte, äufserte er Bedenken, „die Ratschlüsse der Vorsehung zu ergründen", und er beschränkte sich darauf, die „unmittelbaren Ursachen" anzuführen, „von welchen eine menschliche Staatsklugheit Rechenschaft geben kann" [2]). Er verzeichnet die Gründe jedes einzelnen Geschehens, soweit sie ein sorgfältiges Quellenstudium aufzudecken vermochte, und glaubte so den Kausalnexus des Ganzen genügend festgestellt zu haben. Dafs dieses Bemühen niemals vollständig gelingen konnte, davon war er ebenso fest überzeugt, wie die meisten Historiker des Rationalismus, vornehmlich Gatterer. Die Geschichte war ihnen „kein exakt nachzurechnendes Rechenexempel" [3]).

Seit Baumgarten (1755) hat der Gedanke, dafs weder göttliche Wunder, noch Zufälle die Geschichte regieren, sondern ihr Ablauf sich gemäfs dem Gesetze der Kausalität vollzieht, gewaltig an Boden gewonnen.

Schlözer glaubt an eine „natürliche, unmittelbare, unsichtbare Verbindung der Begebenheiten, die als Ursachen und Wirkungen ineinander begründet sind" [4]). Gatterer sieht überall in der Geschichte „Systeme" von Kausalzusammenhängen, aus denen die grofsen Weltbegebenheiten resultieren [5]). Le Bret macht sich anheischig, in seiner Englischen Geschichte [6]) die Ursachen ausfindig machen zu wollen, durch die England grofs geworden sei. Hausen tadelt, dafs die Geschichtschreiber der früheren Zeit gewöhnlich versäumt hätten, „die Ursachen entweder der Gröfse oder

1) S. 186. 2) S. 186.
3) Schwegler, Geschichte der Philosophie (Ausg. Stern), S. 13/14.
4) Vorstellung, S. 46.
5) Gatterer, Von der historischen Evidenz, S. 335.
6) S. 1.

des Verfalls der Länder“ aufzudecken [1]). Möser betont in der Vorrede zur Osnabrückischen Geschichte, dafs „die neuen Zeiten das Licht der alten nötig hätten“ usw. [2]).

Wir verzichten darauf, weitere Belege dafür anzuführen, dafs der Kausalitätsgedanke im Zeitalter des Rationalismus in weite Gebiete der Geschichte eingedrungen ist und sie souverän beherrscht. Wenn es nach Heeren [3]) die Aufgabe des Geschichtschreibers ist, das fortlaufende, unermefsliche Gewebe von Ursachen und Wirkungen, in dem die Wirkungen wieder die Ursachen von Wirkungen werden, sei es im ganzen, sei es in einzelnen Teilen, zu entwirren, so hatten demnach die Historiker des Rationalismus schon fünfzig Jahre früher diese Aufgabe erkannt. Der günstige Einflufs der Leibniz-Wolffschen Kausalitätslehre auf die Geschichtswissenschaft des Rationalismus steht nach alledem aufser Zweifel.

Aber es läfst sich nicht verheimlichen, dafs auch im Punkte der Kausalität unter den Historikern mancherlei abweichende Meinungen bestanden.

Die Gesetze vom zureichenden Grunde und von der Kontinuität erkannte man gewifs allgemein an. Aber je mehr man einsah, welche ungeheuren Perspektiven sie in die Vergangenheit wie in die Zukunft eröffneten, um so energischer bekämpfte man die Lehre von der Immanenz der Kausalität. Die Tatsachen sprachen zu deutlich für einen mitbestimmenden Einflufs der belebten und unbelebten Umwelt auf den Menschen und seine Geschichte. Die Naturschwärmerei der beginnenden deutschen Empfindsamkeit und der englische Empirismus taten ihr übriges, diesen Bestandteil der bisherigen Kausalitätslehre zu diskreditieren. Bei Winckelmann, Schröckh, Spittler u. a. ist der Glaube an die Immanenz der Kausalität völlig geschwunden und hat der Überzeugung von der physischen und psychischen Abhängigkeit des Individuums von der Umwelt Platz gemacht.

Mit der Lehre von der immanenten Kausalität sowie mit der vom freien Willen gab die Kulturgeschichtschreibung des 18. Jahrhunderts einige der wesentlichsten Bestandteile der Leibniz-Wolffschen Philosophie preis.

---

1) Hausen, Vergleich usw., S. 9.
2) Möser, Osn. Gesch., S. VI.
3) Heeren, Historische Werke, VI. Teil, S. 434.

Von diesem Augenblicke an schieden sich ihre Wege von denen der rationalistischen Geschichtswissenschaft.

§ 4.

Die Auffassungen vom Zweck der Geschichte und von der historischen Methode.

In den Vorstellungen eines Zeitalters über Faktoren und Prinzipien des Geschichtsverlaufes erschöpft sich seine Geschichtsauffassung im engeren Sinne. Indessen pflegt die Geschichtsauffassung des Historikers so innig mit seiner Auffassung von der historischen Methode verknüpft zu sein, dafs wir nicht achtlos an derselben vorübergehen dürfen. Auf der anderen Seite verbindet sich in der Weltanschauung aller Kreise mit der Geschichtsauffassung die Vorstellung eines bestimmten Zweckes, den die Geschichte, abgesehen von ihren rein wissenschaftlichen Zwecken, zu verfolgen habe.

In Rücksicht darauf behandeln wir in einem Schlufskapitel die Auffassung vom Zweck der Geschichte und von der historischen Methode im Zeitalter des deutschen Rationalismus.

a) Die aus der Gottesvorstellung und der Auffassung von der Stellung des Menschen in der Geschichte abgeleiteten Anschauungen über den Zweck der Geschichte.

Solange die Geschichte nur als Hilfswissenschaft der Theologie figuriert hatte, waren Wissenschaft und Weltanschauung darüber einig gewesen, dafs die Geschichte der Menschheit ein Spiegel der göttlichen Gnade und Herrlichkeit sei und dafs die Aufgabe der Geschichtswissenschaft darin bestehe, bei der Abfassung historischer Werke diesen Gesichtspunkt als den leitenden anzusehen. Diese Auffassung vom Zwecke der Geschichte hat sich bis tief ins 18. Jahrhundert hinein erhalten. Wolffs Theologie hat, wie wir schon früher anführten, wesentlich dazu beigetragen. Die Unentschiedenheit derselben gestattete auch Historikern, die im übrigen ganz in seinem Rationalismus befangen waren, einen innigen Gottesglauben.

So kommt es, dafs Gatterer seinem Handbuche der Universalhistorie die erhabene Aufgabe stellt, „zur Erkenntnis und Verherrlichung der Ehre Gottes beizutragen“ [1]), und Schlözer

1) Vorrede (2. Auflage).

gesteht, nur anbetend der gnädigen Regierung Gottes gedenken zu können [1]). Ja, der Mann, dem man nachrühmt, die Geschichte aus den Banden der Theologie befreit zu haben, derselbe Schlözer versteigt sich einmal zu den Worten: „Nicht blofs unserm Vergnügen soll die Geschichte frönen; ihre Bestimmung ist erhabener und ihr Nutzen edler. Sie kann, sie soll eine Dienerin der Religion — werden.“ [2]) Zum Glück beweisen seine historischen Arbeiten, dafs sie unter dieser Auffassung nicht gelitten haben.

Gröfserer Ernst scheint es aber mit dieser Zwecksetzung vor allem solchen Bearbeitern der Geschichte gewesen zu sein, die selbst Theologen waren oder die Aufgabe hatten, die Jugend mit der Geschichte vertraut zu machen. Die Vorreden der im 18. Jahrhundert in den höheren Schulen Deutschlands in Gebrauch befindlichen Lehrbücher der Geschichte geben genügend Auskunft darüber. Am entschiedensten fanden wir den religiösen Zweck der Geschichte in einem Lehrbuche der Historie „für die Schulen der Gesellschaft Jesu von einem Priester erwähnter Gesellschaft“ betont. Derselbe geht von der Ansicht aus, dafs die Geschichte „den Leuten nicht nur überaus nützlich, sondern fast notwendig“ sei [3]), weil sie die Menschen „die höchste Weisheit und Fürsichtigkeit Gottes allenthalben zu erkennen und anzubeten lehrt“, und ihnen „sowohl tugend- als lasterhafte Taten derer, die vor ihnen gelebet, als wie in einem Spiegel zeiget, worinnen sie klar und deutlich können ersehen, was sie selbst zu tun oder zu lassen haben“ [4]).

Viel häufiger als der Rücksicht auf den religiösen Wert und Zweck der Geschichte begegnen wir jedoch in der historischen Literatur des Rationalismus dem Reflex der spezifisch individualistischen Geschichtsauffassung.

Wie man mit Vorliebe in der Geschichte das Werk einzelner hervorragender Individuen — ganz ohne Rücksicht auf ihre Abhängigkeit von Gott — erkannte, so glaubte man in ihr eine beredte Lehrerin des Menschengeschlechts, in der, jedem verständlich, der Mensch zum Menschen spricht, entdeckt zu haben [5]). Insofern galt die Geschichte dem Zeitalter des Rationalismus als eine eminent praktische Wissenschaft.

---

1) Vorstellung, S. 11. 2) Vorstellung, S. 27.

3) S. 1. 4) S. 3.

5) Vergl. Hausen, Geschichte der Deutschen, S. 6. Meusel, Betrachtungen, 1773, S. 436. Wachler a. a. O., II², S. 176.

Der Psycholog sah in ihr „die ergiebigste Quelle der Menschenkenntnis", „indem sie uns die Menschen nicht blofs in einem eingeschränkten Wirken und dem kurzen Zeitraume eines Menschenlebens, sondern in allen Jahrhunderten, in allen Teilen der Erde, auf allen Stufen der Natur und unter allen Regierungsformen und Religionen zeigt" [1]). Der Staatsmann entsann sich des alten Wortes „Historia est verissima institutio et praeparatio ad actiones politicas, illustris magistra ad perferendas fortunae vices" [2]) und entwickelte jenen üblen Doktrinarismus, der unter gewissen Umständen genau so verfahren zu müssen glaubte, wie einst unter ähnlichen Verhältnissen irgendeine Persönlichkeit bei Livius, Sallust, Sueton usw. gehandelt hatte. Der Ethiker endlich glaubte in ihr als einem aufgeschlagenen „Buche der Weisheit" lesen zu können, in dem der Weg beschrieben sei, den Religion und Aberglaube, Tugend und Laster, Torheit und Klugheit genommen haben, „um ihre Wirkungen unter den Völkern auszubreiten" [3]). Sie war ihm eine „Schule der Sittenlehre", „eine getreue und richtige Abschilderung von den Tugenden, Torheiten, Leidenschaften und den Lastern der Nationen" [4]).

Unter den deutschen Historikern hat besonders Hausen den ethischen Nutzen der Geschichte betont. Nicht nur, dafs er zwei besondere Schriften über diesen Gegenstand abfafste [5]), er setzte sich in seinem Hauptwerke, der Geschichte der Deutschen, ausdrücklich dies als höchstes Ziel: durch Hervorhebung menschlicher Tugend und Klugheit den Menschen nützlich zu werden.

In ähnlichem Sinne behandelte le Bret in seiner Allgemeinen Geschichte der bekannten Staaten (Band XI, 1771) die deutsche Kaiserzeit, „um daraus teils den Mut der deutschen Kaiser bewundern, teils ihre Unterdrückung beklagen zu lernen" [6]). Peter Paul Finauer, Professor in München, schrieb eine Abhandlung Von dem wahren Gebrauche der Geschichte als dem eigentlichen

---

1) Meiners a. a. O., Vorrede, S. 19.

2) Polybius, lib. V.

3) Hausen, Geschichte der Deutschen, S. 6.

4) Hausen, Von dem Einflufs der Geschichte auf die Sitten der Bürger.

5) Hausen, Von dem Einflufs der Geschichte auf die Sitten der Bürger. Von dem Einflufs der Geschichte auf das menschliche Herz, Halle 1770. Siehe auch seine Geschichte des menschlichen Geschlechts, Vorrede, S. 5ff.

6) Vorrede.

Mittel, die allgemeinen und bürgerlichen Tugenden in einem Lande zu verbreiten. Endlich pries Schröckh die Geschichte als eine „Lehrerin der Weisheit und Klugheit", als „die gemeinnützigste und geselligste Philosophie", die uns gemahne, „auf den Zusammenhang und die Folgen der Handlungen aufmerksam zu werden" und dazu einlade, „aus fremden Versehen ohne eigene Gefahr Nutzen zu ziehen" und „schöne Muster" nachzuahmen [1]).

Es war ein Glück, dafs die damals in Deutschland herrschenden Regeln der historischen Methode das Moralisieren und Räsonieren innerhalb der geschichtlichen Darstellung untersagten, so dafs der Leser zumeist gezwungen war, die Werturteile sich selbst zu bilden. Diejenigen Historiker, die sich um jene Vorschriften nicht kümmerten, verfielen in der Regel aus dem Moralisieren ins Judizieren oder, was noch schlimmer war, auf den Gedanken, die Sünden ihrer Helden entschuldigen zu müssen.

Zu den Vertretern der erstgenannten historischen Verirrung, die nach Hausen in der Geschichte eine „grofsmütige und unparteiische Richterin" aller menschlichen Handlungen und Schwachheiten erkannten [2]), zählt sonderbarerweise auch Friedrich der Grofse. In der Zueignungsschrift der Memoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg, 1751, an seine Brüder bemerkt derselbe: „Ich habe nichts bemäntelt, ich habe nichts verschwiegen: ich habe die Prinzen Eures Hauses so dargestellt, wie sie wirklich waren." „Ich habe Prinzen und Verwandte als ordentliche Menschen betrachtet, entfernt davon, mich durch die Regentenwürde verführen zu lassen, entfernt, meine Vorfahren zu vergöttern, habe ich das Laster an ihnen mit Dreistigkeit getadelt, weil es auf dem Throne keine Freistatt haben soll: die Tugend habe ich gelobt, wo ich sie gefunden habe."

Als Beispiel für die zuletzt erwähnte Form des rationalistischen Historismus führen wir eine Stelle aus Hismanns schon früher erwähnter Übersetzung der Schrift L'esprit des usages et des coutumes des differens peuples usw. (1773) von le Meunier an: „Um die Leser in nicht allzu grofse Traurigkeit zu versetzen, habe ich die Völker, so viel mir immer möglich war, entschuldigt. Wenn ich sie aber gleich in den günstigsten und vorteilhaftesten Ge-

1) Schröckh a. a. O., S. 56.

2) Z. B. G. F. Teuthorn, Ausführliche Geschichte der Hessen, 1770/73.

sichtspunkt stellte, so blieb doch sehr oft der innere Grund des Schauspiels noch immer beklemmend genug.“ [1])

b) Die aus der Geschichtsauffassung resultierenden Gesetze der historischen Forschung und Kunst.

Die Ansichten der heutigen Geschichtswissenschaft über den Inhalt der Begriffe „historische Methode“, „historische Forschung“ und „historische Kunst“ gehen zum Teil noch etwas auseinander[2]). Wir verstehen unter der Methode der historischen Forschung die Gesamtheit der Anweisungen, wie die Wahrheit jedes historischen Vorganges, seine Ursachen und eventuellen Folgen festzustellen seien. Die isolierten Forschungsprodukte miteinander in Zusammenhang zu bringen, zu einem vollendeten historischen Gemälde zu gestalten, ist Aufgabe der historischen Kunst. Wagen wir einen Vergleich: die Vorarbeiten des Künstlers zu einem Kunstwerk, die Einzelstudien, Skizzen usw. sind das, was wir im Bereiche der Geschichte zur historischen Forschung rechnen. Die Darstellung des Werkes aus dem Vollen heraus entspricht dagegen dem Schaffen der historischen Kunst. Forschung und Kunst zusammengenommen bilden den Inhalt der historischen Methode.

Nicht immer haben historische Forschung und historische Kunst gleichen Schritt gehalten. Im Zeitalter des jungen Rationalismus war zweifellos die historische Forschung der historischen Kunst bedeutend überlegen. Umgekehrt war in der historischen Methode der Franzosen zu jener Zeit, z. B. Voltaires, die historische Kunst der historischen Forschung weit voraus. Wie steht es nun in dieser Beziehung in der deutschen Geschichtswissenschaft des Rationalismus?

Wolffs Lehre von Gott, vom Menschen, vom Zweck der Welt und von der Kausalität schufen in den Historikern jener Zeit die psychologischen Bedingungen zur Ausbildung jener eigentümlichen historischen Methode, die man als pragmatische zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Ihre Vorzüge gegenüber der früher üblichen referierenden Methode liegen ebensowohl auf dem Gebiete der historischen Forschung wie dem der historischen Kunst.

---

1) S. XII.

2) Vgl. Lamprecht, Über geschichtliche Auffassung und geschichtliche Methode.

Wir hoben schon an früherer Stelle hervor, dafs der Weltanschauung der christlichen Völker Europas im Mittelalter die stoische Idee der Einheit des Menschengeschlechts verloren gegangen war. Sie erkannte wohl eine generelle, nicht aber die ungleich wichtigere psychologische Gleichheit aller an. Hautfarbe und Religion setzten dem Denken unübersteigbare Grenzen zwischen die einzelnen Gruppen des Menschengeschlechts. Der religiös befangene Sinn jener Zeit vermochte aber auch menschliche Gröfse unter den eigenen Volksgenossen nicht psychologisch zu erklären. Sie war ihm nichts anderes als Manifestation der göttlichen Weisheit zum Zwecke der Förderung des Reiches Gottes auf Erden. Die Heroen des Geistes und die Helden der Tat galten als Propheten oder Gottesgeifseln. Ihr Tun war selten menschlich zu ergründen und vollzog sich angeblich nach göttlichem Willen und Plan.

Der Rationalismus brach radikal mit dieser Anschauung. Auf Grund des gemeinsamen Ursprunges der Vernunft aller in Gott sah er in allen Menschen Geistesverwandte. Die in der Lehre von der prästabilierten Harmonie vorgesehene unendliche Gradation in der Vorstellungsklarheit der Menschen gestattete die psychologische Erklärung jeder aufsergewöhnlichen menschlichen Tat. Sie erklärte auch den zuweilen ungeheuren Einfluſs einzelner Persönlichkeiten auf den Lauf der Geschichte.

Auf diesen Voraussetzungen erbaute der Rationalismus das Lehrgebäude der pragmatischen Geschichtswissenschaft.

Da die Menschen „fast zu allen Zeiten einerlei gewesen sind“ [1]), handeln sie unter einerlei Umständen auf einerlei Art [2]). „Die zufälligen Umstände tragen wenig oder nichts zur Bestimmung ihres Verhältnisses bei; ihre Neigungen und Absichten ändern sich niemals.“ [3]) Die Geschichte überzeugt, „dafs nichts Neues mehr unter der Sonne geschieht, und sie endigt mit dem philosophischen nil admirari“ [4]). Daher ist der Mensch, sagt der Rationalist, sich selbst das Mafs alles geschichtlichen Tuns [5]). Daher ist es möglich, folgert der rationalistische Historiker weiter, alle historischen Vorgänge menschlich zu erklären.

1) Schröckh a. a. O., S. 276.
2) Schlözer, Vorstellung, S. 36.
3) Schröckh a. a. O., S. 276.
4) Schlözer, Vorstellung, S. 36.
5) Gatterer, Evidenz, S. 338.

Da es keine Wirkung ohne zureichenden Grund gibt, erwächst dem Historiker die Pflicht, die zureichenden Gründe alles historischen Geschehens festzustellen [1]).

Wo dieselben nicht offen zutage liegen, ist es ihm gestattet, sie mit Hilfe der Analogie „aus den allgemeinen Maximen handelnder Menschen“ zu „erraten“ [2]).

Auch die Folgen berechtigen zum Analogieschlufs auf die Ursachen und Veranlassungen.

So ist es möglich, „die Evidenz der Geschichte“ festzustellen. Wer sich der Mühe, auf diese Weise die Wahrheit zu erweisen, entzieht, gilt als Zeitungsschreiber, nicht als Historiker [3]).

Das Gesetz der Kontinuität nötigt ferner den Geschichtschreiber, sich nicht mit einem einzelnen Ereignis und seinem zureichenden Grunde zu begnügen, sondern von Ursache zu Ursache bis auf die letzten Gründe zurückzugehen, die längsten Entwickelungsreihen aufzusuchen.

Auf diese Weise gelangt der Forscher zur Vorstellung des Ganzen der Weltgeschichte, zum Begriff der prästabilierten Harmonie in den Wechselfällen des geschichtlichen Lebens der Völker, zur Erkenntnis der edelsten, auf das vollendete Wohl der Menschen gerichteten Absichten Gottes [4]).

Zu diesen Grundsätzen der historischen Forschung fügt die Geschichtswissenschaft des deutschen Rationalismus die Grundsätze der historischen Kritik, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits ausgebildet und mit Hilfe der Logik Wolffs von Chladenius [5]) ausführlich entwickelt worden waren.

Ihr Inhalt wird im wesentlichen von folgenden „Grundsätzen der historischen Demonstration“ in Gatterers Arbeit Über die historische Evidenz wiedergegeben:

1) „Was echte und unverfälschte Denkmäler (z. E. Inschriften, Münzen, Statuen und dergleichen) sagen, das ist wahr.“
2) „Was echte und unverfälschte Urkunden sagen, das ist wahr.“
3) „Was unbegeisterte Urheber (d. h. Geschichtschreiber ihrer eigenen Taten) und Augenzeugen sagen, das ist wahr.“

---

1) Wolff, Vernünftige Gedanken von der Menschen Tun, S. 2/3.
2) Gatterer, Evidenz, S. 337.
3) Entwurf, wie eine Geschichte usw., S. 54.
4) Vgl. Schlözer, Vorstellung.
5) Allgemeine Geschichtswissenschaft.

4) „Was quellenmäfsige Schriftsteller sagen, das ist wahr.“ (Er meint solche, die nach Grundsatz 1—3 gearbeitet haben.)

Da eine kritische Besprechung dieser Grundsätze hier nicht am Platze ist, beschränken wir uns darauf, den Einfluſs der Grundsätze der historischen Forschung insgesamt auf die historische Kunst mit wenigen Strichen zu skizzieren.

Sie erst ging der Auffasung, daſs die Geschichte nur Begebenheiten quellenmäfsig aufzusuchen und wahrheitsgemäfs darzustellen habe, energisch auf den Leib. Sie entriſs die Geschichte dem Sammler und übergab sie dem Denker. Sie erst hat die Umwertung des Urteils der öffentlichen Meinung wie der übrigen Wissenschaften über die Geschichte herbeigeführt und bewirkt, daſs man es in den siebziger Jahren wagen durfte, die Geschichte, die vor kaum zwanzig Jahren noch denkenden Menschen ein Ekel gewesen war, als „die Königin der Wissenschaften“ [1]) zu bezeichnen. Ihr allein verdankt die Geschichte die Erhebung zum Range einer Wissenschaft.

Sie veranlaſste den Historiker des deutschen Rationalismus zur denkenden Betrachtung der Gründe folgenreicher Veränderungen im Menschenleben und führte ihn zur Erkenntnis des innigen Zusammenhanges, der zwischen allem Geschehen besteht. Sie lenkte seinen Blick vom einzelnen aufs Ganze; sie lehrte ihn, daſs nichts in der Welt für sich allein besteht, sondern daſs es als Folge von Vorausgegangenem die Keime zukünftigen Geschehens oder Seins in sich trägt. Sie lieſs ihn den Begriff des Werdens ahnen, der sich im 19. Jahrhundert zum Prinzip aller Wissenschaft entwickelt hat. Fortan erschien dem mit ihr fortschreitenden Historiker die Geschichte nicht mehr als eine Summe, sondern als Produkt sich wechselseitig bestimmender Faktoren. Der Einfluſs aufs Ganze, auf die Entwickelung des ganzen Menschengeschlechts bezeichnete ihm den historischen Wert einer Tat, eines Ereignisses [2]).

Zwar nicht der erste, aber der beredteste und erfolgreichste Apostel dieser Methode war Schlözer.

Jede deutsche Stadt, jedes deutsche Ländchen hat, sagt Schlözer, seine „Individualgeschichte“; aber eine erhöhte Bedeutung

1) Dominikus a. a. O., S. 22.

2) Alles dies scheint Breysig (Zukunft XIX, 1897, S. 295 ff.) völlig entgangen zu sein.

erhält dieselbe nach Schlözer erst dann, wenn sie einen Beitrag zur Beantwortung der Frage liefert, wie Deutschland ward [1]). Wie ganz Europa, wie das Menschengeschlecht, wie die Welt ward, was sie gegenwärtig ist, das zu zeigen ist ihm Aufgabe „seiner“ [2]) Universalhistorie. In diesem Worte sind die Grundsätze der historischen Kunst der rationalistischen Geschichtswissenschaft auf ihrem Gipfelpunkte klar und bestimmt ausgesprochen. Leider hat Schlözer nicht selbst zu verwirklichen vermocht, wozu er so treffliche Anleitung gegeben hat. Die Entwickelung der ganzen Menschheit zu überschauen, den Wert des einzelnen für das Ganze des Weltgeschehens zu erkennen, war sein Auge zu schwach. Er war ein Meister der Theorie der historischen Wissenschaften, aber kein Genie auf dem Gebiete der praktischen, gestaltenden historischen Kunst. Er war ein Moses, der die Geschichtswissenschaft seiner Zeit bis an die Grenzen einer höheren Auffassung, als die des Rationalismus gewesen war, geführt hat. Aber an den Grenzen gab er sein Führeramt ab. Der Mann, der mit genialerem Geiste seine Ideen in die Wirklichkeit umsetzte, hiefs Herder.

Schlözer war zu wenig Philosoph und Psycholog, um Geschichte nach den Grundsätzen schreiben zu können, die ihm vor der Seele standen. Und doch dürfen wir nicht achtlos an seinen Leistungen als Geschichtschreiber vorübergehen.

Seine Nordische Geschichte spiegelt deutlich das Bemühen, pragmatisch — in des Wortes vornehmster Bedeutung — zu verfahren. Es gibt derselben das Gepräge und ihren historischen Wert. Es war schon eine Grofstat für die damalige Zeit, dafs Schlözer in diesem Werke, das doch vornehmlich politische Geschichte bieten sollte, dem geistigen Leben der nordischen Völker einen ziemlich breiten Raum gönnte, dafs er die Psyche der Normannenzüge, ihrer Ursachen und Folgen, aufs sorgfältigste studierte [3]), ihre Wirkung auf Volksgeist, Dichtung und Geschichtschreibung überzeugend vor Augen führte, ja, dafs er ein rein kulturgeschichtliches Thema, die Schreibkunst der alten nordischen Völker, in einem besonderen Kapitel ausführlich behandelte [4]).

---

1) Schlözer, Vorstellung, S. 2.

2) Genauer Titel seines methodologischen Werkes: August Ludwig Schlözers Vorstellung seiner Universalhistorie.

3) Kap. VII.

4) Kap. VIII.

Das bedeutete eine energische Abkehr von der Methode, kulturhistorische Stoffe als unerwünschte aber notwendige Anhängsel der politischen Geschichte zu behandeln, wie sie vorher, sogar noch bei Gatterer, in Gebrauch gewesen war [1]) und auch nach Schlözer noch manchen Anhänger hatte. Verfiel doch selbst Meusel im XXXIX. Bande [2]) der Allgemeinen Welthistorie, in dem er die französische Geschichte von Heinrich IV. bis Ludwig XIV. behandelte, in diesen alten Irrtum zurück, nachdem er im XXXVI. Bande bereits einen vielverheifsenden Anlauf zum Besseren genommen hatte.

Überhaupt läfst sich beobachten, dafs keiner der Verfasser von Völker- oder Weltgeschichten, soweit sie aus der alten Schule hervorgegangen waren, die im Zeitalter des Rationalismus entwickelten Grundsätze der historischen Forschung und Kunst vollständig in die Praxis umzusetzen verstanden hat. Der für die deutsche und für die Weltgeschichte zur Verfügung stehende Stoff war zu grofs, um so übersichtlich zu sein, die geschichtlichen Erlebnisse einzelner Völker, die aufserhalb der klassischen oder der mittelalterlich-christlichen Kulturwelt gestanden hatten, zu wenig geklärt, um durchsichtig genug zu sein, damit sich die Geschichtschreiber hätten über den Stoff stellen können.

Wie schlimme Verirrungen zuweilen das Bestreben, trotz alledem pragmatisch zu verfahren, zur Folge hatte, beweist eine Blütenlese in dem schon mehrfach erwähnten Entwurf, wie eine Geschichte nach gründlichen Regeln zu schreiben. Diesem zufolge hatte man behauptet [3]): Perikles habe wegen der Liebe zu Aspasia den Krieg mit Sparta begonnen; Xerxes habe Griechenland annektieren wollen, um griechische Feigen essen zu können; Franz I. von Frankreich habe wegen der Mailänderin Clarice den Kampf mit Karl V. geführt usw. Es hat grofser Anstrengungen bedurft, dergleichen Auswüchse des konstruktiven Rationalismus oder, wie sich Dugald Steward in seiner Lebensbeschreibung Adam Smiths ausdrückt, der „conjectural history" in Deutschland unmöglich zu machen. Als ein weiterer Beweis [4]) für die Geringschätzung der

1) Vgl. Gatterers Einleitung, sowie den Vorbericht zu Band XXXIV der Allgemeinen Welthistorie.

2) 1772. 3) S. 56.

4) Vergleiche den Abschnitt über die Abhängigkeit der deutschen Geschichtswissenschaft des Rationalismus von der französischen.

französischen Geschichtschreibung in jener Zeit sei erwähnt, dafs man derartige Verfehlungen als Blüten ansah, die auf französischem Boden erwachsen seien [1]).

Häufig bewiesen auch nur die Titelblätter historischer Werke die Kenntnis der pragmatischen Methode. Die Ausführung verriet, wie Meusel mehrfach in seinen Betrachtungen rügt, in vielen Fällen das gänzliche Unvermögen, ihr gemäfs zu verfahren.

Unter den Bearbeitern der politischen Geschichte einzelner Völker Europas hat nur Ignaz Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen ein Werk geschaffen, das eine gewisse Gewandtheit in der Anwendung der historischen Methode des Rationalismus verrät. Er hat offenbar von Schlözer [2]) wie von Robertson, gegen den er mit Vorliebe polemisiert [3]), viel zu lernen gewufst. Er verspricht nicht nur, sondern hält auch das Versprechen, zu zeigen, wie Deutschland seine damaligen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Künste und Wissenschaften, hauptsächlich aber seine „ausgezeichnete (!) Staats- und Kirchenverfassung bekommen hat, kurz, wie es das geworden ist, was es wirklich ist“ [4]), soweit es natürlich bei dem damaligen Stande der Einzelforschung möglich war.

Das Seitenstück zu Schmidts Geschichte der Deutschen, nicht schlechter und nicht viel besser, bildet auf dem Gebiete der Wirtschafts- und Sozialgeschichte eines räumlich eng begrenzten Territoriums die vielgerühmte Osnabrückische Geschichte Justus Mösers, ein Werk, das in seinen wirtschaftsgeschichtlichen Partien deutlich den Einflufs der methodischen Grundsätze der rationalistischen Geschichtswissenschaft erkennen läfst, in gewissen Teilen des zweiten Bandes aber ganz in der Weise der Geschichtswerke der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in eine Registrierung der Regierungszeit, Personalien und Regierungshandlungen der Bischöfe von Osnabrück hinausläuft.

Die besten Leistungen auf dem Gebiete der historischen Kunst sind nach unserem Dafürhalten in jener Zeit auf zwei Nachbargebieten der Geschichte im engeren Sinne vollbracht worden, dem der Kunstgeschichte und dem der Kirchengeschichte. Der Meister

1) Schröckh a. a. O., Vorrede.
2) In der Vorrede finden sich zahlreiche Anklänge an Schlözer.
3) Vgl. S. 15. 17. 19 usw.
4) Vorrede.

auf ersterem heifst Winckelmann, der Meister auf letzterem ist Spittler. Haben aber auch beide ihre Hauptwerke im Zeitalter des Rationalismus geschaffen, so gehören sie doch beide einer Geistesrichtung an, die zwar in jene Zeit tief hineinreicht, ihre charakteristischen Züge aber von dem darauffolgenden Zeitalter des sich entwickelnden und des klassischen Subjektivismus erhalten hat. Nur insofern sie in manchen Zügen den Einfluſs der pragmatischen Methode erkennen lassen, haben wir ein Recht oder die Pflicht, ihrer, wenn auch nur mit einem Worte, in diesem Zusammenhange zu gedenken.

Winckelmanns Geschichte der Kunst des Altertums gehört unstreitig zu den wunderbarsten Leistungen der ganzen deutschen Geschichtschreibung. Winckelmann war kein Historiker von Beruf; er hat auch keinen Historiker von Namen unter seinen Lehrern gehabt [1]); und doch schrieb er acht Jahre vor dem Erscheinen der Vorstellung Schlözers ein Werk, in dem die von den hervorragendsten Fachleuten mühsam erarbeiteten Grundsätze der historischen Methode des Pragmatismus antizipiert und scheinbar spielend angewendet waren, und in dem er sich legitimiert als der erste deutsche kollektivistische Geschichtschreiber überhaupt und als der gröfste Kollektivist des 18. Jahrhunderts. Neben einer eminenten historischen Begabung kann nur eine gründliche Vertiefung in die Geschichtsauffassung Voltaires diese Leistung ermöglicht haben.

Um Spittlers weit über den Pragmatismus sich erhebende Auffassung vom Wesen der Geschichte und ihrer Methode mit einigen Worten zu charakterisieren, wird es am schicklichsten sein, ihn selbst sich darüber äufsern zu lassen. „Einziger Hauptgesichtspunkt der Kirchengeschichte sollte nie dieser sein, aus den Revolutionen der achtzehn verflossenen Jahrhunderte sich den gegenwärtigen Zustand der christlichen Kirche erklären zu wollen“ — das würde Schlözers und Mösers Standpunkt sein —, „sondern noch nützlicher würde man auf die Entwickelung des menschlichen Geistes merken, wie sich dieser im Verhältnis auf seine wichtigsten Angelegenheiten durch die mächtigen Strebungen und unglaublichsten Verirrungen gebildet hat. Nirgends läfst sich das Fortschreiten

1) Vergleiche die Vorrede zu der von der Wiener Akademie besorgten Ausgabe seiner Geschichte der Kunst des Altertums.

des menschlichen Geistes mit allen Regradationen und Verirrungen so beurkunden als hier, nirgends die Farbe besser bemerken, welche er vom Klima, von der besonderen Verfassung, in welcher er sich entwickeln mufste, und anderen äufseren Umständen nahm."

Wüfsten wir nicht, dafs diese Worte aus Spittlers Feder stammen, wir dürften mit gutem Grunde ihre Abfassung in unsere Zeit verlegen. Es fehlt in dieser Geschichtsauffassung keins von den wesentlichen Momenten, die den Inhalt unserer heutigen Geschichtsauffassung und der modernen historischen Methode bilden. Freilich soll nicht verschwiegen werden, dafs auch bei Spittler die Praxis von der Theorie weit überholt worden ist.

§ 5.

Zusammenfassung der Ergebnisse.

Der deutschen Geschichtsauffassung im Zeitalter des Rationalismus gilt die Geschichte als eine Wissenschaft solcher Begebenheiten (Revolutionen) im Leben der Völker, die einen nachhaltigen Einfluſs auf gröfsere Lebensgebiete der Menschheit ausgeübt haben.

Sie betrachtet die Geschichte als Lehrerin der Frömmigkeit, Tugend und Klugheit und als Quelle einer „edlen Belustigung des Verstandes".

Sie hat ihre Wurzeln in der Leibniz-Wolffschen Philosophie. Da dieselbe eine endgültige Auseinandersetzung mit der christlichen Religion vermied, finden sich in der Geschichtsauffassung des Rationalismus starke Spuren einer spezifisch christlichen Weltanschauung.

Als Träger der Geschichte gilt der rationalistischen Geschichtsauffassung das durch geistige Kraft hervorragende Individuum. Auf Grund der von ihr akzeptierten monistischen Grundanschauung der Philosophie Leibnizens bekennt sie sich zum Glauben an eine immanente Kausalität im menschlichen Handeln. Demzufolge hat der Rationalist keinen Begriff von der sozial-psychischen Kraft der menschlichen Umwelt; er leugnet den Einfluſs des Wohnraumes auf die Psyche; er hat keine Vorstellung von der Abwandlung der Persönlichkeit.

Der rationalistischen Geschichtsauffassung erscheint die menschlich-geschichtliche Welt von Zwecken erfüllt. Der letzte Zweck alles Geschehens ist die menschliche Vollkommenheit; der Ursprung dieses Zweckes liegt in Gott.

Im Glauben an den göttlichen Ursprung der Vernunft verwandelt sich diese transzendente Teleologie in eine immanente, und der Rationalist sieht die völlige Freiheit seines Willens a priori gewährleistet.

Aus seiner Teleologie und aus dem Glauben an die Kausalität in der Geschichte erwächst dem Historiker des Rationalismus der Universalismus seiner Geschichtsauffassung. Er ahnt eine Entwickelung der Menschheit, ist aber philosophisch nicht hinreichend durchgebildet, um die Kollision dieser Anschauung mit seiner im übrigen individualistischen Geschichtsauffassung wahrzunehmen.

Die Überzeugung von der Herrschaft der Kausalität in der menschlich-geschichtlichen Welt überwindet in der Geschichtsauffassung des Rationalismus den bis dahin herrschenden Supranaturalismus und führt zur Aufstellung der Grundsätze der historischen Methode des Pragmatismus. Dieselben gipfeln in der Forderung, das Wesen der geschichtlichen Vorgänge bis auf ihre letzten Gründe aufzudecken. Bei diesem Verfahren bedient sich die Geschichtsforschung des Rationalismus der Grundsätze der historischen Kritik, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelt worden waren.

Mit seltenen Ausnahmen versagt das Können der Historiker des Rationalismus bei dem Versuche, die Gesetze der historischen Methode auf die Praxis der Geschichtschreibung anzuwenden.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dafs mit der Ausbildung einer Geschichtsauffassung, wie der hier geschilderten, die sich aufs gründlichste mit dem Ziel und den Faktoren des geschichtlichen Verlaufes abgegeben hat, das historische Denken sich bereits weit in den Bereich der Geschichtsphilosophie begeben hatte und dafs die letztere nur Ausschau zu halten brauchte, um überall in den historischen Arbeiten der Reifeperiode des deutschen Rationalismus Material, Anregungen und Gesichtspunkte zu finden.

Zwölftes (Schluſs-) Kapitel.

Rückblick und Richtlinien einer Bearbeitung der geschichtsphilosophischen Versuche des 18. Jahrhunderts auf Grund der Wissenschaft vom Menschen.

Die Wissenschaft vom Menschen ist die Quintessenz der geistigen Bewegungen im Zeitalter des deutschen Rationalismus. Sie ist nichts weniger als eine akademische Angelegenheit. Ihre Themen sind ihr gestellt von der Stimmung der Zeit.

Diese Zeit heischte zunächst eine Antwort auf die Frage: Was ist der Mensch? und wie haben sich die Unterschiede innerhalb der Menschheit ausgebildet?

Die Behandlung der Frage war zunächst eine rein naturwissenschaftliche. Als „Naturgeschichte des Menschen“ bemühte sich die Wissenschaft vom Menschen, die Urheimat des Menschengeschlechts aufzufinden; sie suchte das „Bindeglied“ zwischen Menschheit und Tierreich zu ermitteln; sie hoffte, die körperlichen Unterschiede innerhalb der verschiedenen Menschheitsgruppen feststellen und erklären zu können.

Die Wissenschaft vom Menschen war sich am Ende selbst nicht darüber im Zweifel, daſs ihr eine befriedigende Lösung dieser Probleme nicht gelungen sei. Je mehr sie erkannte, daſs die Welt der Tatsachen den kühn konstruierten Behauptungen widersprach, und je mehr durch einen zunehmenden kritischen Sinn, der den allmählichen Reifeprozeſs des wissenschaftlichen Denkens jener Zeit unzweideutig dokumentierte, der bis dahin herrschende wissenschaftliche Dogmatismus erschüttert wurde, je mehr beschied sie sich in ihren einsichtsvollsten Vertretern, unter den obwaltenden Umständen auf allgemeingültige Resultate zurzeit verzichten zu müssen.

Inzwischen war die Wissenschaft vom Menschen daran gegangen, auch die seelischen Unterschiede innerhalb der gröſseren Gruppen der bestehenden Menschheit zu ergründen. Damit verlieſs sie das rein naturwissenschaftliche Gebiet und geriet in das der Psycho-Physiologie. Die Hauptarbeit dieser Seite der Wissenschaft vom Menschen war darauf gerichtet, die Voraussetzungen der seelischen Verschiedenheiten im Menschen und den Einfluſs der von aufsen

an ihn herantretenden Faktoren festzustellen. Insoweit dabei die Physiologie zu Hilfe gezogen wurde, ergab sich, dafs diese zur Lösung der ihr gestellten Aufgaben durchaus noch nicht imstande war; und da jede der damals bestehenden Hauptrichtungen der Psychologie in Deutschland auf ihrer Meinung bestand, wurde auch in diesen Punkten keine Einigung erzielt. Die reifste Frucht der darüber geführten Erörterungen war die Erkenntnis einzelner, dafs es unmöglich sei, bestimmte Gesetze äufserer Beeinflussung des menschlichen Seelenlebens festzustellen und dafs es bei der Kompliziertheit des menschlichen Seelenlebens niemals gelingen werde, den genau begrenzten Bereich des Einflusses der dasselbe gestaltenden Faktoren zu bestimmen.

Es bedeutete nur eine Episode in diesem fleifsigen und doch an Resultaten von bleibendem Werte so armen Abmühen der Wissenschaft vom Menschen, dafs die Stimmung der Zeit von der Überzeugung getragen war, dafs das einzige Schutzmittel gegen die nicht hinwegzuleugnenden, aber angeblich zumeist schädlichen äufseren Einwirkungen auf das von Natur arglose und sündenreine Menschenherz eine planmäfsige Erziehung sei.

Trotz der Dürftigkeit der Resultate sind jedoch die Anstrengungen dieser Richtung der Wissenschaft vom Menschen um die Erkenntnis des Wesens und des Werdens unseres Geschlechts nicht vergeblich gewesen. Sie hat nicht nur ein in manchen Partien recht beachtenswertes, selbst noch für unsere Zeit wertvolles Material zutage gefördert, sie hat auch, was ungleich wichtiger ist, die deutsche Wissenschaft überhaupt erst auf Gebiete geführt, die ihr bis dahin völlig fremd gewesen waren und die seitdem durch sie unablässig aufs eifrigste bebaut und gepflegt worden sind. In diesem Gebiete der Wissenschaft vom Menschen im Zeitalter des deutschen Rationalismus liegen sowohl die Keime der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, wie auch ein Teil der wissenschaftlichen Probleme insgesamt, die vom 19. Jahrhundert bearbeitet worden sind.

Das Pendant zur Frage: Was ist der Mensch? bildete vom ersten Augenblicke an in der Stimmung der Zeit wie auch innerhalb der Wissenschaft vom Menschen die Frage: Worin besteht das Glück? und wie wird es erreicht?

Auf keinem Gebiete hat sich der Rationalismus so unfruchtbar erwiesen als auf diesem. Wir sahen, dafs es in dem von uns

betrachteten Zeitraume aufser der weiteren Bearbeitung des hergebrachten Leibniz-Wolffschen Systems nur zur Erneuerung antiker und zur Rezeption ausländischer ethischer Vorstellungen gekommen ist. Als die wertvollsten Gedanken auf diesem Gebiete erschienen uns, wie wir uns erinnern wollen, die resignierten Urteile Tetens': Die ersehnte allgemeine Glückseligkeit ist eine Utopie; es gibt weder für die Menschheit insgesamt, noch für das Individuum eine Glücksnorm; und ferner: Das einzige Mittel, dem Menschen die Möglichkeit der Entwickelung seiner intellektuellen und moralischen Eigenart bis zu einer seinem Genus gemäfsen Vollkommenheit zu gewähren, ist die Besserung der sozialen Lage der niederen Bevölkerungsschichten der Staaten. Indem aber die Ethik wenigstens in einigen Vertretern im Gegensatz zur gleichzeitigen Pädagogik den Grundsatz vertrat: Es hat eine Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts seit Uranfang her stattgefunden, und indem sie diese Behauptung durch die Geschichte bewiesen fand, zog sie auch diese in den Bereich der Wissenschaft vom Menschen. In keiner Disziplin der Wissenschaft des 18. Jahrhunderts ist im dritten Viertel desselben so viel gearbeitet worden wie in der Geschichte. Wir sahen sie in die zweite Hälfte des Jahrhunderts in einem Zustande eintreten, der sie sogar der doch gewifs nicht anspruchsvollen Naturgeschichte des Menschen als zur Mitarbeit unfähig erscheinen liefs. Sie erarbeitete sich aber in auffällig kurzer Zeit eine relativ brauchbare Methode und entwickelte im Anschlufs an ihr Prinzip, die Gründe alles historischen Geschehens aufzudecken, eine bestimmte Auffassung über die Faktoren des geschichtlichen Verlaufes. Damit fügte sie den letzten Stein ein in das Gemäuer, das der Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts zur Grundlage gedient hat.

An dieser Stelle nun würde eine Darstellung der Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts einzusetzen haben.

Sie würde zunächst zu zeigen haben, dafs die Beschäftigung mit den Problemen der Geschichtsphilosophie im Zeitalter des deutschen Rationalismus eine viel allgemeinere gewesen ist, als man gemeinhin auf Grund der bisherigen Darstellungen der Geschichte dieser Disziplin vermuten möchte.

Sie müfste des weiteren darstellen, wie die Philosophie der Geschichte sich anfangs ebensowenig wie die Wissenschaft vom Menschen über ihre Aufgaben und ihre Methode im klaren war

und wie sie als treue Begleiterin der letzteren in ihren eigenen jeweiligen Anschauungen das Entwickelungsstadium jener mit ziemlicher Deutlichkeit erkennen läfst. Sie würde z. B. nunmehr die eigenartige Anlage von Iselins geschichtsphilosophischem Werke Über die Geschichte der Menschheit erklären können. Dasselbe hatte sich das Ziel gesteckt, den Fortgang der Menschheit von der äufsersten Einfalt zu einem immer höheren Grade von Licht und von Wohlstand zu erweisen [1]); und doch enthält der ganze erste der beiden Teile des Werkes eine „Psychologische Betrachtung des Menschen“ [2]), deren Thema lautet: Was ist der Mensch, und wie erklären sich die Unterschiede seiner individuellen und generellen Organisation? Und wenn wir Iselin am Anfange des zweiten Teiles [3]) die Frage aussprechen hören: „Ist der Mensch in der Natur derselbige, den wir geglaubt haben, in der Abstraktion zu finden?“ und wenn er sich darauf besinnt, dafs er zur Lösung der oben genannten Aufgabe „die Geschichte sowohl, als die Philosophie“ zu Hilfe nehmen müsse [4]): erinnert uns alles dies nicht an Erwägungen und Fragen, die uns schon in der Wissenschaft vom Menschen entgegengetreten sind? So würde denn des weiteren eine Darstellung der Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts zu beachten haben, dafs Herders erste geschichtsphilosophische Schrift „‚Auch‘ eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“ und ein „Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts“ sein sollte; sie würde das schier unübersehbare Material, das uns in den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit entgegentritt, viel klarer durchschauen können, wenn sie sich der bisherigen Einzelarbeiten der Wissenschaft vom Menschen entsinnen und des weiteren auf Herders eigene Erklärung Rücksicht nehmen wollte [5]): „Gelesen hatte ich so ziemlich alles, was darüber (über die Geschichte der Menschheit und ihre Philosophie) geschrieben war, und von meiner Jugend an war jedes neue Buch, das über die Geschichte der Menschheit erschien und worin ich Beiträge zu meiner grofsen Aufgabe hoffte, wie ein gefundener Schatz.“ Sie würde endlich angesichts der Resultate der Wissenschaft vom Menschen das etwas

1) A. a. O., S. XXIII.
2) A. a. O., Titelblatt des I. Buches.
3) Anfangsworte des II. Buches.
4) S. 150.
5) Ideen usw., Vorrede, S. 2.

eigenartig scheinende Geständnis Herders am Beginne seiner Ideen ins rechte Licht setzen können [1]): „In den meisten Stücken zeigt mein Buch, dafs man anjetzt noch keine Philosophie der menschlichen Geschichte schreiben könne, dafs man sie aber vielleicht am Ende unseres Jahrhunderts oder Jahrtausends schreiben werde."

Eine weitere Erörterung über die Beziehungen zwischen der Wissenschaft vom Menschen und der Philosophie der Geschichte im 18. Jahrhundert würde über das Ziel und den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausgehen. Es mufs uns genügen, einer künftigen Behandlung der letzteren einige Fingerzeige gegeben zu haben.

1) Ideen usw., Vorrede, S. 6.

Vita.

Ich, Julius Max Felix Günther, evangelisch-lutherischer Konfession, wurde am 13. Oktober 1877 zu Crossen a. d. w. Elster geboren. Ich besuchte die Volksschule daselbst und zu Leipzig-Eutritzsch und trat Ostern 1892 in das Seminar zu Borna ein. Ostern 1898 legte ich meine Reife-, im Herbst 1900 meine Wahlfähigkeitsprüfung ab und bezog von Ostern 1901 an die Universität Leipzig. Ich widmete mich vornehmlich historischen, philosophischen, pädagogischen und geographischen Studien und bestand im Wintersemester 1904 die Staatsprüfung für das höhere Schulamt. Seit dem 1. Januar 1905 bin ich im Königlich Sächsischen Seminardienste angestellt.